

S 681 [6]

S. 681

Geographischer Bilderatlas des polnisch-weissrussischen Grenzgebietes

von Oberarzt Dr. B. Brandt

Veröffentlichungen der Landeskundlichen Kommission beim
Kaiserlich Deutschen Generalgouvernement Warschau



Entwurf für Raumordnung
Bücher - Verzeichnis No. 68

220901

S. 810

Veröffentlichungen der Landeskundlichen Kommission beim Kaiserl. Deutschen
Generalgouvernement Warschau

Beiträge

zur

Polnischen Landeskunde

Reihe B

Redigiert von Dr. E. Wunderlich,

Wiss. Leiter der Landeskundl. Kommission



Gea Verlag G. m. b. H., Berlin.

*deced do
S. 610*

*S. 681
S 610*



==== Beiträge zur Polnischen Landeskunde, Reihe B, Band 6 ====

Geographischer Bilderatlas des polnisch-weißrussischen Grenzgebietes

Mit 100 photographischen Aufnahmen und 1 Übersichtskärtchen

Von Oberarzt Dr. B. Brandt



Regierung des Genera'gouvernements
Staatssekretariat
AMT FÜR RAUMORDNUNG

Brich Veg. 1968

1918

*Albany
Polsha
Biarouka SSR*

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 0 22 69-78-773



Wa5149531



Verlag des Geographischen Instituts, Leipzig 19, Hauptstr. 11

Geographischer Bilderatlas des polnisch-weißrussischen Grenzgebietes

Alle Rechte vorbehalten!

Mit 100 photographischen Aufnahmen und 1 Übersichtskarte

Von Oberb. Brandt



~~S. 681~~ [61]

S. 610

Regierung des Generalsouvernements
2. Baltischer Kreis
AMT FÜR RAUFORDNUNG

NH - 42431/5

Geleitwort.

Der vorliegende Atlas des polnisch-weißrussischen Grenzgebietes ist der zweite aus der Reihe der Bilderatlanten, die bestimmte Einzelgebiete der regionalen oder systematischen Landeskunde behandeln sollen.

Mit ihm wird zwar der seitens der Landeskundlichen Kommission sonst streng innegehaltene Rahmen Kongreß-Polens etwas überschritten. Die Kenntnis der Grenzgebiete erscheint indessen, besonders in anthropogeographischer Beziehung, für Kongreß-Polen sowohl wie für Deutschland so wichtig, daß eine gelegentliche Mitbehandlung dieser angrenzenden Landstriche notwendig erscheint, besonders da in der deutschen geographischen Literatur bisher außerordentlich wenig darüber vorhanden ist. Es fehlte vor allem an guten Originalaufnahmen, die eine richtige Vorstellung von diesen Gebieten und ihrer Bevölkerung ermöglichten; die vorliegende Sammlung, die 100 charakteristische Photographien bringt, vermag daher eine fühlbare Lücke zu schließen.

Die Schreibung der geographischen Namen bot in diesem Grenzland, das ja noch keine offizielle Namensschreibung besitzt, besondere Schwierigkeiten. Um alle politischen Folgerungen zu vermeiden, ist daher die Schreibung der Deutschen Karte 1:100000 zugrunde gelegt, in der bald die polnische, bald die russische Namensform benutzt ist.

Es sei schließlich noch bemerkt, daß sämtliche in diesem Bande enthaltenen Bilder von der Landeskundlichen Kommission zugleich auch als Lichtbilder bei der Anstalt von E. A. Seemann-Leipzig herausgegeben werden.

Dr. E. Wunderlich.

Warschau, Mai 1918.

Vorwort.

Als im Herbst 1915 der große Vormarsch die deutschen Truppen über die Grenzen Kongreß-Polens ins eigentliche Rußland hineinführte, konnte keinem der Teilnehmer an diesem großen Ereignisse der allmähliche Übergang in ein anderes Land entgehen: Die endlosen Ebenen Polens verschwanden, das Gelände stieg langsam an, steilwandige, tiefe Talfurchen bildeten ungewöhnliche Hindernisse, an denen die Russen jeweils kurzen Widerstand leisteten, bis an dem letzten dieser Abschnitte, dem des Serwetsch und der Schtschara der Stellungskrieg wieder begann. Nördlich und südlich der Hauptmarschstraße aber hemmten andere Hindernisse vorübergehend den Vormarsch, hier waren es weite unübersichtliche Dünenwälder, dort unwegsames Moore und Sumpfwaldungen von ungekannter Ausdehnung. Die Unterkünfte wurden mangelhafter, denn einmal war das Land weniger dicht bevölkert, zum anderen aber wurden die Bauernhäuser minder einladend, wie auch die vielen Ödlandereien von einem tieferen Kulturzustande des Landes zeugten. Die Kenntnis der polnischen Sprache gewährte nicht mehr so große Vorteile wie früher, denn ein großer Teil der Bevölkerung verstand sie nicht. Nur die vielen in polnischem Besitze befindlichen Gutshöfe und die von Juden bevölkerten Städte erinnerten noch an Polen, wiewohl die kyrillischen Straßeninschriften und die bunten Kuppeln der orthodoxen Kirchen den Städten einen gewissen russischen Stempel verliehen.

Das ganze seit dem Bugübergange durchmessene Gelände war nicht mehr polnisch und noch nicht rein russisch; es trug das Gepräge beider Länder. Es ist ein polnisch-russisches oder, wenn wir den ostslawischen Bevölkerungsanteil genauer bezeichnen wollen, ein polnisch-weißrussisches Grenzgebiet.

Wie in Polen, so haben infolge des Krieges auch in diesem Teile des russischen Reiches viele Tausende von Deutschen Monate und Jahre zugebracht, hinreichend lange Zeit, um sich mit den Eigentümlichkeiten des Landes und seiner Bevölkerung bekannt zu machen. Als kleiner Beweis für das lebhafteste Interesse, das sie diesem uns Deutschen bisher so gut wie unbekanntem Lande entgegengebracht haben, darf wohl die vorliegende Bildersammlung gelten, welche überwiegend den Beiträgen deutscher Heeresangehöriger ihre

Entstehung verdankt. Was dem Einzelnen auffallend und wert erschien, im Bilde festgehalten zu werden, wurde hier in geeigneter Auswahl zusammengestellt und durch kurze auf örtlicher Anschauung beruhende Begleitworte zu einem geographischen Gesamtbilde des polnisch-weißrussischen Grenzgebietes verknüpft, das sich ergänzend an den früher erschienenen geographischen Bilderatlas von Polen anlehnt.

Eine kleine Anzahl von Abbildungen — darunter die Kartenskizze — wurde bereits in besonderen Arbeiten in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, in Petermanns Mitteilungen und in der Geographischen Zeitschrift veröffentlicht. *) Die Schriftleitungen dieser Zeitschriften und die Verläge von E. Mittler, Justus Perthes und B. G. Teubner haben dankenswerterweise die nochmalige Widergabe in diesem Zusammenhange gestattet

Die Kartenhinweise beziehen sich auf die von der kartographischen Abteilung des stellvertretenden Generalstabes herausgegebene Karte des westlichen Rußlands im Maßstabe 1:100000, deren Netz dem Schlusse des Buches angefügt ist.

Dr. Brandt.

*) Die Sümpfe Westrußlands. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin 1917, S. 310 ff. — Beobachtungen und Studien über die Siedlungen im polnisch-weißrussischen Grenzgebiete. Ebda. 1918, H. 5/6. — Das Pripetbecken. Peterm. Mitt. 1918, S. 16 ff. — Die Unebenheiten der Sümpfe. Geogr. Zeitschr. 1916, S. 527 ff.

INHALT.

Einleitung.

Kartenskizze des polnisch-weißrussischen Grenzgebietes.

1. Das Land.

Abbildung 1—26.

2. Das Volk.

Abbildung 27—39.

3. Das Dorf.

Abbildung 40—63.

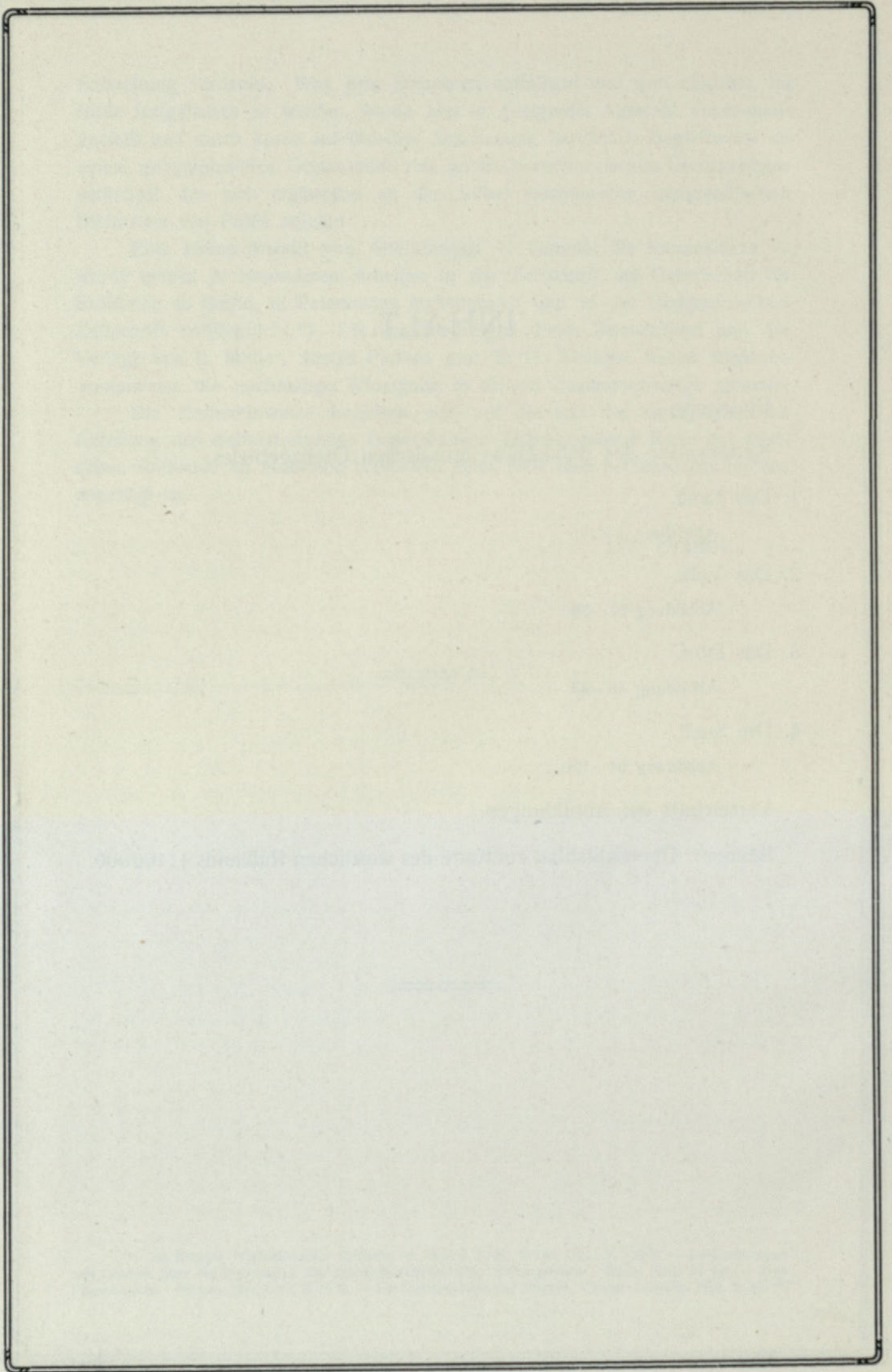
4. Die Stadt.

Abbildung 64—100.

Verzeichnis der Abbildungen.

Beilage: Übersichtsblatt zur Karte des westlichen Rußlands 1:100000.





Das Land.

Der östlich an Kongreß-Polen angrenzende Teil Westrußlands wird, wie die Kartenskizze (S. 3) lehrt, durch zwei diluviale Höhenzüge und zwei alluviale Bodensenken deutlich gegliedert. Die im norddeutschen Flachlande wurzelnde litauische Seenplatte setzt sich ostwärts weit nach Rußland hinein fort. Umgekehrt läßt sich der an der Waldaihöhe beginnende westrussische Landrücken in westlicher Richtung bis gegen den Bug hin verfolgen. Die beiden Bodenschwellen werden durch die sumpfige und sandige Furche voneinander geschieden, in der der obere Abschnitt des Niemen-(Memel)-stromes fließt und die durch die Niederung am Augustowski-Kanal mit dem Urstromtalnetze des norddeutschen Flachlandes in Zusammenhang steht. Ähnlich gestaltet, doch viel ausgedehnter ist das Tiefland, das den Südrand des westrussischen Landrückens begrenzt, die Pripet- oder Rokitnosümpfe, das größte zusammenhängende Sumpfgebiet Europas.

Der westrussische Landrücken hat einen unsymmetrischen Bau. Zur Niemensenke bricht er mit einem mehr oder weniger großen Höhenunterschiede ab, in das Pripetbecken dagegen geht er in langsamer Abdachung ganz allmählich über. Trotzdem wird er in der Hauptsache nach Norden entwässert. Die zahlreichen, zum oberen Niemen eilenden Flüsse haben den Landrücken in tiefen und weiten Talfurchen fast in seiner ganzen Breite zerschnitten und so seine Gliederung in eine Anzahl wohl- abgegrenzter Platten herbeigeführt. Ein Fluß, die Schtschara, fließt zunächst südwärts in das Pripetbecken, biegt aber dann um und mündet nach Durchbrechung des Landrückens in den Niemen. Dieses sehr eigentümliche Verhalten ist von Wichtigkeit, weil es die Anlage des Oginskikanales und die Verknüpfung von Niemen und Dniepr, von Ostsee und Schwarzem Meere ermöglicht hat. Die westlichen Platten des Landrückens enthalten vorwiegend sandige und sandig-lehmige flache Böden, die den diluvialen „Hochflächen“ Norddeutschlands gleichen; im Osten unseres Gebietes herrschen dagegen mehr lehmige Böden, deren kuppiges Relief dem der litauischen Seenplatte ähnlicher ist.

Das Gebiet der Pripetsümpfe bildet eine oval umrissene Wanne, die von allen Seiten reichlich Zufluß erhält, jedoch in der Hauptsache nur eine Abzugslinie besitzt, den langen, gefällsarmen Unterlauf des Dniepr. Die eigentliche Sammelrinne ist der Pripet, der genau in der Achse des Beckens verläuft und die zahlreichen von Norden und Süden zuströmenden Flüsse in sich vereinigt. Dieses regelmäßige Flußnetz spiegelt das Relief einer im älteren Tertiär angelegten und im Diluvium endgültig ausgestalteten Landsenke wider. Sie bildete ein Sammelbecken für die unvergleichlich wasserreicheren diluvialen Flüsse, die den Boden mit ihren sandigen Ablagerungen verhüllten. Nach dem Rückzuge des Eises hörte die überreichliche Speisung des Pripetbeckens auf. Die ursprünglich einheitliche Wasserfläche löste sich in einzelne kleinere auf. Da-

zwischen und am Beckensaume formte der Wind die trocken gelegten Flußabsätze in Flugsandmassen um. Endlich begann die wiederkehrende Pflanzenwelt die Dünen durch Bewaldung zu verfestigen und die Seen durch Verlandung zu verkleinern und durch Sumpfpflanzengemeinschaften zu ersetzen.

Dem Pripetbecken in vielen Punkten ähnlich ist die Landschaft der Niemensenke; auch deren Dünen- und Sumpfwälder sind das Ergebnis langsamer Trockenlegung und Verlandung einer einst mit Schmelzwässern des Inlandeises und mit Sanden erfüllten Bodenhohlform.

Die beiden großen Sumpfniederungen werden von einem lockeren Gürtel kleinerer Sümpfe umgeben. Die zahlreichen kleinen Moorbecken am Südrande des Landrückens sind Vorposten der Pripetsümpfe, die Moorbildungen in den Tälern der Niemenzuffüsse solche der Niemensenke. Als größere Ausläufer aber sind aufzufassen im Norden die Beresinasümpfe, im Süden das Wald- und Moorgebiet der Puszcza Białowieska (Urwald von Białowieża).

Das weißrussische Grenzgebiet besteht zwar aus denselben diluvialen Ablagerungen wie der größte Teil des polnischen Landes, aber es liegt durchschnittlich höher, weist größere Höhenunterschiede auf, ist tiefer zerschnitten und besitzt eine unverhältnismäßig große Fläche alluvialer Niederungen. Endlich liegt es küstenferner als Polen und der kontinentalen Landmasse Osteuropas mehr genähert. Daraus ergeben sich mancherlei Unterschiede des Landschaftsbildes, des Klimas und der Werke des Menschen.



Kartenskizze des polnisch-weißrussischen Grenzgebietes.

Abb. 1.

Landschaft des westrussischen Landrückens in der Gegend des Molczadźtales.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 28, Zdziencioł).

Die flacheren Platten des westrussischen Landrückens gewähren, wie schon angedeutet wurde, im allgemeinen denselben Anblick wie die Hochflächen Norddeutschlands und Polens. Wo die früher zusammenhängende Walddecke in größerem Maße geschwunden ist, bietet sich ein überaus eintöniges Bild. Soweit das Auge reicht, nichts als endloses in übermäßig lange und schmale Streifen geteiltes Ackerland, das höchstens durch einen Kiefernbusch, durch den Erlenbestand eines Baches oder durch ein paar wilde Birnbäume unterbrochen wird, im Ganzen aber baumarm ist. Besonders traurig wirkt das Land, wenn größere Flächen des Kulturbodens erschöpft und wieder aufgegeben sind, wenn sie verkrauten und verbuschen, ein Bild, welches im dichter bevölkerten Polen selten, östlich vom Bug aber immer häufiger zu sehen ist. Inmitten der öden, oft steppenhaft anmutenden Landschaft liegen Oasen gleich im Schatten hoher Silberpappeln die grauen Blockhauszeilen der Dörfer. Solche Bilder sind besonders charakteristisch für den westlichen Abschnitt des Landrückens, doch auch dem östlichen nicht ganz fremd. Im Bilde, das den Ostrand der von Westen her an das Molczadźtal stoßenden Platte darstellt, erkennt man in der Ferne die Talniederung und den 50 m hohen Steilrand der mehr gewellten Nowogródeker Platte. Das Molczadźtal ist einer der scharf ausgeprägten Abschnitte, die den Landrücken in Platten gliedern und Abwechslung in das eintönige Landschaftsbild bringen.

Abb. 2.

Landschaft des westrussischen Landrückens bei Nowogródek.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 27, Nowogródek).

Einen ganz anderen Anblick gewährt der östliche kuppige Teil des Landrückens, z. B. die Nowogródeker Platte. Der kräftiger gewellte Boden steigt zu größeren Höhen an und bildet bergartige Anschwellungen. Eine solche ist die etwas über 300 m hohe, allseitig deutlich geböschte Kuppe, welche die weithin sichtbare Stadt Nowogródek trägt. Ihren höchsten Punkt nimmt der Burgberg ein. Von hier blickt man über das benachbarte rund 100 m niedrigere Hochflächengelände, das seinerseits wieder von tiefen Tälern zerschnitten wird. Der Durchblick zwischen dem im Bilde rechts sichtbaren Burghügel und dem schattigen Gang zur Linken gibt eine Vorstellung von den beträchtlichen Höhenunterschieden, die dieser Gegend einen um so höheren Reiz verleihen, als sie überaus reich an Laubwäldern ist.

An den rasenbedeckten Hängen des verödeten Burgberges hat das weidende Vieh zahlreiche schmale Pfade ausgetreten.



Abb. 1.

phot.: Streich.



Abb. 2.

Abb. 3.

Am Swites-See.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 28, Gorodischtsche).

Südlich Nowogródek erhebt sich eine zweite größere Bodenanschwellung. Auf ihr liegt hoch über dem Tale der Newda inmitten eines prächtigen Mischwaldes der Swites-See. Die kreisrunde, etwa 1500 m breite Wasserfläche ist von einem flachen Sandstrande umgeben; nur im Norden steigt das Ufer etwas höher an. Die größte Tiefe beträgt etwa 12—15 m. Der Swites wird nur durch Grundwasser gespeist und ist deshalb auch im strengsten Winter nur mangelhaft gefroren. Er besitzt auch keinen natürlichen oberflächlichen Abfluß; sein künstlicher, halb zugewachsener Abzugsgraben kann höchstens bei sehr hohem Wasserstande als Entwässerer dienen. Der See ist pflanzenarm; nur ein dünner Binsengürtel säumt Strecken des Ufers. Er vermoort daher nicht wie die Seen in den Niederungen und enthält im Gegensatz zu deren moorigbraun verfärbten überaus klares Wasser, das den reinen weißen Grund weit hinein durchscheinen läßt. Aus dem Flugzeuge gesehen hebt sich der See als smaragdgrüne Scheibe vom Dunkel des Waldes ab.

Der Swites ist der einzige See des westrussischen Landrückens im polnisch-weißrussischen Grenzgebiete. Früher bestanden, wie benachbarte vermoorte Becken beweisen, Wasserbecken in größerer Zahl, die die zufälligen Hohlformen an der Oberfläche der Eiszeitablagerungen ausfüllten. Die Landschaft glich damals mehr der der litauischen Seenplatte. Die meisten Becken sind aber durch ihre tiefer einschneidenden Abflüsse trocken gelegt worden; der Swites allein blieb erhalten, weil er keinen Abfluß besitzt.

Daß der einzigartige seltsame Waldsee, der etwas an den buchenumgebenen Herthasee auf Rügen erinnert, in der Fantasie der Einheimischen eine große Rolle spielt und daß Sage und Dichtung sich seiner bemächtigt haben, ist kein Wunder. Vielleicht hat ein schönes Gedicht des großen Dichters Mickiewicz, der schon vor langer Zeit verdeutschte wurde, die erste Kunde vom Swites-See (poln. Jezioro Świtez) zu uns gebracht.

Abb. 4.

Trockental bei Mjanuschtschitschi.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 27, Korelltschi).

Der große Höhenunterschied zwischen den Platten und den Tälern gibt auch kleinsten Wasserläufen Gelegenheit zur Entfaltung starker Erosionswirkungen. Die Plattenränder sind in der Regel durch Schluchten und steilwandige Täler zerrissen und zerfranst. Sie liegen den größten Teil des Jahres trocken, werden aber zur Zeit der Schneeschmelze von starken Wildbächen durchbraust. Dann erleiden sie in kurzer Zeit sehr bedeutende Veränderungen: Die Talanfänge greifen rückwärts tief in Flur und Wald ein, an den unterspülten Steilhängen brechen riesige Erdschollen und mit ihnen Bäume hernieder, bedeutende Erdmassen werden auf der Sohle abgesetzt und vom wiederanschwellenden Wildwasser von neuem zerschnitten. Talabwärts geführte Sande breiten sich als deltaartige sterile Decken über den fruchtbaren Niederungsböden aus. Dies alles vollzieht sich in wenigen Tagen, dann liegt die Schlucht wieder ein Jahr lang unverändert da. Die Schluchten am Ostrande der Nowogródeker Platte sind ganz besonders tief und eng, weil der Boden hier vielfach nicht aus Geschiebemergel, sondern aus hellen, staubartigen lößähnlichen Ablagerungen besteht und zur Bildung fast senkrechter Steilwände neigt.



Abb. 3.



Abb. 4.

phot.: Berner.

Abb. 5 und 6.

Litawory im Talgebiete der Mołczadz

und

Jessenez im Serwetschtal.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. J 28, Zdziencioł und S 28, Gorodischtsche).

Den Unterschied zwischen den mehr sandigen und den mehr lehmigen Böden, also im weiteren zwischen den westlichen und den östlichen Platten des westrussischen Landrückens zeigt recht deutlich die Gegenüberstellung des Dorfes Litawory im Mołczadzgebiete und von Jessenez am oberen Serwetsch. Beide liegen auf den Sohlen tief in die Plattenränder eingeschnittener Täler. Bei Litawory dringen die Niederschläge auf der sandigen Hochfläche tief ein und sammeln sich erst in der Höhe der Talsohle zu einem Grundwasserspiegel an. Der Boden der Gehänge ist daher sehr trocken, trägt nur Kiefern- und Wacholdergebüsch, gibt magere Äcker ab und gewährt einen trostlosen Anblick. Die Talaue, die von einem erlengesäumten Bache durchflossen wird, enthält besseren und fruchtbareren Boden.

In der weiteren Umgebung von Jessenez (untere Abb.) zeigt der Boden ganz allgemein ein Wechsellagern von Sand und Geschiebemergel. Ein Teil der auf der Hochfläche eingedrungenen Niederschläge vereinigt sich schon in größerer Höhe über dem oberen Geschiebemergellager zu einem oberen Grundwasserhorizonte, der im mittleren Teile der Gehänge zutage tritt. Die Talflanken sind daher feucht und quellreich und geben einen Standort auch für anspruchsvollere Bäume ab. Die Hänge des oberen Serwetschtales sind von prächtigen Eichenwäldern bestanden, während die Sohle von gemischten Auwäldern bedeckt ist. Diese ist nun freilich meist den Siedlungen zum Opfer gefallen, aber gerade bei Jessenez ist noch ein schöner parkartiger Bestand erhalten.

Auf einen in den Mischwäldern verbreiteten Baum, die Esche, weist der Ortsname Jessenez hin. Eschendorfer (Jasenica, Jassnitz) sind in slavischen Ländern ziemlich verbreitet (vgl. auch das Eschengebirge des „Gesenes“). Ein anderer für das westliche Rußland sehr charakteristischer Baum ist die Birke, die, wie das obere Bild zeigt, in kleinen Beständen das Landschaftsbild ziert. Auch sie ist Pate von Flüssen und Ortschaften, so von der Beresina, dem Birkenflusse.

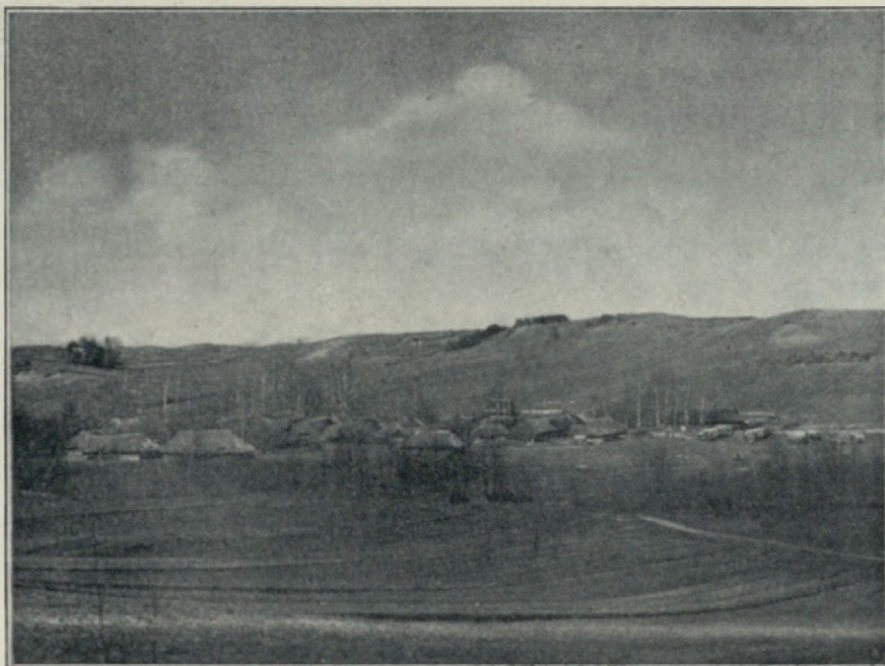


Abb. 5.

phot.: Streich.

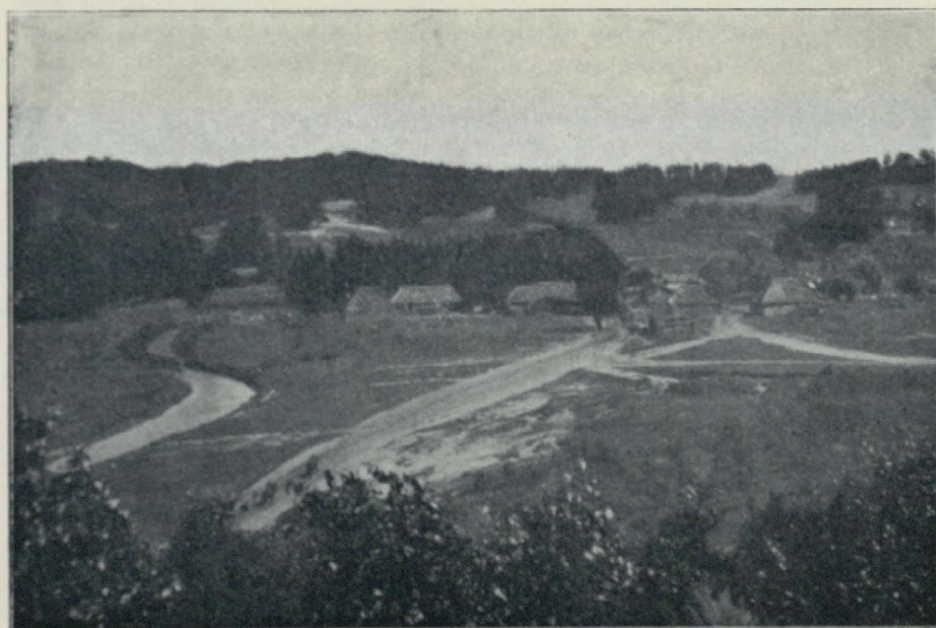


Abb. 6.

phot.: Berner.

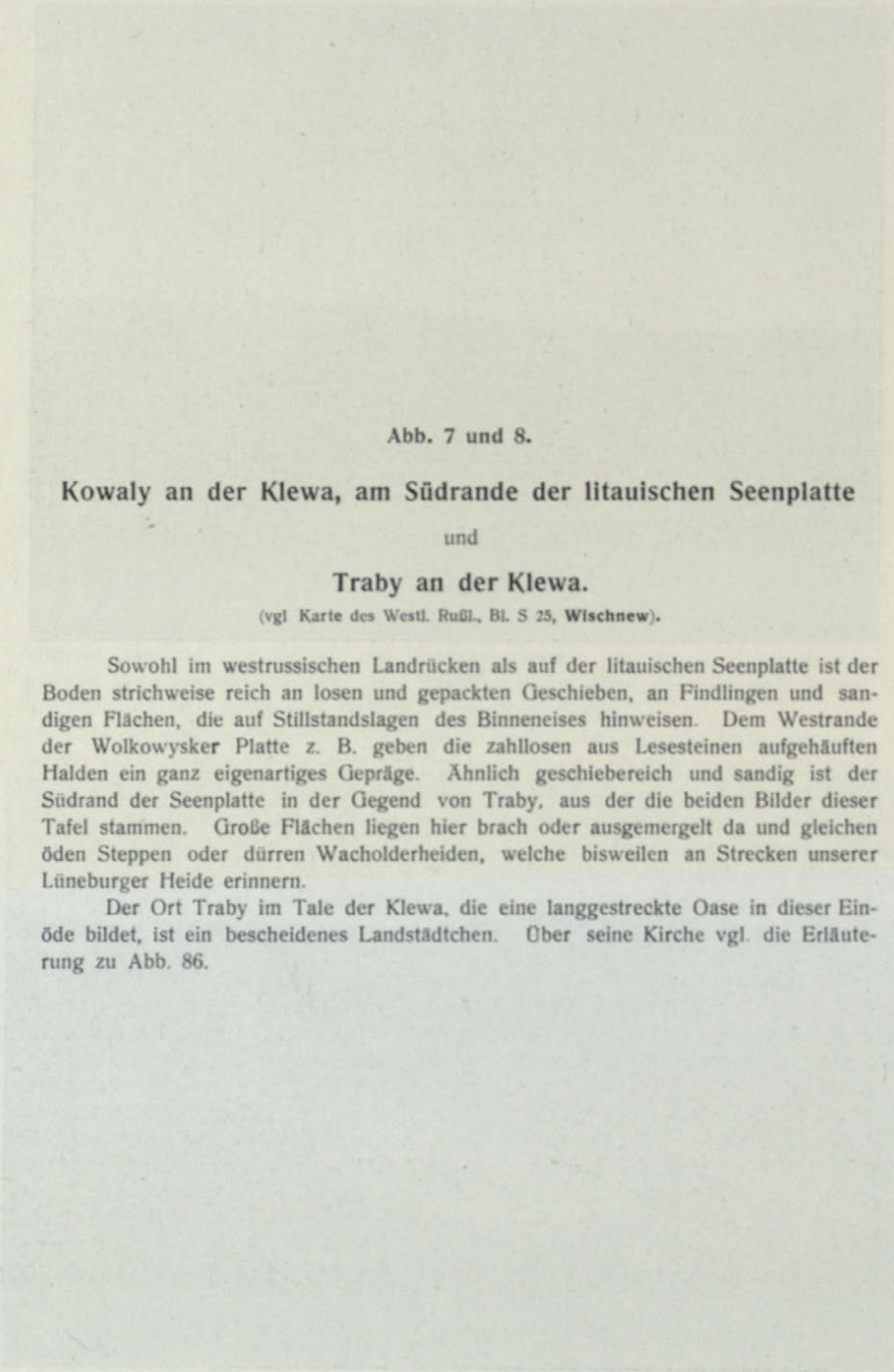


Abb. 7 und 8.

Kowaly an der Klewa, am Südrande der litauischen Seenplatte
und
Traby an der Klewa.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 25, **Wischnew**).

Sowohl im westrussischen Landrücken als auf der litauischen Seenplatte ist der Boden strichweise reich an losen und gepackten Geschieben, an Findlingen und sandigen Flächen, die auf Stillstandslagen des Binneneises hinweisen. Dem Westrande der Wolkowysker Platte z. B. geben die zahllosen aus Lesesteinen aufgehäuften Halden ein ganz eigenartiges Gepräge. Ähnlich geschiebereich und sandig ist der Südrand der Seenplatte in der Gegend von Traby, aus der die beiden Bilder dieser Tafel stammen. Große Flächen liegen hier brach oder ausgemergelt da und gleichen öden Steppen oder dünnen Wacholderheiden, welche bisweilen an Strecken unserer Lüneburger Heide erinnern.

Der Ort Traby im Tale der Klewa, die eine langgestreckte Oase in dieser Einöde bildet, ist ein bescheidenes Landstädtchen. Über seine Kirche vgl. die Erläuterung zu Abb. 86.



Abb. 7.

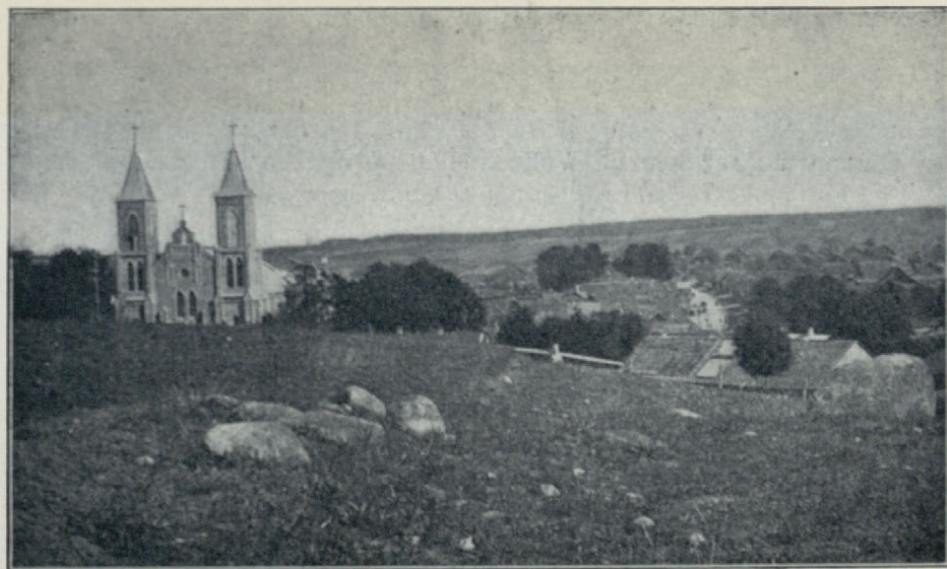


Abb. 8.

phot.: Streich.

Abb. 9.

Hochwald mit Wisenten aus der Białowieska Puszcza.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. O 30, Dobrowola).

Westrußland war vor dem Eindringen des Menschen fast vollständig von Wald bedeckt. Noch heute sind, abgesehen von vielen kleinen und mittleren Waldungen, einige sehr große zusammenhängende urwüchsige, oder doch nur wenig berührte Wälder erhalten, teils trockenere auf den Hochflächen wie der Peredielwald östlich Słonim, teils in den Niederungen gelegene Sumpfwälder wie die an der Beresina. In dem bekannten „Urwalde“ von Białowieża greifen trockenere und sumpfige Pflanzengemeinschaften ineinander über und rufen so ein besonders eigenartiges Landschaftsbild hervor. Je nach den örtlichen Bodenverhältnissen und dem Grundwasserstande setzt sich dieses Waldgebiet aus reinen Nadelholz-, reinen Laubholz- und Mischwäldern, aus schwer durchdringlichen dickichtartigen, aus parkähnlichen und hohen hallenförmigen Beständen, aus Mooren, nassen Wiesen und Sumpfwäldern zusammen. Die Kiefer der Białowieska Puszcza sucht in den europäischen Wäldern ihresgleichen und erinnert an die Waldriesen Nordamerikas. Bisweilen baut sich der Wald stockwerkartig auf. Zwischen den Säulenstämmen der Kiefern und im Schatten ihrer mächtigen Kronen erhebt sich ein Hochwald von Fichten und zwischen ihnen wächst oft noch ein unteres Stockwerk niedrigen Holzes.

Wie die Białowieska Puszcza einen Rest der natürlichen Landschaft darstellt, so verkörpert ihr vornehmster Bewohner, der Wisent, ein charakteristisches Stück des alten Wildbestandes, das im übrigen Westrußland vollständig ausgerottet ist. Die hier noch erhaltene Anzahl von 700 Wisenten (vor dem Kriege, der auch den Wald heimgesucht und seinen Wildbestand gelichtet hat) verdankt ihr Bestehen dem Umstande, daß die Jagd dem Landesherrn, erst den polnischen Königen, dann dem Zaren vorbehalten war. Das Kaiserliche Jagdschloß inmitten des Waldes, die zu ihm führende Kunststraße und Bahnlinie, die Jageneinteilung, Waldwärterhäuser und einige kleinere Rodungsdörfer sind die einzigen Zeichen menschlicher Tätigkeit in diesem ausgedehnten Waldgebiete.

Abb. 10.

Dünenwald bei Swataja Wolja in den nördlichen Pripetsümpfen.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 31, Swataja Wolja).

Auf sandigem Boden gewährt der westrussische Wald nicht so eindrucksvolle Bilder wie in der Białowieska Puszcza. Hier herrscht wie an den entsprechenden Standorten in Norddeutschland die Kiefer vor. Während aber in Deutschland die Kiefernwälder infolge der überall durchgeführten Forstwirtschaft und der Heranzüchtung hoher Stämme ein eigenartiges, nicht mehr natürliches Vegetationsbild darbieten, kann man in Rußland den urwüchsigen Kiefernwald noch überall beobachten. Die Bäume sind viel niedriger als bei uns, halten ganz ungleiche Abstände und wachsen mit knorrigen Stämmen zu verschiedenen Höhen empor. Ein unzertrennlicher Begleiter der Kiefer ist der Wacholder, der zwischen ihren Stämmen ein loses Buschwerk oder ein Dickicht bildet. Er ist durchaus nicht eine dem trockenen sandigen Boden angepaßte Pflanze, sondern er besiedelt die von anderen Gewächsen verschmähten Böden, Dünen, ausgemergelte Felder, nasse Wiesen und selbst Sümpfe. Man kann den in jeder Landschaft vertretenen Wacholder daher eine Charakterpflanze des westlichen Rußlands nennen. Kiefer und Wacholder setzen das Vegetationsbild der kleinen Düneninseln in den nördlichen Pripetsümpfen zusammen, von denen die Abbildung ein Beispiel gibt.

Die Nähe der Sümpfe verraten die zahlreichen, ganze Kolonien bildenden Storchennester.



Abb. 9.

phot.: Jurašaitis.



Abb. 10.

phot.: Lippold.

Abb. 11.

Sumpfwald bei Swataja Wolja in den nördlichen Pripetsümpfen.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 31, Swataja Wolja).

Einen ganz anderen Anblick als die Hochflächenwälder gewähren die Sumpfwaldungen, die die Bodensenken meilenweit hin auskleiden, vor allem in den Pripetsümpfen oder, wie der Einheimische sagt, im „Poljesje“, dem Waldlande. Das Grundwasser steigt hier bis an die Oberfläche, die gerade erreicht oder überflutet wird. Die Bäume — in unserm Bilde Laubhölzer — erheben sich oft aus einer gemeinsamen Wasserfläche, die von Gräsern und anderen niedrigen Gewächsen kaum verdeckt wird und auf der kugelige Grasbulten einen festen Grund vortäuschen. Die Stämme sind nicht sehr entwickelt; der bruchartige Wald macht einen unansehnlichen Eindruck, ist ohne großen Nutzen und erschwert aufs Äußerste den Verkehr. Fußgänger durchdringen ihn mühsam auf Baumstämmen, die der Länge nach aneinandergereiht im Sumpfe liegen und unter dem Fuße schwanken. Der Wagenverkehr muß sich an die schmalen Dünenzüge halten, die überall die Pripetsümpfe unterbrechen, und muß die sumpfigen Strecken auf aufgeschütteten, leicht rutschenden Sanddämmen queren. Daher machen die Landstraßen in den Pripetsümpfen oft große Umwege. Bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts waren diese kümmerlichen Wege und Straßen die einzigen Verkehrslinien. Dann begann man das Poljesje planmäßig zu entsumpfen und gleichzeitig durch Eisenbahnen zugänglich zu machen. Dem ersten Ziele ist man noch ziemlich fern; noch immer überwiegt sumpfiges Ödland neu erschlossenen Kulturboden und regelrechte Forsten. Dagegen wird das Poljesje jetzt von einem vorzüglichen Bahnnetze überspannt, das von Brest-Litowsk ausstrahlt und dessen bekanntere Knotenpunkte Baranowitschi, Pinsk, Kowel und Rowno sind.

Abb. 12.

Sumpfwald im Beresinabecken nahe Bogdanow.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 25, Wischnew).

Die gewaltigste Urwaldlandschaft im westlichen Rußland offenbart sich in der verkehrsabgelegenen, von der Beresina durchflossenen Bodensenke. Die Beresinawälder sind nur an den Rändern gelichtet; nur hier und längs der Niemenzflüsse befinden sich Siedlungen. Die Schneisen, die einmal in weiten Abständen durch den Wald geschlagen worden sind, sind versumpft, wachsen zu und erhöhen so noch den Eindruck der Wildheit. Der Boden ist morastig, moorig und von wasserlinsenbedeckten Lachen unterbrochen. Aus Staudendickicht und Unterholz erheben sich bunt gemengt fast alle im Lande vorkommenden Baumarten, oft in Wuchsformen, die an die Białowieska Puszcza erinnern. Während aber dort die Baumleichen nach Möglichkeit entfernt werden, rührt sich hier keine Hand zur Aufräumung des Waldes. Die abgestorbenen, von Flechten bedeckten Riesen stürzen, kleinere Bäume mit sich reißend, in den Schlamm, wo sie von Pilzen, Farnen und Kräutern besiedelt und allmählich zersetzt werden.

Den Wisent der Białowieska Puszcza vertritt hier der Elch, in den Dickichten hausen Wildschweine, auf die Randgebiete dehnt auch der Wolf seine Streifzüge aus. Die Baumkronen beherbergen eine reiche Singvogelwelt, die trägen Gerinne zahlreiche Sumpf- und Wasservögel, die stehenden Lachen gestatten im Sommer Myriaden von Stechmücken das Dasein.

Durch die Beresinawälder lief im Kriege die Front; ihre rückwärtigen Verbindungen, kilometerlange Knüppeldämme, ermöglichten das Eindringen in diese sonst selten betretene, an die Urwälder der Tropen erinnernde ungeheure Wildnis.

Das Bild zeigt einen Ausschnitt aus den Beresinawäldern im Frühling, zur Zeit der größten Unwegsamkeit. Auf dem überschwemmten Boden, zu dem das Sonnenlicht durch die entlaubten Stämme ungehinderten Zutritt hat, schwimmen Fetzen schmelzenden Eises. Im Sommer dringt durch die dichten Kronen nur wenig Licht ein; es herrscht eine mäßige Dunkelheit.



Abb. 11.

phot.: Lippold.



Abb. 12.

Abb. 13 und 14.

Vegetationsbilder aus der Gegend von Swataja Wolja in den nördlichen Pripetsümpfen.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 31, Swataja Wolja).

Die überall bald vereinzelt, bald gedrängt aufragenden Sandinseln und Dünenzüge gliedern das Poljesje und die übrigen Sumpfgebiete in größere und kleinere Sumpfbezirke, die Bagno oder Boloto, die besondere Namen führen. Man unterscheidet z. B. den wilden, den tiefen, den faulen Sumpf oder nach Ortschaften die Pinsker oder die Rokitnoer Sümpfe, deren Namen auch auf das ganze Pripetbecken angewendet wird. Da die Dünenumrahmung die Sumpfbezirke bald mehr oder weniger vollständig abschließen, bald eine breite Verbindung mit benachbarten zulassen, sind die Grundwasser- und Abflußverhältnisse der einzelnen Boloto ganz verschiedene. Dies macht sich in Unterschieden der Höhenlage, vor allem aber in der Pflanzenwelt geltend. Die Sumpfwälder sind zwar die vorherrschende Formation, daneben kommen aber auch alle nur erdenklichen Arten und Grade von Sümpfen vor, verlandende Teiche und Seen, Bruchwälder, Flachmoore und Sumpfwiesen, Zwischen- und Hochmoore und tote Torfmoore.

Im oberen Bilde ist der Boden derart sumpfig, daß die Bäume sich nicht zum Hochwalde entwickeln, sondern es nur zu einem buschartigen Bruchwalde bringen. Das untere Bild zeigt ein Torfmoor. Den schlammigen schwarzen Boden bedecken Moosbulten; auf ihnen erheben sich schwachstämmige Kiefern mit dürtiger Krone. Sie sterben ebenso wie die verbreiteten niedrigen Sumpfbirken nach einiger Zeit ab, bleiben dann aber noch lange aufrecht stehen und verleihen den Mooren ein überaus trauriges Ansehen.

Alle Pflanzenformationen arbeiten an der Verdrängung der stehenden Gewässer. Sie machen die Seen durch Faulschlammabildung seichter, bringen sie zum Schrumpfen und zur Verlandung und führen die Flachmoore und sumpfigen Wiesen in die schon weniger nassen Hochmoore und in Sumpfwälder über. Die fallenden Bäume und Äste und der aus ihrer Zersetzung hervorgehende Humus höhen den Boden mehr und mehr auf, verteilen seine überreichliche Feuchtigkeit und bereiten ihn zum Standorte anspruchsvollerer Bäume vor. Es ist deutlich zu erkennen, daß die offenen Gewässer einst viel größer waren und daß die Bewaldung auf Kosten des Sumpfes zunimmt. Von der ursprünglich zusammenhängenden Wasserfläche des Pripetbeckens sind heute nur noch gruppenweise die Wasserscheiden einnehmende, im weiteren Schwinden begriffene Seen übrig geblieben. See, Sumpfwiese und Bruchwald, Moor, Moorwald und Hochwald, die wir überall im Poljesje nebeneinander sehen, lösen sich der Reihe nach ab und vermindern die Sumpfigkeit des Pripetbeckens. So ist das heutige Landschaftsbild des Poljesje erdgeschichtlich betrachtet nur ein buntes Augenblicksbild, ein schon vorgerücktes Stadium eines säkularen natürlichen Entwässerungs- und Trockenlegungsvorganges. Das gleiche gilt auch für die übrigen Sumpfgebiete.



Abb. 13.

phot.: Lippold.



Abb. 14.

Petermanns Geogr. Mitteilungen.

Abb. 15 und 16.

Winterbilder aus Słonim und Prużana am Nordrande der Pripetsümpfe.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. Q 29, Słonim und P 31, Prużana).

Das Sommerklima des weißrussischen Grenzgebietes unterscheidet sich von dem Polens und Norddeutschlands kaum merklich. Höchstens weisen die tiefen Nachttemperaturen in den heißen Monaten schon etwas auf das Kontinentalklima der benachbarten Landmasse hin. Mehr als im Sommer nähert sich aber in der kalten Jahreszeit unser Gebiet dem inneren Rußland; wie dieses hat es einen strengen kontinentalen Winter. Die Abbildung 15 leitet eine Reihe von Ansichten ein, welche die zum Teil höchst merkwürdigen und von den unsrigen abweichenden Folgeerscheinungen des russischen Winters veranschaulichen.

Ein rechter Winter beginnt in Rußland bereits im Oktober mit sehr niedrigen Temperaturen und Schneefällen. Ende Oktober liegt eine so dichte Schneedecke, wie sie bei uns — im mittleren Norddeutschland — erst im Januar die Regel ist. Der durchschnittliche russische Winter wird durch Tauwetter nicht unterbrochen. Bis Ende März oder in den April hinein herrscht gleichmäßiges klares Frostwetter mit Schneefällen. Die wichtigste Folge davon ist, daß die am Ende des Winters vorhandene Schneedecke sehr viel reichlicher ist, als die unsrige, deren Wachstum durch gelegentliche Tauwetter- und Regenperioden stark beschränkt wird.

Trotz strenger Kälte sind viele Gewässer im westrussischen Landrücken nur von dünnem Eise bedeckt oder beständig offen. Der mangelhaften Eisdecke des Switseees wurde früher Erwähnung getan. Auch das kleine Gewässer vom Nordrande der Pripetsümpfe in Abb. 16 und der Serwetsch in Abb. 17 zeigen diese auffallende Erscheinung. Die Ursache sind die zahlreichen mit annähernd mittlerer Jahrestemperatur am Gehänge der tief eingeschnittenen Täler austretenden Quellen (vgl. Erläuterungen zu Abb. 5 und 6). So vermochte die wasserreiche Szwarzajinaquelle im oberen Serwetschtale, die bei -39° eine Wärme von $+7,5^{\circ}$ aufwies, den Fluß eine ganze Strecke weit vollkommen offen zu halten. Unterhalb der Quelle war der Fluß beständig von Nebel bedeckt. Andere Quellen hindern wenigstens die Bildung einer dicken tragfähigen Eisdecke. Sie werden deswegen vom Unkundigen leicht als „warme Quellen“ aufgefaßt und haben wohl auch zu der öfter vorkommenden Ortsbezeichnung Tjopliwoda (etwa Warmbrunn) Veranlassung gegeben. Im Sommer zeichnen sie sich natürlich umgekehrt durch die überaus große Kühle ihres Wassers aus.

Bei dem in den Pripetsümpfen beobachteten unvollkommenen Gefrieren der Moore ist möglicherweise noch eine andere Ursache mitbeteiligt, die Zersetzung der abgestorbenen Pflanzen und die Sumpfgasbildung.



phot.: Vermessungsabt. Nr....

Abb. 15.



Abb. 16.

Abb. 17 und 18.

Serwetsch bei Kutowschtschisna im Winter

und

Rutabach bei Korelitschi bei Eisgang; Sperrung einer Landstraße durch Eisschollen.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 28, Gorodischtsche und S 27, Korelitschi).

Am Ende des Winters schmilzt die ganze mächtige Schneedecke in verhältnismäßig kurzer Zeit. Der Boden bleibt zunächst noch gefroren und verwehrt den Schmelzwässern das Eindringen. Die plötzlich freiwerdenden gewaltigen Wassermassen lassen die Flüsse rasch anschwellen, füllen die Trockentäler mit reißenden Bächen und fließen auf neu eingerissenen Wegen talabwärts.

Im oberen Bilde, welches noch im Winter aufgenommen ist, erscheint der Serwetsch als harmlose schmale Rinne. Zur Zeit der Schneeschmelze dagegen ist er ein breiter reißender Fluß, der nur mit Mühe auf Seilfähren überschritten werden kann.

Auf dem unteren Bilde ist ein kleiner Nebenlauf des Serwetsch, der Rutabach, während des Tauwetters dargestellt. Die Eisdecke ist gesprengt und in Schollen zerbrochen, die im unteren Abschnitte des Fließchens über die Talauie hin abgesetzt worden sind. Eine den Fluß berührende Landstraße war ganz von groben Eisschollen bedeckt und für kurze Zeit unwegsam geworden.

Eis und Wildwässer richten mancherlei Verheerungen an; sie zerreißen Straßendämme, nehmen Stege und Brücken hinweg und beschädigen die Stauwerke der Wassermühlen. Der Verkehr wird hierdurch natürlich erschwert und stellenweise unterbrochen, im Ganzen aber noch nicht so stark eingeschränkt wie später. Denn noch sind die Wege nicht aufgetaut und dem überschwemmten Gelände sind die landesüblichen, hochrädigen, kahnartigen wasserdicht ausgeschlagenen Wagen angepaßt.



Abb. 17.

phot.: Berner.

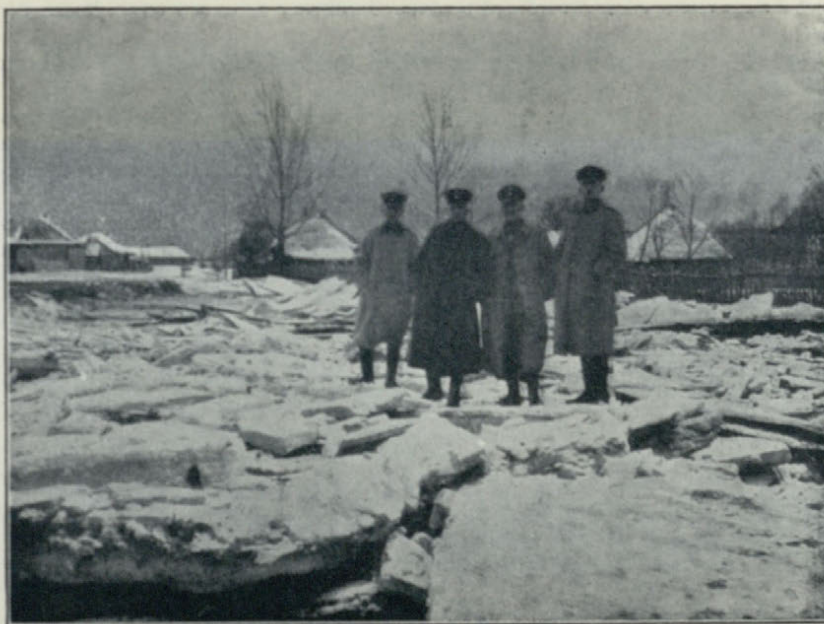


Abb. 18.

phot.: Berner.

Abb. 19 und 20.

Rutabach bei Korelitschi bei Tauwetter

und

Frühjahrsüberschwemmung in den Beresinasümpfen, nahe Bogdanow.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 27, Korelitschl und S 25, Wischnew).

Die Schneeschmelzwässer verwandeln die Talauen in Seen, Altwässer und tote vertorfende Gerinne in reißende Bäche, Flachmoore und Wiesenniederungen in Teiche. Die Überschwemmungswässer verschwinden nur ganz allmählich. Ende März oder Anfang April herrscht Überflutung, dann durchdringen sich in der Niederung festes, trockenes Land und stehendes Wasser zu einer amphibischen Landschaft. Erst gegen Ende Mai versiegen die Gewässer. In den toten Mooren der Talauen folgen aufeinander See, unwegsamer Sumpf und trockene Grasfläche, deren pulverigen Boden der Wind in schwarzen Staubwolken aufwirbelt. Im Verlaufe eines knappen Vierteljahres ist die Niederungslandschaft einem beständigen Wechsel unterworfen, so daß man dieselbe Stelle nach einiger Zeit kaum wiedererkennt.

Das obere Bild zeigt den kleinen Rutabach nach dem Abschmelzen des Schnees und der Eisschollen als breites Gewässer (vgl. die Abb. 18, welche die gleiche Stelle darstellt), im unteren ist eine überschwemmte Lichtung in den Beresinawäldern wiedergegeben, die nachfolgender Frost mit einer dünnen Eisdecke überzogen hat.

Der Knüppelweg gibt eine Vorstellung davon, wie man die Unwegsamkeit des Geländes im Kriege überwunden hat. Wegeverbindungen dieser Art, auch für den Verkehr mit Wagen, durchzogen in einer Länge von vielen Kilometern die Beresinawälder und die Pripetsümpfe.

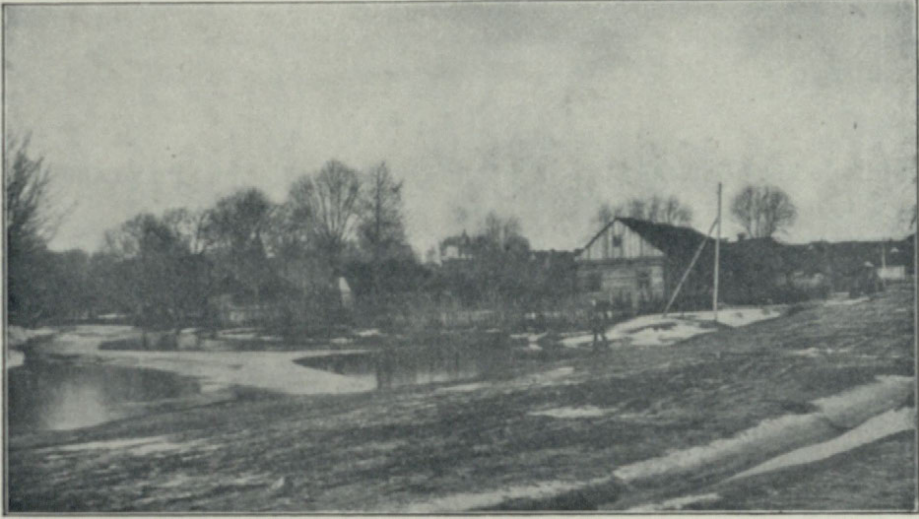


Abb. 19.

phot.: Berner.



Abb. 20.

Abb. 21 und 22.

Straße bei Grietschichi zur Zeit der Schneeschmelze und im Sommer.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 28, Gorodischtsche).

Der Überschwemmung der Niederungen durch die Schneeschmelzwässer folgt bald die zweite Phase der Übergangszeit, das Tauen des Bodeneises. Das ist die „Rasputiza“, die Zeit der Wegelosigkeit, welche die Herrschaft des „besten Wegebau-meisters“ Rußlands, des Winters ablöst. Der Boden verwandelt sich nun in einen schlammigen Brei, von dessen Tiefe man sich in Deutschland keine Vorstellung macht und der selbst den Frühjahrsmorast Polens, das berühmte „fünfte Element“ nach dem Ausspruche Napoleons, in den Schatten stellt.

Am Fuße von Hängen und in Niederungen häufen sich dann Kotmassen an, die für den Verkehr zu Fuß, Pferd und Wagen als unüberwindliches Hindernis erscheinen. Steckengebliebene Wagen können oft selbst mit reichlichem Vorspann nicht flottgemacht werden; Pferde, die zu tief in den Morast geraten sind, sind oft nicht mehr zu retten und kommen um. Auf dem Höhepunkte der Rasputiza ist mancher Ort völlig vom Verkehre abgeschnitten. Dieser Zustand der Wege tritt ziemlich plötzlich ein und dauert einige Wochen, in seinem schlimmsten Grade aber nur einige Tage an. Der Russe betrachtet die Rasputiza als eine regelmäßig wiederkehrende Naturerscheinung und richtet sich auf sie ein. Im Kriege, wo eine Unterbrechung des regelrechten Verkehrs nicht denkbar war, mußte der Kampf gegen die Rasputiza aufgenommen werden. Zahllose Kräfte arbeiteten an der Aufschüttung von Sanddämmen, die mit Faschinen und Knüppeln belegt wurden, aber immer wieder einsanken und in dem Kotmeere verschwanden. Nur mit äußerster Mühe konnte auf breiigen, von tiefen Geleisen gefurchten Wegen der Verkehr einigermaßen aufrecht erhalten werden.

Neben der Abb. 19 gibt die Abb. 21 eine schwache Vorstellung von der Rasputiza. Die sorgsam hergestellte Straße ist gleichwohl von tiefem, schwer wegsamen Schlamm bedeckt, dem kurzes nachfolgendes Frost- und Schneewetter eine teigige Beschaffenheit und eine leichte Schneedecke verliehen hat. Die untere Abbildung gibt den Anblick derselben Straße im Sommer wider. Hier erkennt man, daß die feuchte, erlenbestandene Niederung ein für die Rasputiza ganz besonders günstiger Boden ist.

Schneeschmelze, Überschwemmung, Eisgang und Rasputiza treten in seltenen Fällen, nämlich in der Folge südwestlicher warmer Winde auch einmal mitten im Winter auf. Die Unwegsamkeit ist dann, weil man nicht darauf gefaßt ist, ganz besonders lästig. Eine solche außerordentliche Tauwetterperiode ereignete sich im Januar 1916; eine andere hat weltgeschichtliche Berühmtheit erlangt. Sie setzte im November 1812 ein, gerade als Napoleon die größten Hindernisse auf seinem Rückmarsche vor sich hatte, nämlich die Übergänge über Dniepr und Beresina, und hatte bekanntlich einen großen Anteil an dem tragischen Untergange des französischen Heeres.



Abb. 21.



Abb. 22.

Abb. 23 und 24.

Gehängeveränderungen infolge der Schneeschmelze bei Kliszewicze.

(vgl. Karte des Westfl. Rußl., Bl. R 27, Nowogródek).

Auf den der Sonne ausgesetzten Hängen taut die Schneedecke rasch ab. Ihre beträchtlichen Schmelzwässer entfalten eine bedeutende Erosion und furchen den Hang mit Schluchten und Tälchen. Auf den vor der Sonnenstrahlung geschützten Hängen dagegen taut der Schnee so langsam, daß die jeweilige geringe Schmelzwassermenge für die Erosion so gut wie wirkungslos ist. Hier löst sich die Schneedecke allmählich in einzelne Schneeflecken auf, die sich langsam verkleinern und mit ihrem Schmelzwasser den darunter liegenden Boden tränken und durchweichen. Ist dieser tonig oder lehmig, so quillt er unter dem Schneesrest hervor und fließt am Gehänge hinab. Auf diese Weise entsteht eine flache Bodennische, die alljährlich erneut von Schnee erfüllt und weiter vertieft wird.

Diesen Gegensatz der Bearbeitung verschieden geneigter Gehänge durch die Schneeschmelze zeigen die Abbildungen dieser Tafel. In der oberen ist das Nord-, in der unteren das Südgehänge eines kurzen Randtals der Nowogródeker Platte dargestellt. Jenes ist vielfach zerrissen, dieses ungefurcht und durch eine Reihe flacher noch mit Schneeresten erfüllter Bodennischen gegliedert. Am unteren Rande der Nischen erkennt man deutlich den dunklen, schmelzwassergetränkten Saum des fließenden Lehmes.

Die süd-nördlich gerichteten steilwandigen Täler der Niemenzflüsse geben zur Bildung von Trockentälern derartig ungleicher Skulptur häufig Gelegenheit.



Abb. 23.

Geogr. Zeitschr.



Abb. 24.

Geogr. Zeitschr.

Abb. 25 und 26.

Winterlandschaft bei Swataja Wolja in den nördlichen Pripetsümpfen und

Frühjahrsüberschwemmung bei Brest-Litowsk.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 31, Swataja Wolja und N 33, Brest-Litowsk).

Trotz-des unvollkommenen Zufrierens der Sümpfe verwischen Frost und Schneedecke im Winter den landschaftlichen Unterschied zwischen dem Westrussischen Landrücken und den Niederungen fast ganz (Abb. 25). Viele einsam liegende Gehöfte sind allein in dieser Jahreszeit auf „Winterwegen“ zugänglich.

Der Gegensatz im Frühjahr ist ganz besonders groß in den Pripetsümpfen. Denn hier werden ungeheure Flächen in öde Wasserwüsten verwandelt. Anblicke wie den im unteren Bilde gewährt die am Nordrande der Pripetsümpfe entlangführende Bahnfahrt von Brest-Litowsk nach Baranowitschi im Frühjahr in großer Zahl. Auch hält die Überschwemmung des Pripetbeckens länger an als die der anderen Sumpfländereien, weil das Einzugsgebiet des Pripet und des Dniepr sich über mehr als fünf Grade der Breite, also über einen Raum erstreckt, der schon merkliche klimatische Unterschiede aufweist. Zuerst erfolgt die Zufuhr der Schneeschmelzwässer aus dem südlich gelegenen Wolhynien, dann aus Weißrußland, wo sie erst im Mai ausklingt. Die größten Niederschläge fallen in die folgenden Sommermonate und zwar in Wolhynien im Juni, in Weißrußland im Juli. So tun sich vom Ende des Winters bis tief in den Sommer hinein nacheinander vier Quellen zur Speisung des Sumpfbeckens auf und erst im Hochsommer kann ein merkliches Austrocknen stattfinden.

Diese Verhältnisse treten als dritter die Sumpfbildung begünstigender Umstand zu denen der Bodenhohlform und der mangelhaften Entwässerung und erklären mit ihnen, daß sich das größte Sumpfgebiet Europas in einer Gegend verhältnismäßig geringer Niederschlagshöhe befindet.



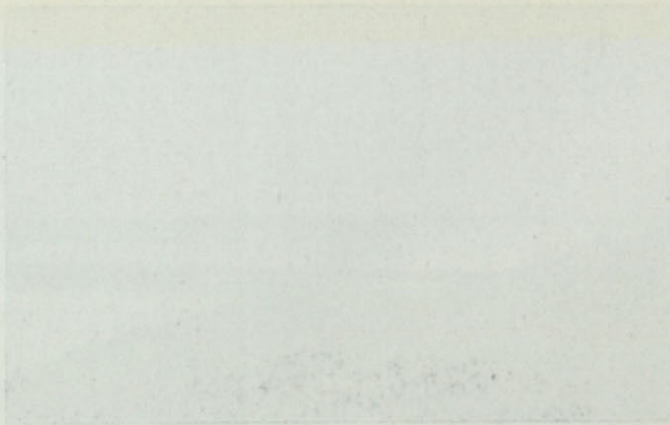
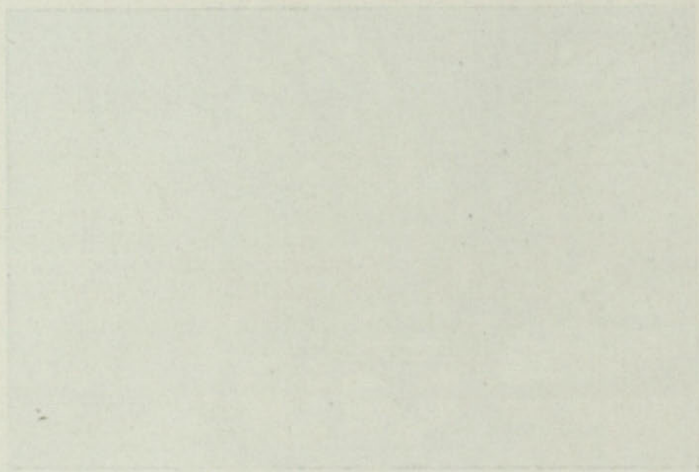
Abb. 25.

phot.: Lippold.



Abb. 26.

Petermanns Geogr. Mitteilungen.



Das Volk.

Die beiden sumpfigen Niederungen und die alte, heute stark gelichtete podlachische Grenzwaldung um Narew und Bug umschließen einen ethnographisch selbständigen Raum, den westlichen Teil des weißrussischen Volksgebietes. Die Weißrussen, ein ostslawischer Zweig, stehen den Großrussen anthropologisch, ethnographisch, sprachlich und hinsichtlich des Bekenntnisses nahe. Auch mit den südlich wohnenden Ukrainern oder Ruthenen verknüpft sie nahe Verwandtschaft. Daher auch der Name Weißruthenen. In schärferem Gegensatze stehen sie zu den anderen Grenznachbarn, zu den Litauern und den westslawischen, römisch-katholischen und vom Westen her zivilisierten Polen.

Der Name Weißrussen ist noch nicht klar. Weiße Kleidung ist kein stichhaltiges Merkmal. Die Tatsache, daß auf manchen Karten das westliche Weißrußland als Schwarzrußland abgesondert wird in Verbindung mit der in Großrußland früher üblichen Unterscheidung des „weißen“ Landes der Bojaren und des „schwarzen“ der Bauern, im weiteren Sinne in freies und unfreies Land geben aber einen Fingerzeig, in welcher Richtung die Lösung zu suchen ist.

Die jeweilige Zugehörigkeit Weißrußlands zum ukrainischen Kiewer Staate, zu Litauen, Polen und Großrußland hat im Bevölkerungsbilde merkliche Spuren hinterlassen, zu denen sich die der tatarischen Einfälle und der Einwanderung deutscher Kolonisten und Juden hinzugesellen. So bietet das Land heute ein ethnographisch ebenso buntes Bild wie die übrigen Randstaaten Osteuropas.

Mit der jahrhundertelangen Fremdherrschaft steht im Einklange, daß die alt-eingessene weißrussische Bevölkerung keine soziale Oberschicht herausgebildet hat, daß sie vielmehr ein Bauernvolk geblieben ist und die Hauptmasse der Dorfbevölkerung ausmacht. Die Polen dagegen kamen als Herren ins Land und bemächtigten sich des gesamten Großgrundbesitzes, der noch heute überwiegend in ihrer Hand ist. Die Juden haben sich wie in den polnischen Ländern fast ausschließlich in den Städten festgesetzt, deren Leben sie in womöglich noch höherem Maße beherrschen. Die Großrussen wohnten überwiegend in den Städten; sie waren als Beamte, Heeresangehörige, Geistliche usw. meist nicht bodenständig, sondern zogen sich nach einer Reihe von Jahren wieder in ihre engere Heimat zurück. Mit der Aufgabe des Gebietes seitens des russischen Heeres schwand die großrussische Oberschicht der Bevölkerung rasch. Litauer und Ukrainer mischen sich in den betreffenden Grenzräumen in das weißrussische Volksgebiet. Die deutschen Kolonisten, die in viel geringerer Anzahl als in Polen ins Land kamen, sind größtenteils von der einheimischen Bevölkerung aufgesogen worden. Vereinzelt finden sich Deutsche überall als Gutsverwalter, Müller und in ähnlichen Stellungen. Die Tataren bilden nur einen kleinen Volkssplitter, der aber wegen der vom Islam auferlegten Abgeschlossenheit nie verkennbar ist.

Abb. 27 und 28.

Landbevölkerung aus Ochonowo.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 27, Nowogródek).

Die Gruppe von Einwohnern des Dorfes Ochonowo auf der Nowogródecker Platte gibt eine gute Vorstellung vom Landvolke in Weißrußland. Die ganz willkürlich zusammengestellten Leute weisen hinsichtlich Gestalt und Gesichtsausdruck nicht unerhebliche Unterschiede auf. Bei der Betrachtung größerer Volksmengen lassen sich zwei häufig wiederkehrende ziemlich scharf unterschiedene Typen einander gegenüberstellen, ein gröberer und ein feinerer. Als Beispiel des ersten kann die linksstehende Frau im oberen Bilde und der alte Mann der Abb. 31 gelten. Wenn man solche kurzen gedrunghenen Gestalten im Winter in ihre dicken Pelze gehüllt sieht, glaubt man Angehörige der nordsibirischen Naturvölker vor sich zu haben. Und im einzelnen weisen diese Leute mit ihren runden, wenig ausdrucksvollen Gesichtern, der vorspringenden Jochbeingegend, dem langen, schlichten, dunklen Haare, mit ihrer jeder Rötung entbehrenden Gesichtsfarbe eine gewisse Ähnlichkeit mit mongolischen Völkern auf.

Der entgegengesetzte Typ zeichnet sich durch schlankere Gestalt, magere, mehr individuelle Gesichtszüge, lebhaftere Augen, hellere Farbe des wenig schlichten Haares aus. Er ist auch in Großrußland und in Polen vertreten und hat mehr allgemein slawisches Gepräge. Als Beispiel für den feineren Typus kann u. a. der Landmann in der Abb. 57 gelten.

Man beachte auf beiden Bildern einige wichtige landesübliche Kleidungsstücke: den mit der Fellseite nach innen getragenen weißen, rot- oder braungefärbten Schafspelz, den der Weißrusse oft auch im Sommer trägt und mit dem er als Auswanderer selbst das tropische Gestade betritt, ferner die eigentümliche Beinbekleidung, bei der die Hose, die durch Riemen zusammengezogenen einfachen Lederschuhe und einige Lappen oder Felle zu einer selten entfernten Hülle kunstvoll verschnürt werden.



Abb. 27.

phot.: Berner.



Abb. 28.

phot.: Berner.

Abb. 29 und 30.

Landbevölkerung aus Sagory.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 27, Korelitsch).

Ein charakteristisches Bekleidungsstück ist auch die große mit einem farbigen Tuchdeckel versehene Mütze, wie sie der am weitesten rechts stehende Mann auf hat; er trägt außerdem einen Baschlik, eine Kapuze, deren lange Enden kreuzweis über die Brust geschlungen sind. Unter seinem Mantel ist die bunte Bluse sichtbar, die gewöhnlich sehr lang ist und von einem vielfarbigen gewebten oder ledernen Gürtel zusammengehalten wird. Die Füße sind mit hohen, absatzlosen, in der Mittellinie zu verschnürenden Stiefeln orientalischer Art bekleidet. Der mittlere Mann trägt ein Gemisch ländlicher und städtischer Kleidung, der linke die allgemein europäische. Hohe Stiefel und Schirmmützen aus blauem Tuche sind in den slawischen Ländern allgemein sehr beliebt.

Die Tracht der Frauen unterscheidet sich wenig von der in Polen und der Ukraine üblichen. Doch sind helle oder bunte Farben weniger verbreitet als dort; Volksansammlungen an Festen oder Markttagen sind daher auch weniger farbenprächtigt als etwa in der Lowiczzer Gegend und überall bei den Südslawen. Die beschriebene Fußbekleidung und der Pelz sind den Frauen ebenso eigen wie den Männern.

Ein kleines Streiflicht auf die Gemütsverfassung des Landvolkes wirft die weinerliche, fast flehende Haltung der verängstigten Frauen. Die dauernde Fremdherrschaft und die bis heute nachwirkende Leibeigenschaft haben das weißrussische Volk niedergedrückt. Es zeigt Höherstehenden gegenüber, wie dem Gutsherrn oder Angehörigen des besetzenden Heeres, eine demütige, unterwürfig ängstliche Haltung und äußert nur im Verkehr mit seinesgleichen größere Lebhaftigkeit.



phot.: Berner.

Abb. 29.



phot.: Berner.

Abb. 30.

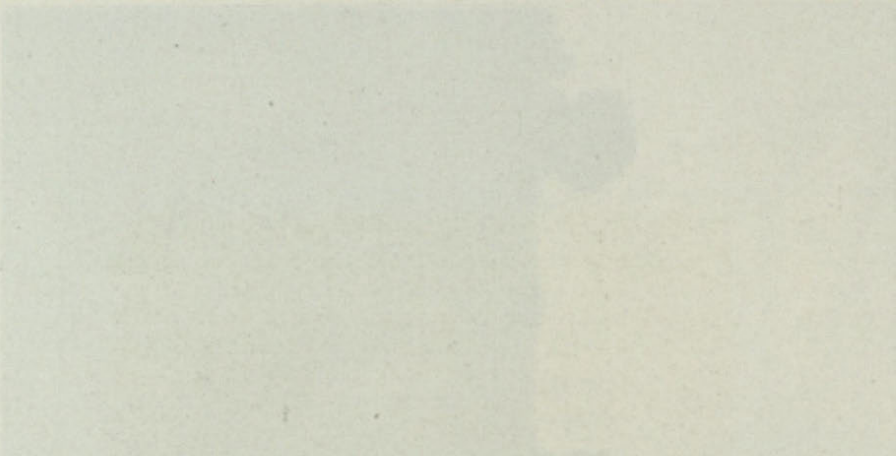


Abb. 31.

Altes Paar aus Ochonowo.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 27, **Nowogródek**).

Diese Tafel führt ein ganz besonders charakteristisches altes Weißrussenpaar vor Augen. Der Greisin wird ein Alter von über 100 Jahren zugesprochen. Bei solchen Zahlenangaben ist jedoch bei einem Volke, das nicht lesen und schreiben kann, einige Vorsicht geboten, um so mehr, als man sich bei der Altersschätzung des weißrussischen Landvolkes leicht täuscht (vgl. die Erläuterungen zu Abb. 32).

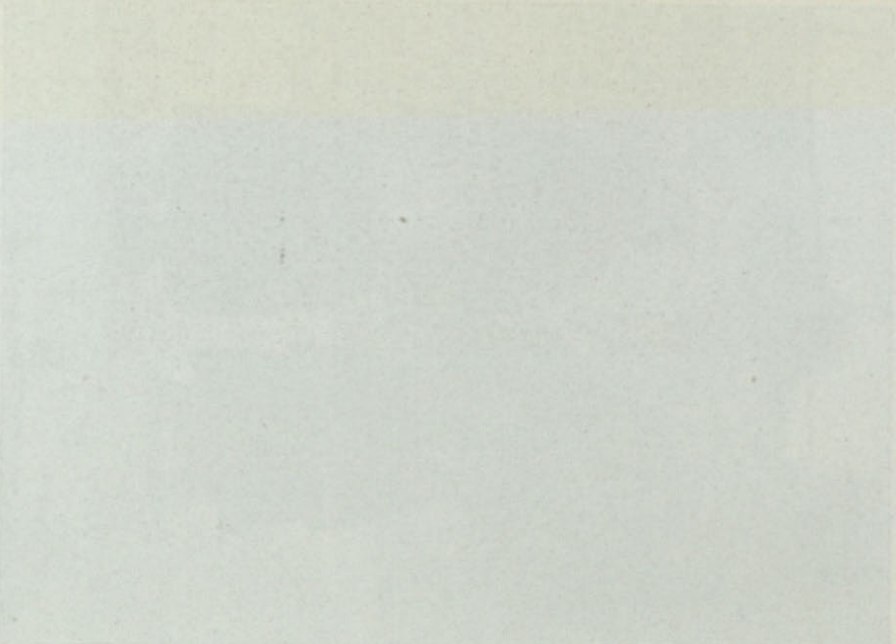




Abb. 31.

phot.: Berner.

Abb. 32.

Bauern aus Ochonowo.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 27, Nowogródek).

Die Abb. 32 zeigt eine Flüchtlingsfamilie im Kriege, welche sich anschiebt, mit einem Teil ihrer Habe den Hof zu verlassen, um einem ungewissen Schicksale entgegen zu gehen. Ganze Karawanen solcher Flüchtlinge, die den Rückzug der russischen Heere begleiteten oder wieder zurückfluteten, waren eine charakteristische Erscheinung auf dem östlichen Kriegsschauplatze.

Neben den Bauern sieht man das typische Gefährt, die Staffage der Landstraßen Weißrußlands. Das kleine zottige, nicht kräftige, doch ausdauernde und anspruchslose „Panjepferd“, — so wurde es in diesem Kriege getauft, während es 1812 als „Kogna“ (nach dem polnischen Konje = Pferd) bekannt wurde — wird umrahmt von der „Duga“, dem die Gabelenden verbindenden Krummholze. Der „Panjewagen“ selbst, leicht gebaut und federlos, vermag keine schwere Last zu tragen. Seine hölzernen Achsen ragen weit heraus (siehe auch Abb. 46). So wenig leistungsfähig das ganze Gespann erscheint, ist es doch dem Zustande der russischen Landstraßen am meisten angepaßt. Es ist leicht genug, um nicht im Lehme oder Sande zu versinken und gelenkig und stoßsicher genug, um grobe Hindernisse zu überwinden und querfeldein zu fahren.

Bei der dargestellten Familie besteht anscheinend ein großer Altersunterschied zwischen Eltern und Sohn. Diese Bemerkung macht man in den Dörfern Weißrußlands sehr häufig. Man sieht mehr Greise und Greisinnen als tatsächlich vorhanden sind, viel Jugendliche, aber verhältnismäßig wenig Leute von mittlerem Alter, besonders weiblichen Geschlechtes. Die Bauern, in erster Linie die Frauen, altern infolge der später zu besprechenden kärglichen Lebensführung ungemein schnell.

Abb. 33.

Bauern aus Krasnogorka.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 25, Wischnew).

Das vorige Bild könnte leicht eine falsche Vorstellung hinsichtlich des Kinderreichtums erwecken. Im Gegensatz hierzu steht das Bild einer Familie, auf dem man nicht weniger als 13 Kinder sieht. Der Durchschnitt liegt ungefähr in der Mitte und beträgt etwa 6 bis 7 Kinder auf ein Ehepaar. Dieser Reichtum erfährt aber eine beträchtliche Minderung durch ungünstig verlaufende Geburten, hohe Säuglingssterblichkeit und eine verhältnismäßig hohe Zahl von Todesfällen durch Kinderkrankheiten und Seuchen. Dem Bevölkerungszuwachse steht ferner gegenüber ein Abgang durch Abwanderung in die Städte, vornehmlich in die russischen Industriegebiete und durch Auswanderung in überseeische Länder, z. B. nach Brasilien. So kommt es, daß man in den Dörfern wenig neuerbaute Häuser sieht und daß die Ortschaften vielfach den Eindruck des Stillstandes machen.



phot.: Berner.

Abb. 32.



phot.: Berner.

Abb. 33.

Abb. 34.

Volkstypen aus Zdziencioł.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 28, Zdziencioł).

Wie sehr die Landbevölkerung in ihrem Gesamtaussehen von der Stadtbevölkerung slawischen Stammes absticht, zeigt ohne weiteres der Vergleich mit einer Gruppe von Bewohnern der kleinen Landstadt Zdziencioł. Diese durchweg slawischen Typen, welche vielfach an russische Kriegsgefangene erinnern, könnten auch aus einer Stadt Polens oder aus dem Innern Rußlands stammen. Beimengung großrussischen oder polnischen Blutes ist in den Städten nicht von der Hand zu weisen. Hinsichtlich der Tracht sehen wir ein sonderbares Gemisch altertümlich weißrussischer und moderner Kleidung.

Abb. 35.

Jüdische Stadtbevölkerung.

Der kennzeichnendste, meist auch der zahlreichste Bestandteil der Stadtbevölkerung sind wie in Polen die Juden. Sie stammen zum Teile unmittelbar aus dem Oriente, zum anderen sind sie im späten Mittelalter aus den Städten Deutschlands, vornehmlich Süddeutschlands, eingewandert. Dort wurden sie im Ghetto bedrückt; in den polnischen Städten, die noch inmitten ihrer Entwicklung standen, waren sie als Bringer westlicher Kultur willkommen. Der überaus starke Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung beruht aber nicht nur auf ihrer Vermehrung, sondern auch auf den Ansiedlungsbeschränkungen, die ihnen von der russischen Regierung auferlegt wurden, auf dem sog. Rayongesetz, welches ihnen nur den westlichen Teil des russischen Reiches zur Niederlassung freigab.

Der Ostjude ist auf seinem mittelalterlichen Standpunkte stehen geblieben und hebt sich durch Erscheinung, Sprache und Lebensgewohnheiten scharf von der übrigen Bevölkerung und auch von den Juden der westlichen Länder ab. Er hält zähe am Überlieferten fest und trägt die Tracht der Väter. In seiner Sprache, dem sog. Jiddisch, einem mit polnischen und hebräischen Bestandteilen versetzten grauenhaften Gemisch, ist noch die oberdeutsche Grundlage zu erkennen. Im Gegensatz zu seinen zivilisierteren Stammesgenossen der westlichen Länder beschränkt sich der Ostjude nicht auf den Handel, den er fast ganz in seiner Hand hat, sondern er betreibt auch in großem Umfange sämtliche Handwerkszweige und ist in jedem Gewerbe tätig. Alle seine Unternehmungen sind aber klein und armselig und sein Leben vollzieht sich noch immer im engen Rahmen des Ghetto.

Doch hat die jüngste, alle Gegensätze ausgleichende Zeit auch den so abgeschlossenen Kreis des Ostjudentums erreicht und durchbrochen. Der älteren von der vergangener Jahrhunderte kaum nennenswert verschiedenen Generation folgt eine jüngere, die das Ghetto verläßt, die patriarchalischen Überlieferungen, das jüdische Kleid und das Judentum selbst aufgibt, die zäh bewußt in der Kultur des Westens aufzugehen strebt, ins Ausland geht und sich dort aller Zweige des öffentlichen Lebens zu bemächtigen sucht. Vertreter beider Geschlechter, des alten aussterbenden und des jüngeren kommenden zeigt unser Bild.



Abb. 34.



Abb. 35.

phot.: Nitka.

Abb. 36 und 37.

Juden aus Stonim.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. Q 29, Stonim).

Bekannt ist die Tracht der alten Ostjuden, der lange patriarchalische Bart, die Schläfenlocken, der dunkle Kaftan und die kleine schwarze Schirmmütze (vgl. auch Abb. 74). Die jüngere Generation der Männer trägt sich mehr europäisch und macht einen weit weniger charaktervollen Eindruck. Die jungen Jüdinnen, unter denen anmutige Erscheinungen nicht selten sind, legen Wert auf die neuesten Moden und entfalten oft eine übertriebene Eleganz, die sich sonderbar vom Hintergrunde der verwahrlosten, schmutzigen Kleinstadt Weißrußlands abhebt. Sie schwindet aber in dem Augenblick, wo die Jüdinnen das natürliche Haar mit der Perrücke vertauschen, d. h. sich verheiraten. Wie sie rasch verblühen, so legen sie als Frauen keinen Wert mehr auf ihr Äußeres und wirken im allgemeinen abstoßend.

Von den Charaktereigenschaften der Juden sind bemerkenswert das streng religiöse Leben, auf welchem vorzugsweise der enge Zusammenhalt und die scharfe Trennung gegenüber der übrigen Bevölkerung beruht, und die große Anpassungsfähigkeit, welche sie zu einem Bindegliede zwischen Land und Stadt und zum Vermittler des Landes mit der Außenwelt macht. Alle Überschüsse der Landesproduktion gehen durch die Hand des Juden und die fremden Kultureinflüsse, so gering sie zur Zeit auch noch sind, strömen durch seine Vermittlung ins Land. Deshalb ist der Ostjude ein wesentliches, notwendiges Glied in dem noch wenig entwickelten Wirtschaftsleben des Landes, das unter den heutigen Umständen schwerlich entbehrt werden kann.

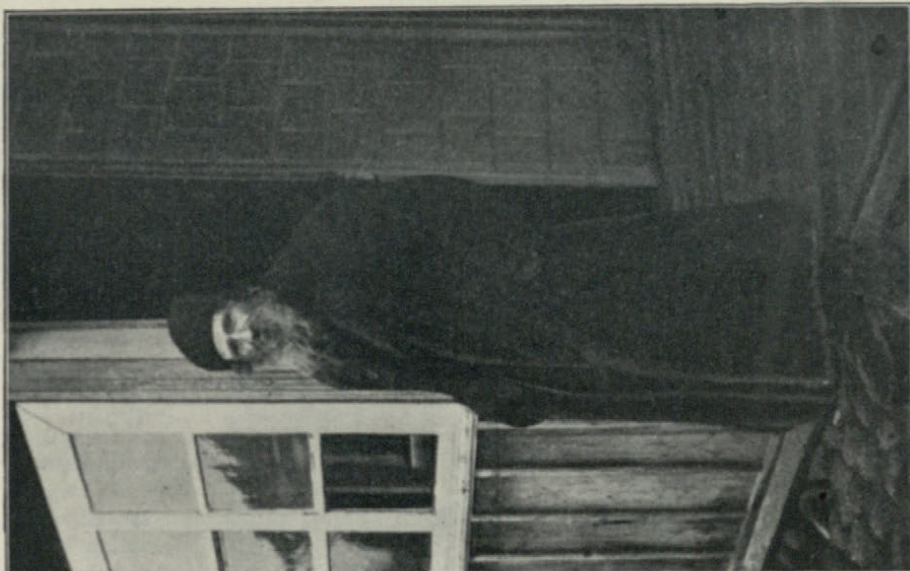


Abb. 36. phot.: Vermessungsabt. Nr....



Abb. 37. phot.: Vermessungsabt. Nr....

Abb. 38.

Tatar aus Negnewitschi.

(vgl. Karte des Westl. Rußl. Bl. S 27, Korelitsch).

Der Stellung der Juden im Völkerleben Westrußlands ist in mancherlei Hinsicht die der Tataren ähnlich, wenn auch dieser ethnische Fremdkörper an Zahl nur klein und für das Wirtschaftsleben ohne Bedeutung ist. Die Tataren wohnen sowohl auf dem Lande wie in den Städten. Ihre Dörfer weisen oft schon im Namen auf die Bevölkerung hin: Tatarowce, Tatarowschtschisna. Vereinzelte Ortsnamen sind auch unmittelbar turktatarisch: Karakule, Maidan. In den Städten wohnt dieser Bevölkerungsteil gewöhnlich abgeschlossen für sich in der Tatarenstraße (Tatarskaja ulica).

Außerlich treten die Tataren weniger in die Erscheinung als die Juden, denn sie tragen keine besonders charakteristische Kleidung und anthropologisch sind sie auch nicht so leicht zu erkennen wie jene, zumal ja auch in der slawischen Bevölkerung mongolenähnliche Züge nicht fehlen. Immerhin findet man unter ihnen bisweilen Charaktertypen, die an Gestalten aus dem türkischen Volke erinnern.

Die Häuser der Tataren gleichen völlig denen der Landbevölkerung; orientalisch mutet allein die Neigung an, die Wandflächen und Türen der Wohnhäuser mit Teppichen oder Tüchern zu verhängen.

Die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale knüpfen sich auch hier an die Religion, den Islam, der die Tataren scharf von der übrigen Bevölkerung absondert (vgl. auch die Abb. 88 und 92).

Die Tataren betätigen sich im Gewerbe, betreiben aber auch im Gegensatz zu den Juden die Landwirtschaft.



Abb. 38.

Abb. 39.

Volkstypen aus Swataja Wolja in den Pripetsümpfen.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 31, Swataja Wolja).

In den Siedlungen der Pripetsümpfe mischt sich die weißrussische Bevölkerung mit der ukrainischen. Die Anteile beider an der Gesamtbevölkerung stehen nicht mit Sicherheit fest. Auch lassen sie sich nach äußeren Merkmalen schwer voneinander trennen. Doch weisen gewisse eigentümliche anthropologische Züge und Besonderheiten in der Tracht, die man in den Dörfern des westrussischen Landrückens nicht antrifft, deutlich auf den ukrainischen Einschlag hin.

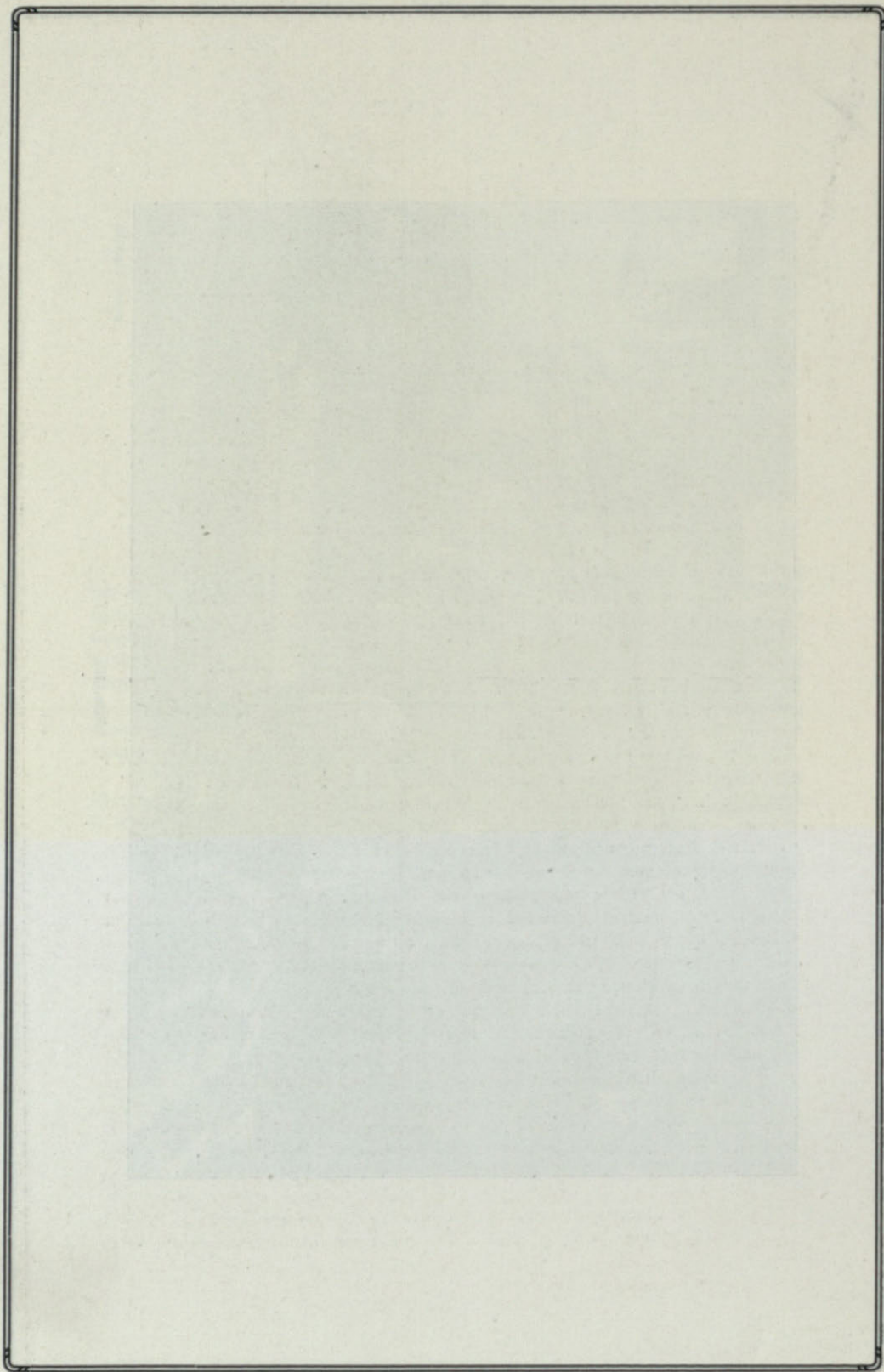
Die Volksgruppe in der Abb. 39, die aus dem Gebiete gemischter Bevölkerung stammt, zeigt zweifellos einen deutlichen Unterschied gegenüber denen aus den rein weißrussischen Bezirken (vgl. Abb. 27 und 28).

Besonders bemerkenswert sind die weiten faltigen weißen Beinkleider, wie überhaupt helle Farben in der ukrainischen Volkstracht eine größere Rolle spielen als in der der Weißrussen.



phot.: Lippold.

Abb. 39.



Das Dorf.

Im ursprünglichen Zustande war der größte Teil Weißrußlands, wie schon erwähnt wurde, von Urwald bedeckt. Land, das ohne weiteres besiedlungsfähig war, boten allein die Talauen. Diese sind daher auch hier zuerst besiedelt worden. Zwischen den bewaldeten Hochflächen und dem Überschwemmungsgelände wurden die Häuser in langer Zeile parallel zum Flusse angelegt. Die so häufigen Dorfnamen „am Flusse“, „hinter dem Flusse“ (Porjetschje, Sarjetschje), „jenseits des Moores“ (Sablotje), „hinter dem Birkenflusse“ (Saberestina), Namen, die mehr von selbst entstanden als bewußt gegeben worden sind, passen so recht zum Bilde der ältesten Siedlung und beweisen durch ihre häufige Wiederholung, daß die Welt der ersten Siedler eine recht kleine war.

Allmählich mußte bei zunehmender Bevölkerung das primäre Siedlungsland erschöpft werden; die Notwendigkeit trat ein, im noch herrenlosen Walde eine geeignete Stelle zu roden und zu bebauen. Anfänglich gewannen einzelne Bewohner hier und da dem Walde ein Feldstück ab, blieben aber im Dorfe wohnen. Die Folge davon ist, daß die Flur mancher Dörfer heute nicht zusammenhängend ist, sondern mit Exklaven weit verstreut mit der Flur anderer Gemeinden im Gemenge liegt.

Später war man gezwungen, im Walde ganz neue Dörfer anzulegen. So entstanden die vielen Tochttersiedlungen, die dem Namen des Stammdorfes ein Neu- oder Klein- vorsetzten oder die unter Namen wie Neudorf (Nowo-Stolki), Neue Welt (Nowyj Swiet) usw. aus dem Waldboden aufschossen. Auch die hierzu erforderliche Rodungsarbeit spricht sich in Ortsnamen aus (Kartschewa, Kartschawy = Rodung).

Doch blieb der Wald nicht dauernd herrenlos. Fürsten, Adel und Kirche bemächtigten sich des nicht bebauten Landes und lenkten die Urbarmachung in regelte Formen nach dem Vorbilde der deutschen Kolonisation des Ostens. Hierzu wurden wie in Polen auch deutsche Kräfte herangezogen.

Die jüngeren Dörfer sind mehr streng regelmäßig angelegt, die Flur ist nach der Weise der deutschen Waldhufen, und noch mehr der Marschendorfer eingeteilt, die Bauern wurden planmäßig angesetzt; planmäßig geprägt sind auch die immer wieder auf die gleichen Endungen ausgehenden Ortsbenennungen (-witschi, -schtschina), deren Kern oft den Namen des Gründungsleiters enthält.

Der Boden wurde von den Besitzern oft kostenlos abgegeben, daher die vielen auf -wola endenden „Freidörfer“. Die Bauern waren dafür dem Grundherrn hörig, daher häufig der Zusatz Adelig- (-Szlachecki) zum Ortsnamen.

Im Landschaftsbilde ist deutlich zu sehen, daß die neue Siedlungsart von Westen her gekommen ist. Im Osten, in der Nowogródeker Gegend herrscht das altertümlichere Siedlungsbild vor: kleine Taldörfer, verstreute Gemarkungen, zahlreiche unregelmäßige Reste der planlos gelichteten Waldbedeckung. Nach Polen zu aber sind großzügig angelegte volkreiche Rodungskolonien häufiger, die auch außerhalb der Täler inmitten oder am Rande planmäßig gelichteter Waldungen angelegt sind.

Auch in die sumpfigen Gebiete zogen Siedler ein. Hier war der für die Niederlassung geeignete Boden spärlich, räumlich beschränkt und strichweis verstreut. Daher sind die Dörfer hier klein und oft zu weilerartigen Siedlungen oder zu einzelnen Gehöften auseinandergelagert.



Abb. 40.

Dorf Luki an der Úscha.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. P 20, Wilkomierz usw.).

Weitaus die meisten Dörfer des slawischen Ostens sind lang ausgedehnte Straßendörfer. Wahrscheinlich hat sich diese Form aus der ursprünglichen Gepflogenheit, nur die Talauen zu besiedeln, ganz von selbst ergeben. Die andere bekannte Form des slawischen Dorfes, der Rundling, kommt im Osten nirgends vor; sie scheint als besondere Verteidigungsanlage auf den Grenzsäum des alten Slawengebietes beschränkt zu sein. Mit zunehmender Bevölkerung wächst das Straßendorf in die Länge. Am Rande der großen Waldungen im westlichen Weißrußland sind ununterbrochene Dorfzeilen von vielen Kilometern Länge entstanden. Nur wo ein Dorf inmitten des Waldes auf rundlicher Lichtung angelegt wurde, mußte es sich nach beiden Richtungen hin gleichmäßig entwickeln. Während sich die kreisrunde Flur konzentrisch erweiterte, vergrößerte sich der Ort durch Anlegen von Parallel- und Querstraßen zu einer mehr gedrungeneren, massigen Siedlungsform.

Die Flur ist nicht wie im germanischen Siedlungsgebiete in Gewanne verschiedener Lage und Güte des Bodens eingeteilt, sondern als Ganzes in schmale Streifen zerschnitten, die an den Gehöften beginnen und ohne Rücksicht auf die Bodenbeschaffenheit bergauf bergab durch ganz verschiedenartiges Gelände ziehen. Die Flur gleicht daher der unserer Marschendorfer. Der Grundriß der älteren Dörfer ist meist etwas unregelmäßiger, der der jüngeren, insbesondere der der grundherrlich angelegten und der Kolonialsiedlungen streng rechtwinklig angeordnet.

Das zu einem Gehöfte gehörige Land liegt nicht mit anderen Besitzanteilen gemengt über die ganze Flur verstreut, sondern in der Regel beisammen im Anschluß an das Gehöft. Das Land war stets wie bei den Germanen im Besitze des Hofinhabers und nicht wie in der Agrarordnung des großrussischen Mir von der Gemeinde nur zur zeitweiligen Nutzung verliehen. Es fand auch nie ein Wechsel und eine Neuverlosung der Anteile statt.

Das Bild zeigt auch die charakteristische Anordnung des westrussischen Bauerngehöftes: Wohnhaus, Ställe und Scheune sind in der Regel getrennt und in ähnlicher Weise angeordnet wie im fränkischen Hofe Deutschlands. Die ersteren zeigen der Straße die Giebelseiten; die meist quadratische Scheune erhebt sich in feuersicherer Entfernung im Hintergrunde des rechteckigen, von Obstbäumen bestandenen Grasgartens.



phot.: Filzegebl. Nr...

Abb. 40.

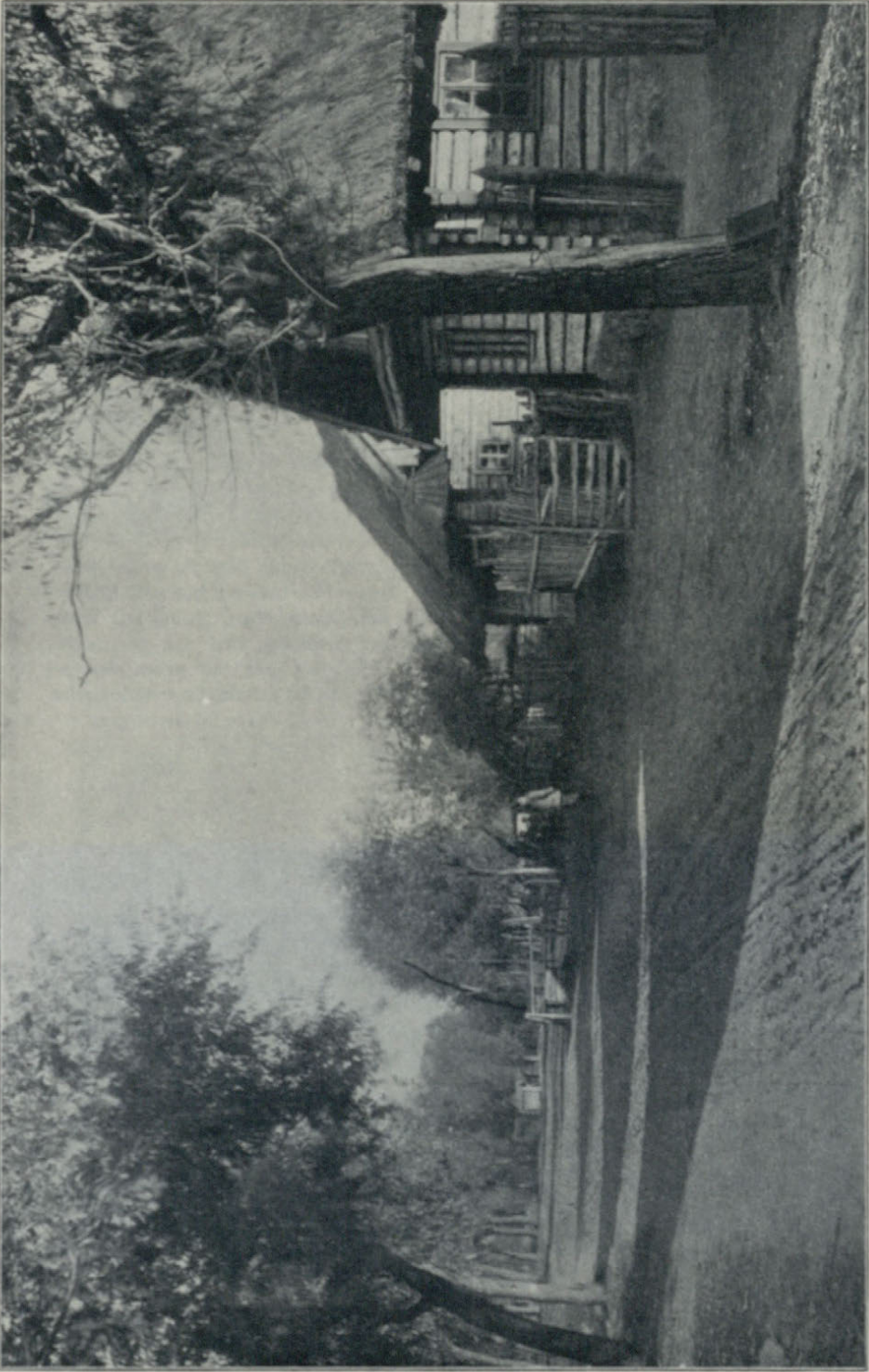
Abb. 41.

Dorfstraße in Komarowitschi.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 27, Korelitsch).

Aus dem vorhergehenden Bilde ergibt sich das Aussehen der typischen westrussischen Dorfstraße. Ein langer, oft endlos breiter Weg, der an beiden, mitunter auch nur an einer Seite von Gehöften gesäumt wird. Die Bauernhäuser bilden meist eine gleichmäßige Flucht von Giebeln, deren Eintönigkeit durch die langen Bäume der Ziehbrunnen unterbrochen wird. Die hohen Pappeln, die gewöhnlich die Dorfstraße einfassen, verleihen den Orten einen freundlichen Anblick und zeigen sie in entwaldeten Gebieten schon von ferne an.

Während Luki (Abb. 40) eine streng planmäßige Anlage ist, weist Komarowitschi mancherlei Unregelmäßigkeiten der Bauart und der Hofanordnung auf. Der Anblick der Dorfstraße ist deshalb abwechslungsreicher als es beispielsweise in Olschany (Abb. 65) und in Prużana (Abb. 70) der Fall ist.



phot.: Posselt.

Abb. 41.

Abb. 42.

Dorf Sagory.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 27, Korelitsch).

Das gleichmäßige Aussehen des Dorfes und der Dorfstraße beruht nicht zum geringsten Teile darauf, daß die Besitzverhältnisse keinen allzugroßen Gegensätzen unterliegen. Äußerlich sieht ein Bauernhaus aus wie das andere; ein etwas größerer Wohlstand verrät sich kaum. Das Haus des Starosten oder Schulzen ist manchmal etwas ansehnlicher, gewöhnlich unterscheidet es sich von den übrigen Bauernhäusern nur durch den aufgemalten russischen Doppeladler. Manche Dörfer sind Sitz des Wolostamtes, der niedrigsten Verwaltungsbehörde. Dieses Amtsgebäude ist ein größeres Blockhaus, das Amtsräume, Dienstwohnungen und ein Gefängnis enthält. Vor dem durch eine Inschrift gekennzeichneten Bau steht in der Regel eine dutzendmäßig billig hergestellte Büste Alexanders II., den eine an die Aufhebung der Leibeigenschaft erinnernde Sockelinschrift als „Zar-Befreier“ preist.

Ein anderes bemerkenswertes Gebäude mancher Dörfer ist die Schule. Schulen scheinen in der Hauptsache erst in allerjüngster Zeit erbaut worden zu sein; sie sind meist sehr zweckmäßig eingerichtet. Neben der Lehrerwohnung liegt ein großer heller Schulsaal, dessen Wände mit den in amtlichen Räumen Rußlands nie fehlenden Bildern des Zarenpaares, mit lehrreichen Bildern russischer Landschaften, Städte und Wirtschaftseinrichtungen und mit Darstellungen aus der biblischen und der griechisch-katholischen Kirchengeschichte geschmückt sind. Ähnlichen Inhalt hat neben elementaren Lehrbüchern der Bücherschrank, der so verrät, daß die Schule die weißrussische Jugend in erster Linie zu tüchtigen, großrussischen, rechtgläubigen Staatsbürgern erziehen soll.

Abb. 43.

Mühle in Traby.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 25, Wischnew).

Von besonderem Interesse sind im polnisch-weißrussischen Grenzgebiete Art und Verbreitung der Mühlenanlagen. Auf den kahlen Hochflächen Polens herrscht wie im norddeutschen Flachlande die Windmühle vor. Im westrussischen Landrücken und in der litauischen Seenplatte weist das rasche Gefäll der Bäche und Flüsse auf die Anlage von Wassermühlen hin. Windmühlen kommen hier so gut wie garnicht vor, dagegen gehört das große unterschlächtige Mühlenrad mit seiner plumpen Holzachse zum Bestande vieler Taldörfer. Das engere Grenzgebiet zwischen Polen und Weißrußland, das waldrreiche Podlachien wird durch träge gefällsarme Gewässer zum Bug und Narew entwässert. Hier sind die Bedingungen sowohl für den Wind-, wie für den Wassermühlenbetrieb ungünstig. Daher trifft man hier fast in jedem Gehölfe die altertümliche Handmühle an. Sie besteht aus zwei in einen ausgehöhlten Baumstamm eingelassenen kreisrunden Reibesteinen aus Granit, deren oberer an einem Handgriff oder an einer an der Decke befestigten Stange gedreht wird.

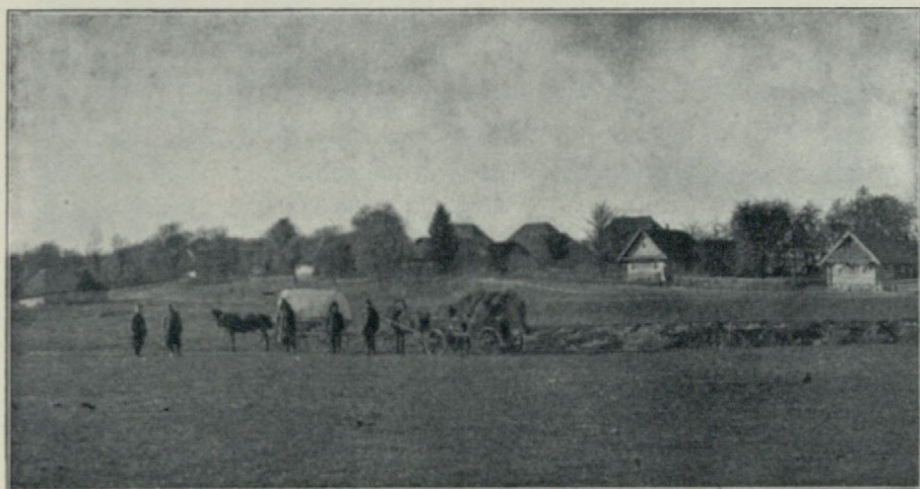


Abb. 42.

phot.: Berner.

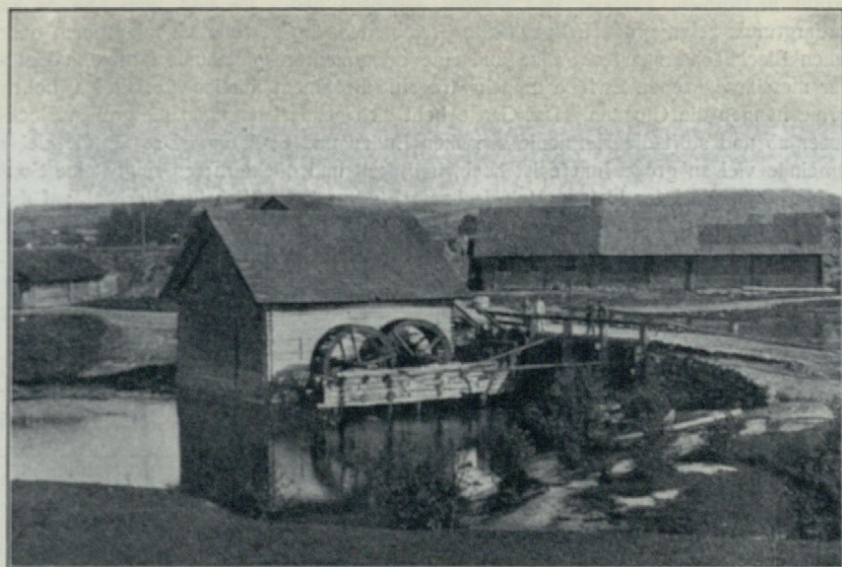


Abb. 43.

phot.: Streich.

Abb. 44 und 45.

Kirche in Gajewka

und

Kirche in Komarowitschi.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 27, Korelitschi).

Das hervorragendste Gebäude im Dorfe ist die Kirche, die mitten zwischen den Häusern oder auch abseits, mit Vorliebe auf einer von Bäumen umgebenen Anhöhe, erbaut ist. Die älteren Dorfkirchen sind schlichte Blockhausbauten, die sich von den Bauernhäusern nur durch Größe und Schindelbedachung unterscheiden. Ihren First krönt eine kleine kuppelförmige Haube und das griechische Doppelkreuz mit dem schiefen unteren Querbalken. Die Glocke ist in einem abseitsstehenden Holzgerüst, bisweilen in einem hübschen, durchbrochenen Holzturme untergebracht. In dem einfachen, flachgedeckten Innern trennt eine mit Silberblech beschlagene, mit Heiligenbildern behängte Holzschranke, der Ikonostas oder die Bilderwand, den Raum der Gemeinde von dem kleinen Narthex, der nur dem Priester zugänglich ist. In dem niedrigen, düsteren Raume bannt die silbergleißende Reihe der feierlich steifen byzantinischen Heiligen den Blick und ruft eine mystisch ernste Stimmung hervor.

Diese hölzernen Dorfkirchlein scheinen dem Boden entwachsen zu sein und harmonieren mit ihrem Inneren mit dem weltabgeschiedenen bescheidenen Landvolke. Beides trifft nicht zu für die neueren orthodoxen Kirchen, welche die russische Regierung aus politischen Gründen im Laufe des letzten halben Jahrhunderts in großer Anzahl in Dörfern, Flecken und Städten errichten ließ. Es sind, wie Abb. 64 im Vordergrund zeigt, große hellgetünchte Steinbauten, die gewöhnlich mit grünen oder blauen Blechdächern gedeckt sind und eine oder mehrere gleichfalls farbige, silber- oder messingglänzende Zwiebelkuppeln tragen. In einem ähnlich gestalteten hohen Turme hängen die Glocken. Das Ganze hebt sich sonderbar gegen die grauen Blockhäuser ab und stört die Harmonie zwischen Boden und Siedlung. Das für die kleine Gemeinde viel zu große Innere ist hoch, hell, kalt und nüchtern; es zeigt keine Spur von der Stimmung der kleinen Holzkirchen. Ein russischer Schriftsteller hat auf das Unkirchliche dieser gleich Pilzen aufschießenden Propagandabauten hingewiesen und hat die kuppelreichen Bauwerke spöttisch mit Pfeffer- und Salzgefäßen verglichen.

Hierbei sei erwähnt, daß die orthodoxen Geistlichen, die Popen, beim Vormarsche unseres Heeres durchweg ihre Gemeinden im Stiche ließen, ein Zeichen, wie wenig die heutige Geistlichkeit mit dem Volke verwachsen ist.

Über dem Kruzifixe im unteren Bilde, das wie so häufig in einer Wegegabel steht, sieht man ebenso wie auf der Kirche ein kleines Doppelkreuz. Die Gräber tragen dagegen überwiegend einfache Kreuze. Daß der Unterschied zwischen dem römisch-katholischen beziehungsweise polnischen und dem doppelten russischen Kreuze hier verwischt ist, liegt wohl an der durch die „Union“ verursachten kirchlichen Zwitterstellung des Landes, das je nach der politischen Lage vom Osten oder vom Westen in Anspruch genommen wurde.



Abb. 44.

phot.: Berner.



Abb. 45.

phot.: Berner.

Abb. 46 und 47.

Scheune bei Nowogródek

und

Gehöft bei Nowogródek.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 27, Nowogródek).

In einem Waldlande, wie es Westrußland noch heutigen Tages ist, ist das Holz der nächstliegende Stoff für den Hausbau; die diluvialen Ziegeltonne, an denen das Land ebenso reich ist wie Norddeutschland, kommen erst in zweiter Linie in Betracht. In den Städten geht man zwar bereits allmählich zum Backsteinbau über, auf dem Lande jedoch herrscht noch durchaus der Blockhausbau.

Man stellt ein einfaches Blockhaus her, indem man rechteckig zugehauene Balken aufeinanderlegt und verzahnt, so daß die Balkenköpfe an den Ecken vorspringen, und dann die gegenüberliegenden Wände durch einige Deckbalken verbindet. Da die Maße eines solchen einfachen Blockhauses von der Länge der Bäume abhängen, so kann es eine gewisse Größe nicht überschreiten, und da man mehr oder weniger gleichlange Hölzer benutzt, fällt der Grundriß annähernd quadratisch aus. Ein solches einfaches Blockhaus, bei dem der Eingang immer an einer Giebelseite liegt, zeigt die Abb. 48.

Bedarf man größerer Gebäude, so setzt man neben das einfache Blockhaus einfach ein zweites. Die beiden Einheiten dieses zusammengesetzten Blockhauses haben dann eine gemeinschaftliche Scheidewand, deren Balkenköpfe inmitten der Längswand hervortreten (vgl. Abb. 47). Indem man weitere Blockhauseinheiten anfügt, erhält man langgestreckte einachsige Häuser (vgl. Abb. 33), deren Konstruktion man an der Zahl der Balkenkopfreihen in den Längswänden erkennt. Man kann aber dem ursprünglichen Blockhaus weitere Einheiten auch nach zwei Richtungen hin anfügen, in die Länge und in die Tiefe. Dann erhält man große quadratische Räume wie die Scheune in der Abb. 46 (vgl. auch die Scheunen von Luki in der Abb. 40).

Das Dach ruht nicht auf einem festgezimmerten Stuhle wie das des meistverbreiteten deutschen Bauernhauses, des fränkischen, sondern ist ein einfaches Kehlbalkendach wie beim niedersächsischen Bauernhause. Bei der Scheune ruht es auf vier quadratisch angeordneten Eichensäulen und steht mit den Wänden in keinerlei Verbindung, bei dem Wohnhause wird es von einigen den Deckbalken aufgesetzten Stuhlsäulen getragen. Das Dachstroh wird am Firste durch eine Reihe miteinander verbundener Knüppel beschwert, an den geraden, gewalnten oder gebrochenen Giebeln sind oft Schalbretter angebracht, deren gekreuzte Enden an die Pferdeköpfe der niedersächsischen Bauernhäuser erinnern.

Fenster und Türen können beliebig angebracht werden; beim zusammengesetzten Hause liegt im Gegensatz zum einfachen die Tür stets an der Längsseite.

Es ist klar, daß das einfache Blockhaus das ältere, das zusammengesetzte ein jüngeres Stadium in der Entwicklung des westrussischen Bauernhauses vorstellt.



Abb. 46.



Abb. 47.

Abb. 48 und 49.

Speicher in Wielka Sworotwa

und

Speicher in Briksitschi.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 28, **Zdziencioł** und S 28, **Gorodischtsche**).

Die überwiegende Anzahl der Häuser sind zusammengesetzte Blockhausbauten. Einfache Blockhäuser sind verhältnismäßig selten, nur streckenweise trifft man sie in größerer Anzahl an. Gewöhnlich dienen sie als Kornspeicher, sehr selten als Wohnhäuser. Diese einfachen Gebäude zeigen nun einige charakteristische Eigentümlichkeiten, die nicht vom Baumaterial abhängen, sondern eine bestimmte architektonische Auffassung verraten, also ethnographisch bedingt sind.

Dahin gehört das merkwürdige Vorspringen des Daches über den Eingang. Meist ragt es frei vor (vgl. Abb. 48), mitunter aber wird es durch zwei Pfeiler an den Ecken (vgl. Abb. 51) oder gar durch vier Pfeiler gestützt, so daß eine Vorhalle entsteht (vgl. Abb. 49). Die Vorhalle ist augenscheinlich das Ursprüngliche, das einfache Vorspringen aber zeigt eine Rückentwicklung an, während das Vorkommen zweier Eckpfeiler eine mittlere Stellung einnimmt.

Wir kennen derartige Formen, insbesondere das Haus mit der Vorhalle, auch im ehemals slawischen Gebiete Norddeutschlands; sie sind ferner zu finden in ganz Rußland, in Skandinavien und im Oriente, sind also charakteristisch für den ganzen Osten Europas.

Wo ist das Ursprungsgebiet des osteuropäischen Bauernhauses? Die Ähnlichkeit des Hauses mit der Vorhalle mit dem altgriechischen Wohnhause, wie es in Tempelbauten überliefert ist und in kleinasiatischen Bauernhäusern fortlebt, spricht dafür, die Wurzel im alten Griechenland zu suchen. Ein Eindringen altgriechischer Einflüsse in das damals ganz kulturlose Rußland ist an sich wahrscheinlich und wird durch archäologische Funde in Südrußland bestätigt. Auch die weite Verbreitung des griechischen Hauses ist erklärlich, da ja der Weg vom Schwarzen Meere nach Skandinavien von vorgeschichtlichen Zeiten bis zu den Fahrten der Waräger die bedeutendste Straße Europas gewesen ist.



Abb. 48.

phot.: Broza.



Abb. 49.

phot.: Berner.

Abb. 50 und 51.

Haus in Wielka Sworotwa

und

Nothütte in Krasnogorka.

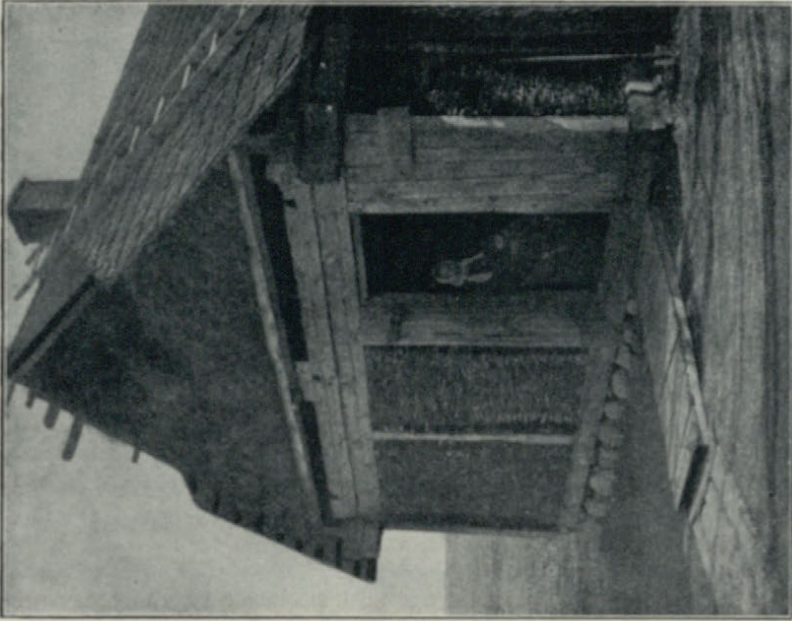
(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 28, *Zdziencioł* und S 25, *Wischnew*).

Früher wurde das einfache Blockhaus in höherem Maße als Wohnhaus benutzt als heute, wo die Bauern überwiegend in zusammengesetzten Blockhäusern wohnen. Einen der im ganzen seltenen Ausnahmefälle gibt die Abb. 50 wieder. Das Haus beherbergt eine Tagelöhnerfamilie, die kein Land besitzt und daher keine Veranlassung zur Erweiterung des Hauses hat. Dieses hat eine Vorhalle, die aber nicht wie die in der Abb. 49 offen, sondern durch Rutenflechtwerk verkleidet und in einen luftigen Flur verwandelt ist. In ihm lagert das aufgeschichtete Brennholz, während unter dem Giebel Stroh- und Flachsvorräte untergebracht sind.

Eine Erinnerung an die früher allgemein geübte Wohnart spiegelt die Nothütte der Abb. 51 wider, welche von einer durch den Krieg obdachlos gewordenen Familie mit den dürftigsten Mitteln hergestellt worden ist. Eine alte Schuppenruine wurde kümmerlich neugedeckt. Dabei zog man charakteristischerweise das Dach über den Eingang vor und stützte es durch zwei rohe Eckpfeiler.

Dicht neben dem Hause der Abb. 50 stand ein weiteres einfaches Wohnhaus, bei dem der Vorraum durch Bohlen fest in das Innere einbezogen und zum Flur geworden war. Der Eingang führte hier von der Seite in einen Flur. Diese Verlegung war ersichtlich mit Rücksicht auf einen späteren Anbau, auf eine Erweiterung zum zusammengesetzten Blockhause vorgenommen worden. In dem gleichen Dorfe gab es ferner verschiedene Zweifamilienhäuser, die mit den Hauptgiebeln aneinandergesetzten Einzelhäusern glichen. Solche Bauten schlugen die Brücke vom einfachen Blockhause mit giebelständigem Eingang zu den langen zusammengesetzten von der Seite her zugänglichen Häusern.

Eine andere Übergangsform werden wir in der Abb. 66 kennen lernen.



phot.: Broza.

Abb. 50.



phot.: Berner.

Abb. 51.

Abb. 52.

Herd im westrussischen Bauernhause.

Der wichtigste Bestandteil im Innern des Wohnhauses ist der Herd, ein großer, viereckiger, aus Backsteinen gemauerter Bau. Das von Holz oder Holzkohle genährte Feuer brennt in einer backofenartigen Höhlung, aus der der Rauch durch den großen glockenartigen, von der Decke herabhängenden Kamin abzieht. Der Schornstein besteht aus luftgetrockneten, durch Latten oder ein Rutenflechtwerk zusammengehaltenen Lehmziegeln, die freie Mündung aus Holz oder aus lose aufeinander geschichteten groben Geschieben. Der Herd ist mehr zum Backen und Rösten als zum Kochen geeignet, wie denn die ländlichen Speisen, Brei, Kohl, Kartoffeln, Gemüsesuppen für unseren Geschmack wenig gar sind. Dagegen heizt der Herd kräftig und anhaltend. Im strengen Winter ist er der Mittelpunkt der Familie, die sich an der umlaufenden Ofenbank zusammendrängt. Die gerade Oberfläche des Herdes ist die bevorzugteste Lagerstätte und wird hauptsächlich den alten Leuten vorbehalten. Meist befindet sich der Herd an der Eingangsseite des Wohnraumes. In seltenen Fällen steht er mitten im Raume wie es im altgriechischen Hause die Regel war.

Trotz der großen Feuersgefahr, die das Baumaterial bedingt, scheinen Hausbrände nicht allzu häufig zu sein. In manchen Dörfern ist ein Feuerwehrdienst eingerichtet; das in jedem Hause pflichtgemäß zu führende Löschgerät, Leiter, Axt, Eimer und dergl. ist außen am Hause angemalt. Auch hat die Feuerversicherung ihren Einzug gehalten.

Abb. 53.

Isba des westrussischen Bauernhauses.

Der Herd bildet den Mittelpunkt der Isba, des Wohnraumes. Dieser liegt gewöhnlich an der Straßengiebelseite und ist durch den Flur zugänglich. Seine Ausstattung beschränkt sich auf Tisch, Bänke, eine Truhe, die von der Decke herabhängende Kinderwiege und einiges Hausgerät. Den einzigen Schmuck bilden billige Heiligenbilder, die meist wie am Ikonostas der Kirche der Reihe nach nebeneinander hängen. Beleuchtet wird die Isba in den langen Winternächten oft noch durch den Kienspan, der zwischen die Wandbohlen gesteckt oder in einen hohen Halter geklemmt wird. Da die kleinen Fenster sorglich verschlossen gehalten und überdies manchmal noch durch Verklebung mit Papier abgedichtet werden, ist die Lüftung höchst mangelhaft. Dies ist um so fühlbarer, als der kleine Raum zum Kochen, Waschen und Schlafen benutzt wird, dauernd die zahlreiche Familie und vorkommendenfalls auch Kranke und Wöchnerinnen beherbergt. Im Winter werden außerdem die Hühner, ja sogar Schweine mit hinein genommen. Auf Sauberkeit des Wohnraumes wird ebensowenig Wert gelegt wie auf die der Kleidung. Deshalb sind die Bauernhäuser in Weißrußland im Gegensatz zu vielen in Polen eine Stätte des Schmutzes und des Ungeziefers und ein günstiger Boden für die Entwicklung von Krankheiten, besonders von Typhus, Cholera, Tuberkulose und dem durch Läuse verbreiteten Fleckfieber.

Ein besonders drastisches Beispiel dieser unästhetischen und unhygienischen Wohnstätten zeigt die untere Abbildung.

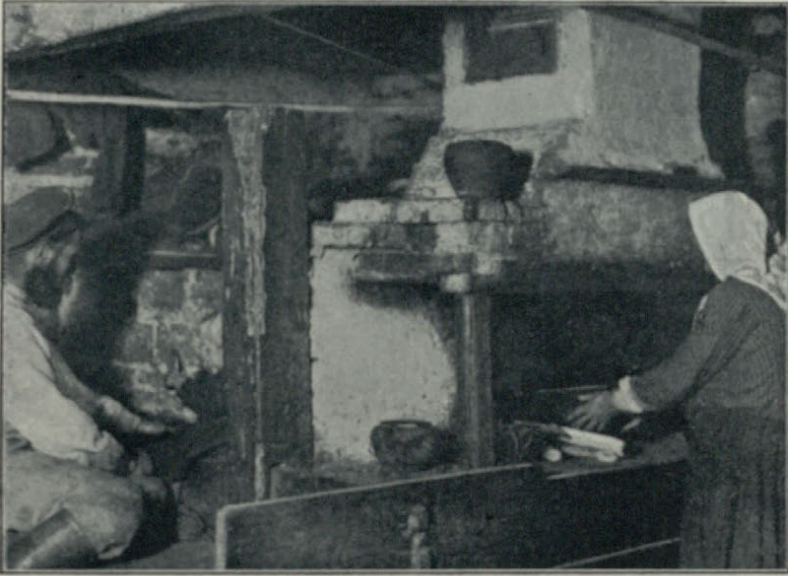


Abb. 52.



Abb. 53.

Abb. 54 und 55.

Spinnende und webende Bäuerinnen in Krasnogorka.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 25, Wischnew).

Bei dem geringen Verkehr und Güteraustausch zwischen Weißrußland und den umliegenden näheren und fernerer Ländern ist es kein Wunder, daß in den Dörfern mehr als anderswo in Europa noch die Hauswirtschaft herrscht. Fast alles, was der Bauer braucht, erzeugt er auf seinem Gehöft. Das gilt besonders für die Kleidung, deren Stoffe von den Frauen selbst gesponnen und gewoben werden. Gespinnstpflanzen sind Flachs und Hanf, dazu kommt Wolle. Bei der Färbung werden einfache, meist dunkle Farbtöne bevorzugt. Der Webstuhl gehört zum Hausrat. Wie anderwärts bedingen die Maße der auf ihm hergestellten Stücke auch hier den Schnitt der Kleidung, die deshalb wenig von den meisten volkstümlichen Trachten abweicht. Die Gewebe sind meist gefällig und weisen schöne, z. T. uralte Motive auf wie den Mäander.

Unter dem selbstgefertigten Hausgerät sind ferner besonders erwähnenswert die vielen aus Holz geschnitzten Gegenstände wie Teller, Gabeln, Löffel, kelchartige Trinkbecher und die aus dem Vollen herausgearbeiteten Mehlgefäße, Getreidetonnen und Bienenstöcke.

Körbe verschiedener Art von schönen Formen werden mit großem Geschick aus Ruten geflochten. Das aus unreinem schlecht geschlammten Tone gefertigte schwarzgefärbte Tongeschirr erinnert oft an prähistorische Töpferware; es ist in der Regel schlecht gebrannt und leicht zerbrechlich.

Auch das Ackergerät, der „Socha“ genannte Pflug, dessen hölzerne Haken die Erde nur oberflächlich aufreißen, die Egge, deren hölzerne Stifte durch Flechtwerk zusammengehalten werden, die Wagen mit den herausragenden Holzachsen, die kleinen niedrigen Schlitten, die Göpelwerke u. a. sind Erzeugnisse des Bauernhofes.



Abb. 54.

phot.: Berner.

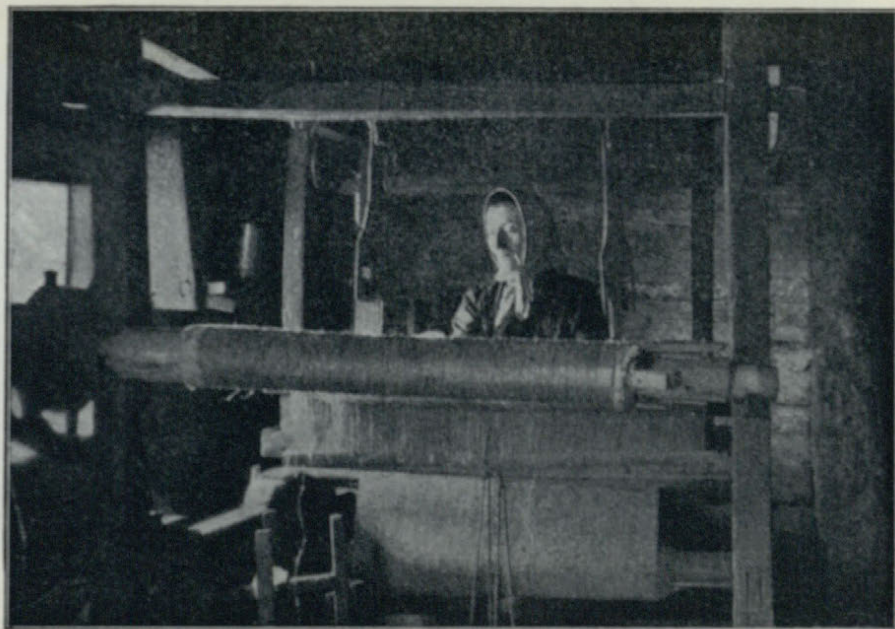


Abb. 55.

phot.: Berner.

Abb. 56 und 57.

Gemeindehirt aus Olschany

und

Landmann aus der Gegend von Nowogródek.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 24, *Oschmjana* und R 27, *Nowogródek*).

Der durchschnittliche Grundbesitz eines Bauern in der Nowogródeker Gegend beträgt rund 10 Desjatinen oder 40 Morgen, der Viehbestand zwei Rinder kleiner Rasse und ein oder zwei der kleinen struppigen „Panjepferde“, etwas Kleinvieh, Hühner und Gänse.

Der Acker wird in Dreifelderwirtschaft bestellt. Frucht und Fruchtfolge unterscheiden sich nicht von der in Polen und in Norddeutschland üblichen. Die wichtigsten Feldfrüchte sind Roggen, Hafer, Kartoffeln, Buchweizen, dazu kommt ein Hauptnahrungsmittel, der Kohl. Wegen der mangelhaften Ackergeräte wird der Boden nur oberflächlich ausgenutzt, wegen der ungenügenden Düngung erschöpft er sich rasch. Die verkrautenden Acker und die Brachen dienen als Weiden.

Die Arbeitskraft zur Bestellung des Ackers stellt die Familie selbst; sie leistet außerdem auf den Gütern gegen Tagelohn Dienst.

Die Erträge einer durchschnittlichen Wirtschaft werden zum größten Teile auf dem Bauernhofe verbraucht. Die etwaigen Überschüsse an Feldfrüchten und die geringen Erträge der Viehzucht werden an die Juden der nächsten Landstadt verkauft, der spärliche Erlös dient zur Beschaffung einiger Nahrungsmittel, wie Zucker und Salz oder von Genußmitteln, vor allen von Wodka, dem auf den Gütern gebrannten Kartoffelschnaps, zur Deckung der Steuern und der Feuerversicherung.

Eine Verbesserung der Wirtschaft findet bei dieser Bilanz kaum statt, dagegen sind Rückschläge, hauptsächlich Hungersnöte infolge von Mißernten, nicht selten.

Die Bilder zeigen ein paar Landleute bei ihrer Arbeit, einen Gemeindehirten und einen Bauern im Heu. Als Heugabel dient ihm ein gabelförmiger Ast.



phot.: Frost.

Abb. 56.



Abb. 57.

Abb. 57.

Abb. 58.

Köhler im Walde bei Ochonowo.

(vgl. Karte des Westf. Rußl., Bl. R 27, Nowogródek).

In den großen Waldungen Westrußlands finden sich kleinere mit der Wirtschaft zusammenhängende Siedlungen. Insbesondere sind es drei Arten von Niederlassungen, die man überall antrifft, die Köhlerei (Węglarnia), wo in Meilern die Holzkohle, der im Waldlande nächstliegende Brennstoff, erzeugt wird, die Pechhütte (Smolarnia) und die Glashütte (Huta Szklana). Die letzteren haben allerdings heute, wo auch in Weißrußland das Glas in größeren Betrieben hergestellt wird, ihre Bedeutung verloren; doch ist den kleinen Siedlungen, die sich um sie entwickelt haben, ihr Name verblieben.

Abb. 59.

Kirchgänger in einem Dorfe am Nordrande der Pripetsümpfe.

Die Religion spielt bei der gesamten Bevölkerung des slawischen Ostens eine ungleich größere Rolle als in den westlichen Ländern. Für uns kommen hier nur die römischen Katholiken in Betracht, da das orthodoxe kirchliche Leben im Kriege fast ganz in den Hintergrund trat (vgl. die Erläuterungen zu Abb. 44 und 45).

Die Kirchgänger verleihen an Sonn- und Feiertagen den Orten ein festliches Gepräge. Man hat dann Gelegenheit, die alten Trachten, soweit sie noch nicht verdrängt sind, zu beobachten und gelegentlich auch einen interessanten letzten Rest einer längst vergangenen Tracht zu entdecken. Zwar entfalten sich im weißrussischen Grenzgebiete niemals so farbenprächtige Bilder wie in manchen Teilen Polens, aber es bietet sich immerhin genug des Interessanten. Ein anziehendes Bild gewähren auch die Abendandachten im Mai, wenn die Jugend im Dämmerlichte beim Schein einer Kerze vor den einsamen hohen Holzkreuzen am Wege kniet und schwermütige Lieder singt.



Abb. 58.

phot.: Berner.



Abb. 59.

phot.: Vermessungsabt. Nr....

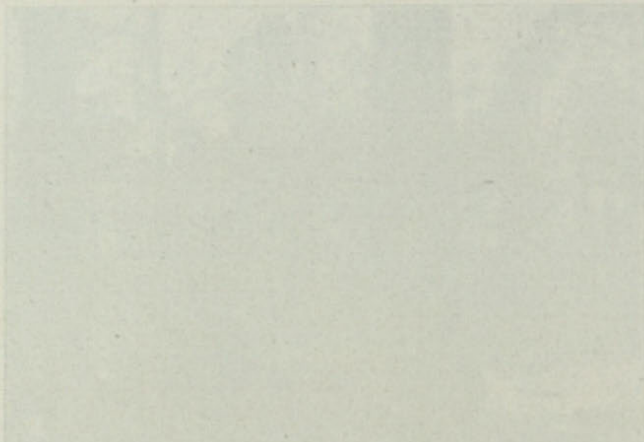


Abb. 60.

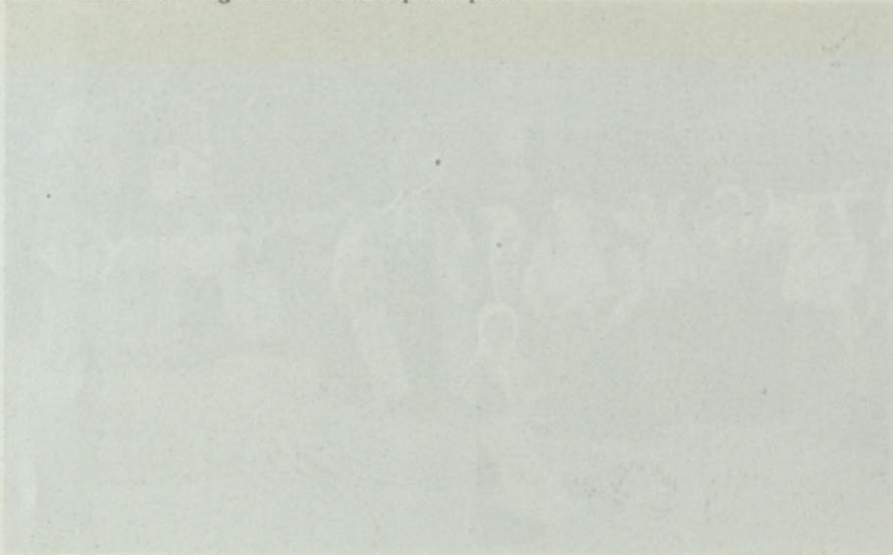
Gottesdienst in der Kirche zu Traby.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 25, Wischnew).

Das stimmungsvolle Bild aus der großen bis auf den letzten Platz gefüllten Kirche versinnbildlicht den tiefen Einfluß der katholischen Kirche auf die Landbevölkerung, der einzigen geistigen Macht, welche in ihr weltabgeschiedenes Dasein dringt.

Die folgende Abbildung (61), ein Bild, wie man es in allen katholischen Ländern findet, zeigt u. a. einen charakteristischen Bestandteil der alten Tracht, den weißen, in Polen noch sehr verbreiteten Wollmantel.

Der Damm, den die Prozession benutzt, ist typisch für das zeitweilig überschwemmte Wiesengelände in den Pripetsümpfen.





phot. J. Posselt.

Abb. 60.

Die Kirche ist ein herrliches Beispiel der gotischen Baukunst. Die Orgel ist ein Meisterwerk der Holzschneiderei. Die Kanzel ist ein Werk der Renaissance. Die Kirche ist ein Wahrzeichen des Dorfes.

Abb. 61.

Bittgang in den nördlichen Pripetsümpfen.

Vergleiche hierzu die Erläuterung zu Abb. 60.

Abb. 62.

Gutshaus in Michalowschtschisna.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 25, Wischnew).

Das weißrussische Grenzgebiet ist ebenso reich an Gütern wie Polen; sie stammen aus der Zeit der polnischen Oberhoheit über Weißrußland. Obwohl die russische Regierung den „Fremdstämmigen“ den Grundbesitz nach Möglichkeit erschwerte und seine Vergrößerung durch Kauf unterband, befinden sich die meisten Güter immer noch in polnischer Hand. Nur ein verhältnismäßig geringer Teil größerer Grundbesitzer ist den Bedrückungen aus dem Wege gegangen und zur orthodoxen Kirche und zum Großrussentum übergetreten.

Die uneingeschränkte Bevorrechtung des Grundherrn auf Kosten der mehr und mehr in Hörigkeit geratenden Bauern bildet bekanntlich einen Hauptzug der polnischen Geschichte. Für die Kultur Weißrußlands ist die Ausdehnung der polnischen Grundherrlichkeit insofern von Bedeutung, als die Urbarmachung der Wälder und Odländereien und das Ansetzen von Bauern planmäßig vorgenommen und das Land der Kolonisation nach deutschem Muster eröffnet wurde. Die dem polnischen Aufstande von 1861 folgende Aufhebung der Leibeigenschaft durch Alexander II., den „Zar-Befreier“, schuf die Grundlagen für die heutige Wirtschaftslage der weißrussischen Bauern. Wenn dieser heute auch als freier Mann auf eigener Scholle sitzt, so erinnern manche Zustände doch noch an die Zeit der Untertänigkeit. Wie früher aus Zwang, so leistet der Bauer heute in selbstverständlicher Freiwilligkeit gegen Tagelohn Arbeit auf den Gütern. Von der Sorge der Leuten ist daher der Gutsbesitzer bisher frei gewesen. Auch hat sich ein patriarchalisches Verhältnis zwischen Gutsherrschaft und Dorfbewohnern vielfach erhalten.

Man kann die Güter nach ihrer Größe in zwei freilich durch Übergänge verbundene Gruppen einteilen, in die kleinen, die bisweilen nur das mehrfache einer Bauernstelle betragen, und mittleren, und in Latifunden oder in „Schlachtschitzen-“ und „Magnatengüter“. Als „Schlachtschitz“ bezeichnet sich heute fast jeder Gutsbesitzer, ohne immer danach zu fragen, ob er auch wirklich der „Schlachta“, dem alten polnischen Landadel angehört. Die Magnaten, meist Träger berühmter polnischer Namen, hielten ihrerseits die Schlachta in einer Art Untertänigkeit und vergrößerten ihre Güter auf deren Kosten.

Infolge des größeren Viehstandes, der besseren Düngung und der Benutzung zeitgemäßen Ackergerätes sind die Erträge des Gutes ersichtlich höher als die der Bauern, wenn auch der wirtschaftliche und äußerliche Zustand der Güter alle nur erdenklichen Abstufungen aufweist, von der sprichwörtlichen polnischen Wirtschaft bis zum modernen Musterbetriebe.

Das Gutshaus der Schlachtschitzen ist oft ein Blockhaus wie das des Bauern und unterscheidet sich von ihm nur durch die Trennung von den Stall- und Wirtschaftsgebäuden, durch Verkleidung der Bohlenwände und ihre Verzahnung an den Kanten, durch höhere Räume und größere Fenster, durch ein solideres Dach und vor allem durch die Eingangshalle. Diese weist mehr oder minder ausgesprochene Renaissanceformen auf, hat mit der uralten Vorhalle des Bauernhauses (vgl. Abb. 49) nichts zu tun und ist gewissermaßen ein Emblem des Gutshofes. Das Gutshaus liegt meist in einem schönen Parke mit alten Baumgruppen, Gängen und Teichanlagen.

Unser Bild gibt das gefällige Wohnhaus eines mittleren Gutes wider. Das Aussehen mancher anderer ist freilich weniger erfreulich.



Abb. 61.

phot.: Vermessungsabt. Nr. . .



Abb. 62.

phot.: Berner.

Abb. 63.

Gutshof von Schtscherssy.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 27, Korelitschi).

Der Magnatenbesitz umfaßt meist mehrere oder eine ganze Anzahl einzelner Güter und Vorwerke, größere Waldbestände und industrielle Anlagen wie Brennereien, Zuckerfabriken usw. Die großen Güter befinden sich fast durchweg in musterhaftem Zustande und sind neuzeitlich eingerichtet. Durch die Abgelegenheit von der Bahn wird freilich ihre Rentabilität oft beeinträchtigt, doch vermögen sie aus den wertvollen Waldungen infolge der Flößbarkeit der Niemenzuflüsse großen Nutzen zu ziehen. Die Verwaltung mancher liegt in deutscher Hand, so die des Rittergutes Schtscherssy, dessen Gutshaus hier abgebildet ist. Es ist ein schloßartiger Bau aus dem 18. Jahrhundert, der eine merkwürdige Vereinigung einheimischer ländlicher Formen und fremder Einflüsse aufweist. Polnisch bzw. russisch ist die niedrige breite Bauart, die ein oberes Geschoß fast immer vermeidet, und das einfache Holzdach; im übrigen hat man durch die Anlage einer Cour d'honneur, durch den Mittelbau mit der Kuppel und durch die Tore mit den hohen Eisengittern dem Bau das Aussehen eines französischen Landsitzes zu geben versucht.

Andere Schlösser ahmen mit spitzbogigen Fenstern, zinnengeschmückten Türmen und einem satt roten oder gelben Anstrich der Mauerflächen englische Vorbilder nach.

Das Schloß Schtscherssy, welches leider dem Kriege zum Opfer gefallen ist, stellte mit seinen geschmackvoll eingerichteten Räumen und seiner großen Bibliothek eine Oase geistiger Kultur in der abgelegenen Waldwildnis der Beresinasümpfe vor.

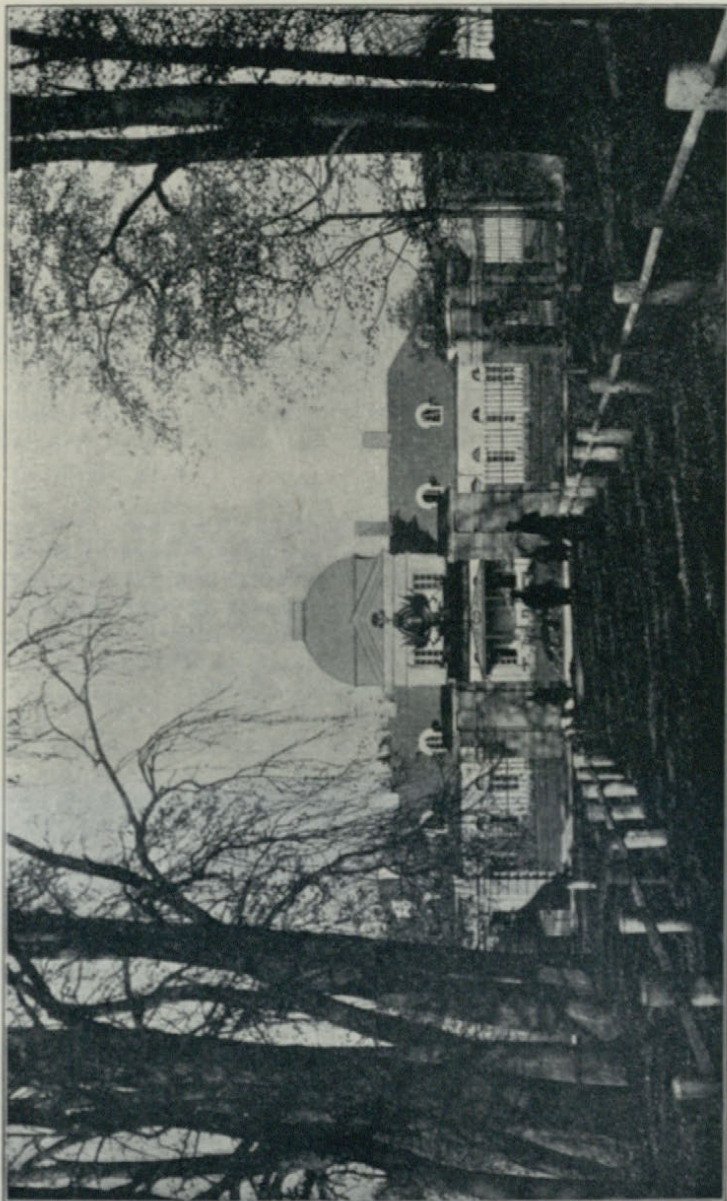
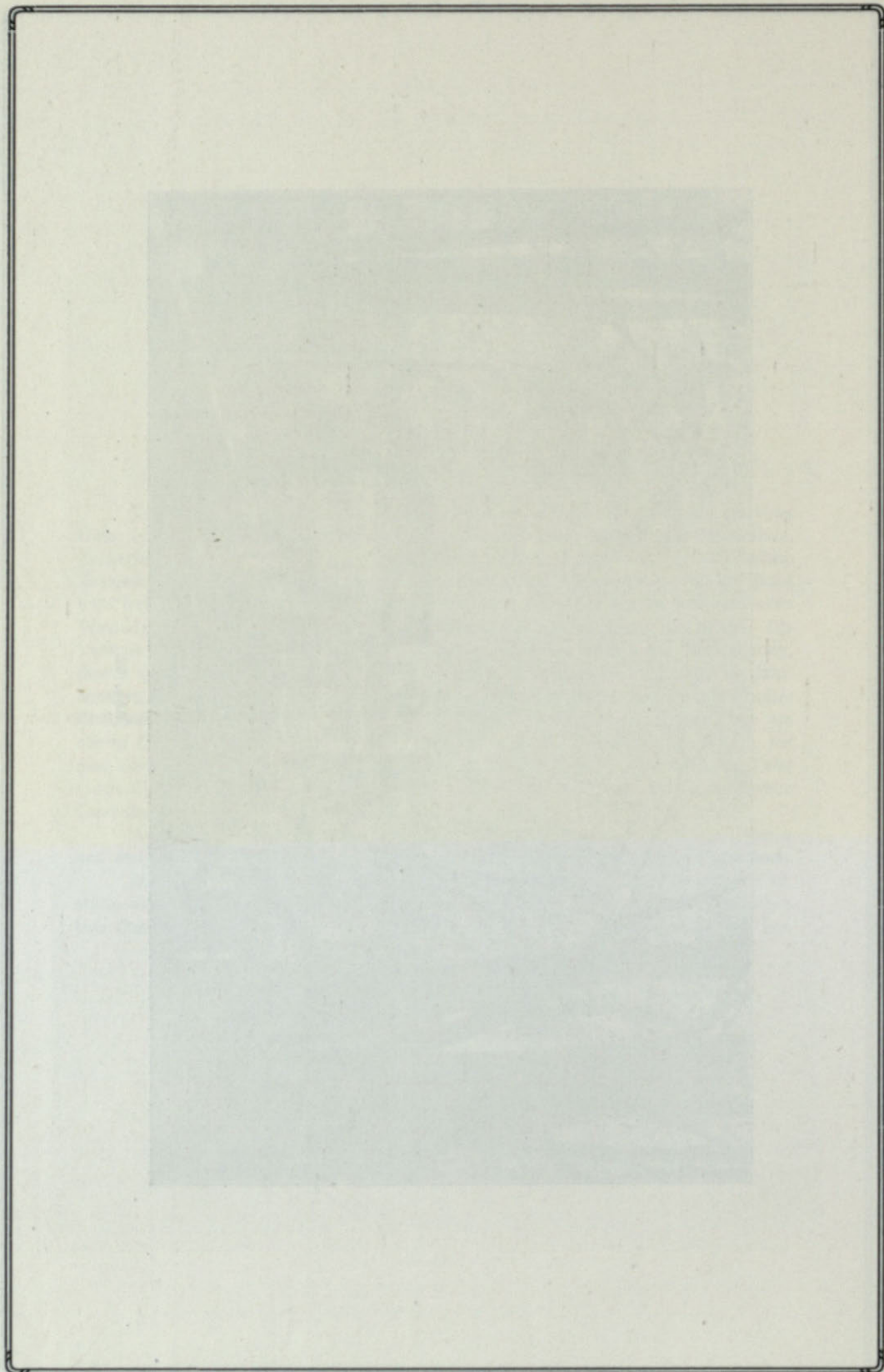


Abb. 63.



Die Stadt.

Wie im Deutschen Berg, bergen und Burg verwandte Begriffe bilden, so in den slawischen Sprachen Gora, der Berg, Ogorod, der Garten oder die bergende, schützende Umzäunung, und Gorod die Burg oder die Stadt. Die ältesten Städte sind durch Lage ausgezeichnete, künstlich verbesserte Zufluchtsstätten. Sie wurden ursprünglich nur in Zeiten der Not vorübergehend bewohnt; erst später entwickelten sich in ihrem Schutze größere Orte, in denen Kirche und Markt das Landvolk versammelten. Eine Anzahl weißrussischer Städte liegt in unmittelbarer Nachbarschaft alter aus Erde aufgeworfener Ringwälle und geht vermutlich in die ältere weißrussische Zeit zurück.

Dorf und Stadt sind durch zahlreiche Übergänge verbunden. Viele Flecken und kleinere Landstädte sind nichts als größere Dörfer mit einem ärmlichen Marktplatze, ein paar Läden, Kirche und Synagoge und auch in manchen größeren bildet der Markt und seine Umgebung eine städtische Insel inmitten einer bäuerlichen Siedlung. Frei vom Zwange einer Stadtmauer dehnten sich die meisten Städte nach den einmündenden Landstraßen hin aus und bildeten individuelle Grundrisse im Gegensatz zu dem schematischen Plane der mauerumgürteten deutschen Kolonialstadt, von der sie sonst manches entlehnt haben.

Die Litauer ersetzten die alten Wallburgen durch Burgen aus Backstein, deren Bautechnik sie anscheinend dem deutschen Orden verdanken und von denen größere Reste in einigen Städten erhalten sind. Im übrigen werden sich die Städtebilder während der litauischen Oberhoheit nur wenig verändert haben.

Dagegen prägte die polnische Herrschaft den größeren Orten ihren nachhaltigen Stempel auf. Der Steinbau wurde in den Städten allgemein; mehrstöckige Häuser mit hell- oder farbig getünchten Renaissancefronten, Paläste mit zierlich gebogenen Barockfassaden entstanden. Große Kirchenbauten und Klöster der römisch-katholischen Kirche dienten der auf die „Union“ der beiden Bekenntnisse abzielenden Propagandatätigkeit; den Marktbetrieb erleichterten große Kaufhöfe. Die polnische Literatur enthält recht anschauliche Schilderungen des lebendigen und glänzenden Getriebes, das Kirche, Magnaten und Schlachta in den Städten bis zum Untergang des polnischen Reiches entfaltet.

Dieser verhältnismäßigen Städteblüte setzte die russische Herrschaft ein Ende. Die katholischen Klöster verfielen oder wurden enteignet, viele Kirchen wurden beschlagnahmt und erhielten die bunten russischen Kuppeln. Ein Hauch Moskaus breitete sich über die Städte aus. War Weißrußland ein wichtiges Glied des polnischen Reiches gewesen, so wurde es jetzt ein Anhängsel des großen russischen Staates, dessen Bedeutung allein in seiner Mittellage zwischen dem Zentrum des Landes und den westlichen Grenzländern bestand. Zwar erhielt es, als der Verkehr im 19. Jahrhundert aufblühte, Straßenverbesserungen und Eisenbahnen, aber diese Anlagen wurden wesentlich mit Rücksicht auf den Fernverkehr und die Landesverteidigung eingerichtet, wobei auf die örtlichen Bedürfnisse wenig Rücksicht genommen wurde. Daher blühten nur die in den Knotenpunkten des neuen Verkehrsnetzes gelegenen Städte wieder auf (Białystok, Grodno), während alte historische Orte zur Bedeutungslosigkeit verurteilt wurden (Nowogródek). Andererseits schossen an wichtigen Punkten des Bahnnetzes ganz neue Städte emporkom (Baranowitschi).

Abb. 64 und 65.

Gesamtansicht und Hauptstraße von Olschany.

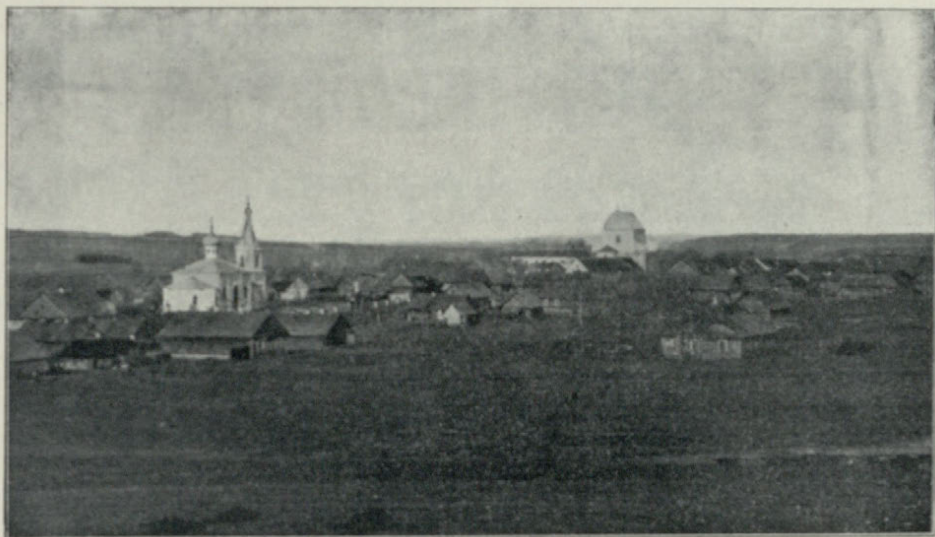
(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 24, Oschmjana).

Das Städtchen Olschany (Erlenort) liegt im südlichen Randgebiete der litauischen Seenplatte am Ufer des Niemennebenflusses Klewa. Der Seenplatte gehören die rechts im Hintergrunde des Bildes sichtbaren Geschiebemergelrücken an, während die links von der Stadt sanft ansteigenden überaus sandigen Höhen zu den Talsanden der nahen Niemensenke hinüberleiten.

Der im litauisch-weißrussischen Grenzgebiet gelegene Ort kann als typisches Beispiel einer kleinen Landstadt sowohl des einen wie des anderen Volksgebietes gelten. Man würde Olschany für ein Dorf halten, wenn nicht die beiden großen Kirchen, die orthodoxe im Vorder-, die römische im Hintergrunde auf eine höhere Bedeutung hinwiesen. Denn der Ort ist gleich einer ländlichen Siedlung fast ganz aus Blockhäusern aufgebaut, die wie in einem Dorfe längs einer ausgedehnten Hauptstraße angeordnet sind. Als Stadt wird Olschany nur gekennzeichnet durch die Kirchen, einige öffentliche Gebäude und den Marktplatz.

Unfern vom Orte liegt auf einer Anhöhe ein Ringwall, einer der „Gorod“ der älteren Zeit. Die neben oder in der Nachbarschaft dieser alten Befestigungsanlagen gelegenen Dörfer genossen nicht nur den Vorzug besonders günstiger Ortslage — denn die Befestigungen wurden natürlich auch an besonders wichtigen Punkten angelegt — sondern sie werden auch schon früh einen gewissen Vorsprung vor anderen ungeschützten Dörfern erlangt haben. Daher entwickelten sich vorzugsweise aus ihnen die Städte, auf die auch die Bezeichnung Gorod übergang. Heute hat Gorod den Sinn der Befestigung verloren, es heißt Stadt schlechthin. Die befestigten Plätze selbst verödeten dann, wie es hier der Fall ist, oder sie gingen in jüngere Wehrbauten auf (Nowogródek).

Daß das dorfmäßige Aussehen der kleinen Stadt sich auch noch beim Betreten geltend macht, lehrt die untere Abbildung der Hauptstraße von Olschany.



phot.: Frost.

Abb. 64.



Abb. 65.

Abb. 66.

Städtisches Gehöft in Pružana.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. P 31, Pružana).

Das einzelne Gehöft in einer Landstadt unterscheidet sich im wesentlichen nicht von dem dörflichen. Nur Einzelheiten sind verändert. Der Wohnteil nimmt einen größeren Raum ein und empfängt durch größere Fenster reichlicher Licht. Das Dach ist mit Holz oder mit Schindeln gedeckt (so im Hintergrund der Abb.). Die Wände haben einen Kalkanstrich erhalten. Der Schacht des Ziehbrunnens ist durch eine gemauerte oder eine Zementfassung vor oberflächlicher Verunreinigung besser geschützt. Aber im ganzen erhebt sich der städtische kaum merklich über den durchschnittlichen dörflichen Hof, im Gegenteil, er erscheint nicht selten in seinem schwachen Anlaufe zu größerer Vollkommenheit trauriger und unwohnlicher als ein Bauerngehöft.

Das im Bilde vorliegende Gebäude ist von besonderem Interesse, weil es die Entstehung des langgestreckten zusammengesetzten Blockhauses aus zwei einfachen Blockhäusern deutlich erweist. Der vordere offenbar ältere Teil ist noch mit Stroh, der hintere dagegen mit Brettern gedeckt. Bisweilen ragen die Teildächer auch bis zu verschiedener Höhe hinunter und betonen dadurch noch mehr die Verschmelzung aus zwei verschiedenen Gebäuden. Daß die Teile solcher zusammengesetzter Häuser zu verschiedenen Zeiten erbaut sind, beweist der oft verschiedene Erhaltungszustand der Bohlen; daß man ferner von vornherein beim Bau des einfachen Hauses eine Erweiterung vorsieht, geht daraus hervor, daß die Bohlenenden auf der zum Anbau bestimmten Seite nicht abgeschnitten sind, sondern verschieden weit hervorragen (vgl. hierzu die Erläuterungen zu den Abb. 50 und 51).

Abb. 67.

Straße in Gorodischtsche.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 28, Gorodischtsche).

Die hier abgebildete Straße in Gorodischtsche zeigt rein städtische Häuser, die mit landwirtschaftlichem Betriebe nichts zu tun haben. Auch ihr Aufbau gleicht in allen wesentlichen Punkten dem des Bauernhauses. Das kleine Gebäude weist auch das charakteristische Vorspringen des Daches auf. Bei den anderen Häusern lernen wir eine neue, dritte Art der Vorhalle kennen. Sie ist bezeichnend für jüdische Häuser. Das kleine Dach kann durch eine Klappe geöffnet werden; auf diese Weise wird während des Laubhüttenfestes der Vorbau in eine der Vorschrift entsprechende dem freien Himmel offene Laubhütte verwandelt, die oft noch durch Stroh- oder Reisigbedeckung vervollkommnet wird.



Abb. 66.



Abb. 67.

phot.: Berner.

Abb. 68 und 69.

Straßenbilder aus dem Judenviertel in Słonim.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. Q 29, Słonim).

Sind die Häuser der Juden auch je nach dem Wohlstande des Besitzers von ganz verschiedenem Zustande und Aussehen, so machen sie doch in ihrer Gesamtheit wegen ihrer Armüseligkeit, Verwahrlosung und Verschmutzung einen abstoßenden Eindruck. Straßenbilder wie die aus Słonim finden sich in allen Städten des Ostens, auch in den großen. Den kleinen Städten Weißrußlands drücken vor allem die jüdischen Viertel den Stempel unglaublicher Verkommenheit auf. Das jüdische Haus erkennt man bei aufmerksamer Beobachtung stets an den nie fehlenden kleinen Blechkapseln, welche unter dem Anstrich jeder Türeinfassung angebracht sind und einen auf Pergament gemalten Talmudspruch umschließen. Das Innere der Häuser birgt meist eine dürftige schäbige Einrichtung. Von einigem Interesse ist höchstens der Bilderschmuck, Darstellung aus der jüdischen Religionsgeschichte oder Bildnisse jüdischer Führer und das Gerät für die Sabbatfeier. Hierzu gehören vor allem die Leuchter, mitunter siebenarmige, die allwöchentlich einmal die Fenster des ganzen Judenviertels festlich erleuchten.

Die Fenster werden auch hier ängstlich fest verschlossen gehalten; die eng belegten, oft gleichzeitig als Wohnraum, Werkstätte und Laden dienenden kleinen Zimmer sind ebenso unsauber und gesundheitswidrig wie die Isba des Bauernhauses.

Mit allen diesen Eigenschaften geben die jüdischen Stadtviertel ein Bild vom Ghetto vergangener Zeiten.



Abb. 68.

phot.: Vermessungsabt. Nr. ...



Abb. 69.

phot.: Vermessungsabt. Nr. ...

Abb. 70.

Szenerie aus Prużana.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. P 31, Prużana).

Rund um den Saum der Pripetsümpfe zieht sich eine Kette alter wolhynischer und litauischer Städte entlang, teils größerer und bekannterer wie Wolhynisch Wladimir (Wladimir Wolhynsk) und Litauisch Brest (Brest-Litowsk), teils kleinerer, die aber immerhin eine gewisse örtliche Bedeutung besitzen. Zu ihnen gehört das Städtchen Prużana. Der Ort ist möglicherweise sehr alt, denn schon im 10. Jahrhundert wird des slawischen Stammes der Pruschaner Erwähnung getan. Alle diese Randstädte bildeten in früheren Zeiten, als das Sumpfgebiet noch unwegsam war, eine Kultureinheit. Das von ihnen umschlossene Gebiet war eine vom Menschen gemiedene Wildnis, gleichsam eine Wüste, in der es nur vereinzelte besiedelte Oasen gab. Die größte Kulturinsel, jene ausgedehnte tief in die Sümpfe vorspringende Hochfläche, an deren äußerster Spitze Pinsk liegt, heißt daher „Sagorodje“, das Land jenseits der Städte.

Bei Prużana kündigen sich die Pripetsümpfe schon an. Denn der westrussische Landrücken ist in der Umgebung der Stadt von zahlreichen kleineren und größeren Sumpfbecke durchsetzt. Auch zieht die sumpfige Niederung, welche das Polesie mit der Białowieska Puszcza verbindet, nahe Prużana vorbei. Zwei Sumpfflüßchen, Mucha und Wic vereinigen sich hier zum Muchawiec, jenem bei Brest-L. mündenden Flusse, dessen unterer Abschnitt sich an der Wasserstraße des Dniepr-Bug-Kanales beteiligt.

Alle zur Stadt führenden Straßen und Wege queren Sumpfflächen; der Ort, der als Sumpfbückenstadt bezeichnet werden kann, erinnert deshalb etwas an die ganz ähnlich gelegenen Randstädte des Spreewaldes, z. B. an Lübbenau.

Im Bilde sieht man das träge Gewässer der Mucha; der hohe auf eine starke Wasserschwankung Rücksicht nehmende Laufsteg ist für die Sumpfgebiete Westrußlands ebenso charakteristisch wie die bekannten Holzstege im Spreewald (vgl. hierzu auch die Abb. 20).

Abb. 71.

Straße in Prużana.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. P 31, Prużana).

Weitere typische Straßenbilder aus Prużana sind in den Abb. 71 und 72 dargestellt. Die erste macht einen ganz dörflichen Eindruck, während die eintönige Flucht regelmäßig angelegter schindelgedeckter Häuser und der gepflasterte Fahrdamm in der zweiten schon städtischer anmutet.



Abb. 70.

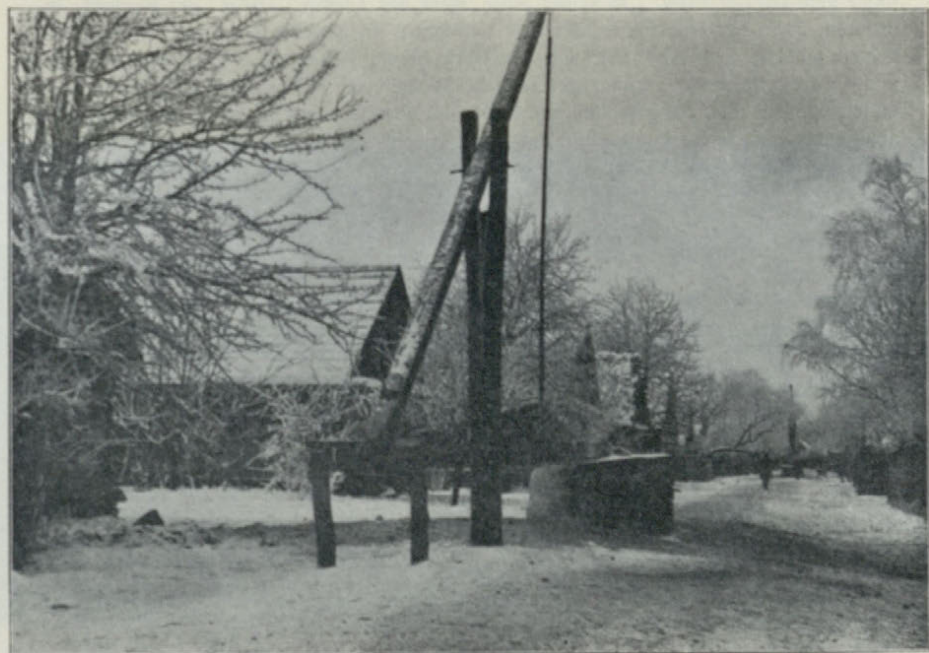


Abb. 71.



Abb. 72.

Straßenbild aus Prużana.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. P 31, Prużana).

Vergleiche hierzu die Erläuterung zu Abb. 71.

Abb. 73.

Marktplatz in Korelitschi.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 27, Korelitschi).

Der Mittelpunkt der kleinen Stadt ist der Markt, ein breiter viereckiger, mitunter gepflasterter Platz. In seiner Mitte steht der Gostinyj Dwor, der Kaufhof, in unserem Falle nur eine Reihe hölzerner Schuppen, in anderen ein massives, ansehnliches Gebäude (vgl. Abb. 82). Um den Markt herum stehen die Häuser der Kaufleute und Gewerbetreibenden, früher gewöhnliche Wohnhäuser, neuerdings Steinbauten mit Läden wie bei uns. In gewöhnlichen Zeiten ist der Platz leer und öde, an Markttagen aber entfaltet sich ein buntes Bild auf ihm. Hiervon geben die beiden folgenden Abbildungen einige Ausschnitte.



Abb. 72.



Abb. 73.

phot.: Berner.

Abb. 74 und 75.

Marktszenen aus Stonim.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. Q 29, Stonim).

Es wurde schon angedeutet, daß so gut wie alle Zweige des Güteraustausches in den Händen des Juden liegen. Auf dem Markte hat man recht Gelegenheit, diesen in seiner vielfältigen Geschäftstätigkeit zu beobachten: Er sammelt die überschüssigen Erträge der Guts- und der bäuerlichen Wirtschaft, die Heimarbeiterzeugnisse der Bäuerinnen, das Pelzwerk der russischen Wälder und alles, was sonst das Land hervorbringt und leitet es weiter an nahe und ferne Käufer. Dem Bauern liefert er die wenigen Dinge, die dieser nicht selbst erzeugt, die kleinen Ergänzungen zu Kleidung und Nahrung und die ärmlichen Genußmittel, den Städtern alles, was sie zum Leben notwendig haben.

Stätten des Handels sind die Schuppen des Kaufhofes, aufgerichtete Buden und Verkaufsstände, Läden und oft auch die eigene Wohnung. Die jüdische Jugend betreibt einen fliegenden Handel mit Kleinigkeiten. Das eine oder das andere Familienmitglied steht beständig in der Tür und nötigt den Vorübergehenden mit sanfter Gewalt zum Eintritt und Kauf.

Da die Mehrzahl des Volkes nicht lesen kann, müssen urwüchsig auf Schilder gemalte Darstellungen von Zuckerhüten, Heringen usw. aushelfen. Anspruchsvolleren Käufern werden Luxus- und Modeartikel in russisch geschriebenen, gräßlich verstümmelten französischen Inschriften angepriesen. Auch dem jeweils anwesenden Fremden paßt sich der schmiegsame Jude an. Der deutsche, österreichische und ungarische Soldat wurde durch fehlerreiche, oft bis zur Unkennlichkeit entstellte Ausdrücke seiner Sprache, ja seiner heimatlichen Mundart zum Kaufe angelockt.

Unter den ausgelegten Waren mischt sich Örtliches mit Fremdem, Handarbeit mit Fabrikware. Hier liegt ein Haufen der landesüblichen, ledernen Bundschuhe, dort eine Reihe der hölzernen Dugas, dort ein Stapel von Prowodniks oder russischen Gummischuhen. Die billigen, doch nicht wohlfeilen Industrieerzeugnisse aller Art sind meist erbärmliche Ausschußware, die an besseren Plätzen keine Käufer finden.



phot.: Vermessungsabt. Nr...

Abb. 74.



phot.: Vermessungsabt. Nr...

Abb. 75.

Abb. 76.

Marktszene aus Słonim.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. Q 29, Słonim).

- (Vgl. hierzu die Erläuterung zum vorigen Bilde.)

Unter den Gewerbetreibenden fallen vor allem die vielen Uhrmacher auf, die nebenbei aber auch die verschiedenartigsten anderen Dinge verkaufen. Typisch ist auch der Barbierladen oder die „Parikmacherskaja“, wie er im ganzen westlichen Rußland heißt, damit verratend, daß der Jude die Pflege des Haares eingeführt hat. Mit ihr eng verbunden ist die Werkstätte des Zahnkünstlers oder Zahnarztes, dem bisweilen das Diplom einer deutschen Hochschule als Aushängeschild dient.

In jüdischer Hand ist das Fuhrwesen und der Gasthof, das unvermeidliche „Hotel Polski“, mit seinen zerlumpten Teppichen und verschlissenen Plüschmöbeln, das sich neuerdings, ohne seine Beschaffenheit wesentlich zu verändern, in ein „Grand-“ oder „Metropolhotel“ verwandelt. Jüdisch ist die alte „Taistube“ und der im Freien aufgestellte Messingsamowar wie das moderne Kaffee; endlich auch das Kinotheater, das erst schüchtern seinen Einzug hält.



phot. : Vermessungsabt. Nr...
Abb. 76.

Abb. 77.**Osteingang von Gorodischtsche.**(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 28, **Gorodischtsche**).

Die meisten Städte lehnen sich wie die Dörfer an eine Talaue an. Eine Ausnahme macht das im Quellgebiete des Serwetsch gelegene Gorodischtsche, das sich ähnlich wie Nowogródek auf einer hochaufragenden Bodenanschwellung erhebt. Den höchsten Punkt nimmt der Markt mit der Kirche ein, auf dem sich die steil ansteigenden Straßen treffen.

Abb. 78.**Blick auf Grodno vom linken Ufer des Niemen.**(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. N 27 und O 27, **Grodno**).

Eine von der Natur ganz besonders begünstigte Lage hat die Stadt Grodno, von der das Bild einen Ausschnitt gibt. Nachdem der Niemen die sumpfigen Niederungen und Dünenlandschaften der Niemensenke durchflossen hat, schneidet er in einem steilwandigen und engen Durchbruchstale vom westrussischen Landrücken einen Zipfel ab, der von Sumpf und Strom umgeben, von allen Seiten schwer zugänglich ist (vgl. das Kärtchen, S. 3). Die Hochfläche senkt sich zu einer Terrasse hernieder, deren Kliff mit einem schmalen Strande an den Niemen stößt. Auf diesem stufenförmig gegliederten Gelände baut sich die Stadt auf. Infolge dieser Lage ist Grodno von alters her ein hervorragender befestigter Punkt. An der außerhalb des Bildes liegenden Stelle, wo das rechte Niemenufer am steilsten und höchsten ist, erhebt sich die alte Burg. Die ehemalige Stadtbefestigung ist im Stadtplane noch deutlich zu erkennen. In neuester Zeit ist Grodno durch Verschieben von Forts über den Strom hinüber in eine moderne Festung verwandelt worden, ein Glied der den Läufen des Niemen, des Bobr und des Narew folgenden Befestigungslinie.



Abb. 77.

phot.: Berner.

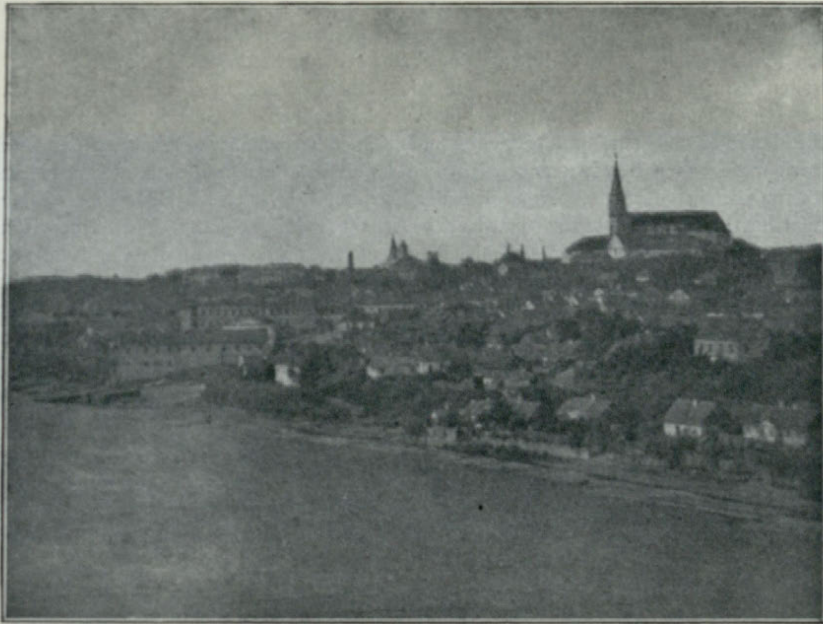


Abb. 78.

phot.: Praesent.

Abb. 79.

Stonim aus dem Flugzeuge gesehen.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. Q 29, Stonim).

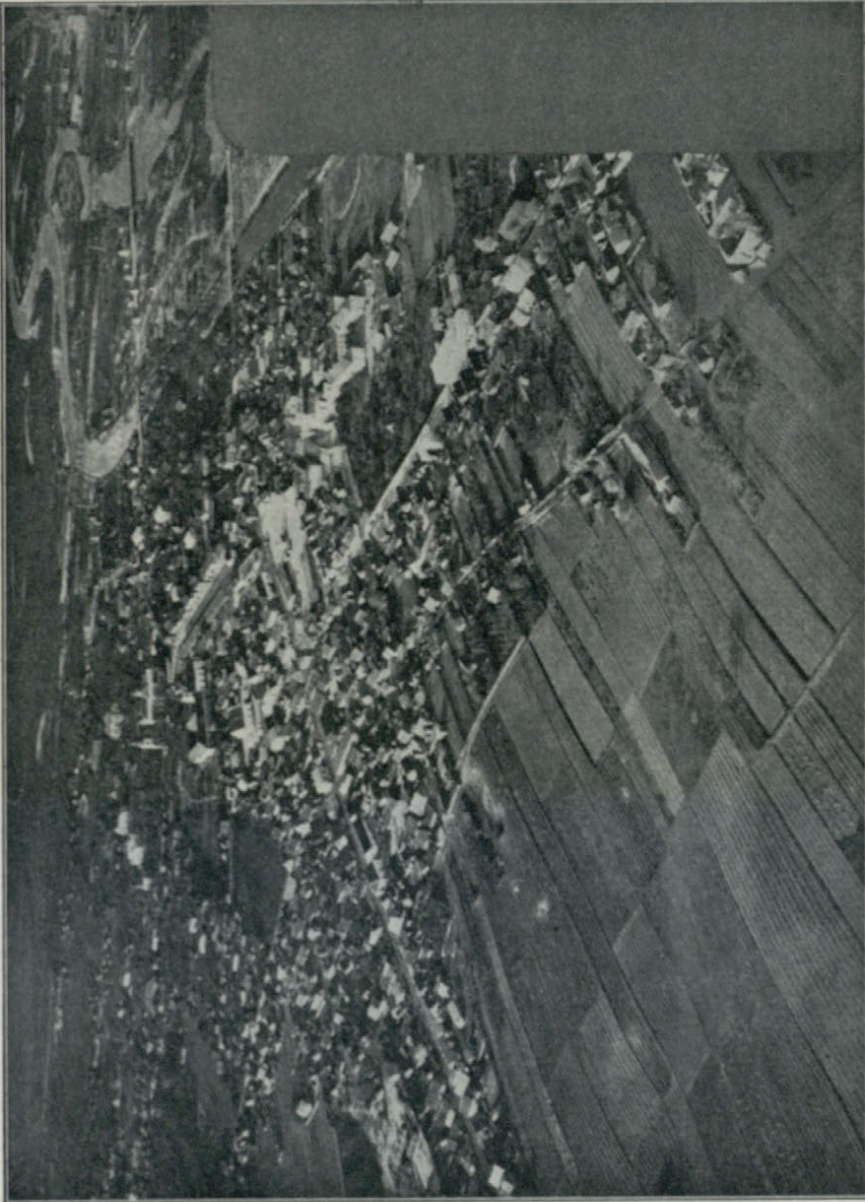
Die Kreisstadt Stonim im Gouvernement Grodno liegt im Durchbruchstale der Schtschara durch den westrussischen Landrücken, also an der wichtigen Wasserstraße, welche Pripet-Dniepr und Niemen (Memel), Schwarzes Meer und Ostsee verbindet. Der Fluß verläuft hier in einer mehr als einen Kilometer breiten halbsumpfigen Talaue und bildet zwei Arme; der östliche ist noch wild und überflutet das Nachbargelände im Frühjahr weithin, der westliche dagegen ist geradegelegt und kanalartig gefaßt. Die Wasserstraße ist aber nicht zeitgemäß ausgebaut und Stonim zieht nicht den entsprechenden Nutzen aus seiner vorzüglichen Lage als Flußhafen.

Den Übergang über die Schtschara vermitteln fünf Brücken (abgesehen von den beiden Eisenbahnbrücken). Sie liegen im Zuge einer wichtigen westöstlichen Landstraße, welche der Längsrichtung des westrussischen Landrückens folgt und Polen mit dem Innern Rußlands verbindet. Auch von Norden und Süden münden hier Straßen ein. Stonim ist also auch als Flußübergangs- und Verkehrsknotenpunkt von Bedeutung.

Der Umstand, daß die genannte Straße im Norden wie im Süden durch unwegsame Sumpfniederungen gedeckt wird, macht sie zur hervorragenden Heeresstraße. Als solche hat sie in den Feldzügen von 1812 und 1915 eine Rolle gespielt. Beidemale ist auch Stonim ein bedeutender Schlacht- und Etappenort gewesen.

In neuerer Zeit hat der große Verkehr in Westrußland andere Wege eingeschlagen. Die Moskauer Heerstraße, welche in geradem Zuge durch den Saum der Pripetsümpfe verläuft, läßt Stonim abseits liegen, ebenso die Bahn von Brest-Litowsk nach Minsk. Diese Benachteiligung der Stadt wird durch die Anlage einer Bahnlinie zweiten Ranges, der Strecke Baranowitschi—Stonim—Wolkowysk nicht wettgemacht.

Östlich von der Schtschara dehnt sich auf sandigem flachen Lande der unwirtliche Peredjelwald aus, im Westen senkt sich die Hochfläche rasch zu der 50 m niedriger liegenden Schtscharaue ab. Die linke Talseite war deshalb die zur Ortsgründung allein geeignete. Der Kern der Siedlung, der sich im Bilde durch seinen Baumwuchs verrät, zieht nach slawischer Art die Talaue entlang. In seiner Nähe stand anscheinend die Burg — vielleicht ein alter Gorod — auf die der Name der Burgstraße hinweist. Den heutigen Verkehrsmittelpunkt bilden die beiden von Steinhäusern umgebenen Plätze, deren einer den langgestreckten Kaufhof trägt, mehrere große Kirchen und alte Klöster. Die Vergrößerung der Stadt folgte den einmündenden Straßen, sowohl nach der Hochfläche zu als auch in Richtung der Talaue. Flußabwärts liegen gartenumgebene Wohnhäuser; ganz an der Grenze des Weichbildes die Tatarenstraße mit der Moschee, flußabwärts dehnt sich das Garnisonviertel mit seinen großen Kasernen und einer mächtigen griechischen Kirche aus. Östlich vom Fluße liegt in einer Entfernung von fast zwei Kilometern der Bahnhof; er ist das Zentrum einer sich neuerdings entwickelnden Vorstadt geworden.



phot.: Fliegerabt. Nr....

Abb. 79.

Abb. 80.

Blick auf Nowogródek von Nordosten her.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 27, Nowogródek).

Die Stadt Nowogródek liegt, wie schon erwähnt wurde, auf einer gipelförmigen Bodenanschwellung und gewährt mit ihren Türmen und Kuppeln ein von allen Seiten schon aus großer Entfernung sichtbares anziehendes Städtebild. Diese mit Rücksicht auf die Befestigung gewählte Lage ist mit mehreren Unbequemlichkeiten erkauft. Die Stadt liegt fern vom Wasser und ist im Winter rauhen Winden ausgesetzt; die Zufahrtsstraßen werden leicht durch Schneeverwehungen und durch die Rasputiza unwegsam.

Nowogródek ist ein wichtiger Knotenpunkt des Wegenetzes. Von seinem Mittelpunkt, dem Markte, strahlen die Straßen nach Minsk, Grodno, Wolkowysk und Słonim aus. Doch hat der Bahnbau auch diese Stadt weit abseits liegen lassen.

Die Stadt ist zu allen Zeiten von großer Bedeutung für das Land gewesen. Der weißrussischen Zeit, in der sie den Namen Nowogrudok führte, und in der wahrscheinlich die erste Befestigung, ein Gorod-Ringwall angelegt wurde, folgte die litauische Zeit. Die Stadt hieß nun Nowogrudok-Litowsk. Aus dieser Periode stammen die Reste der großen mittelalterlichen Burg. In der polnischen Zeit, in der die Bezeichnung Nowogródek aufkam, gelangte der Ort zu seiner höchsten Blüte und zu einem gewissen literarischen Ruhme. Geistlichkeit, Magnaten und Schlachta entfalteten damals ein glänzendes Leben. Die russische Herrschaft, die den alten russischen Namen Nowogrudok wieder einführte, brachte Niedergang oder wenigstens Stillstand und führte die bekannte Umwandlung des Stadtbildes herbei (vgl. die Erläuterungen zu Abb. 87). Immerhin ist Nowogródek mit seinen natürlichen Reizen und seinen historischen Erinnerungen noch jetzt eine der merkwürdigsten Städte des Landes und zudem ein freundlicher, für östliche Verhältnisse sauber und gut gehaltener Ort.

Das von Nordosten aufgenommene Bild zeigt die Stadt von der interessantesten Seite: Den Mittelgrund nimmt der gewaltige Burgberg ein, ein steil abfallender Hochflächenvorsprung, der den größten Teil der Stadt verdeckt. Zu beiden Seiten sind einige der zahlreichen Kirchen der Stadt sichtbar.

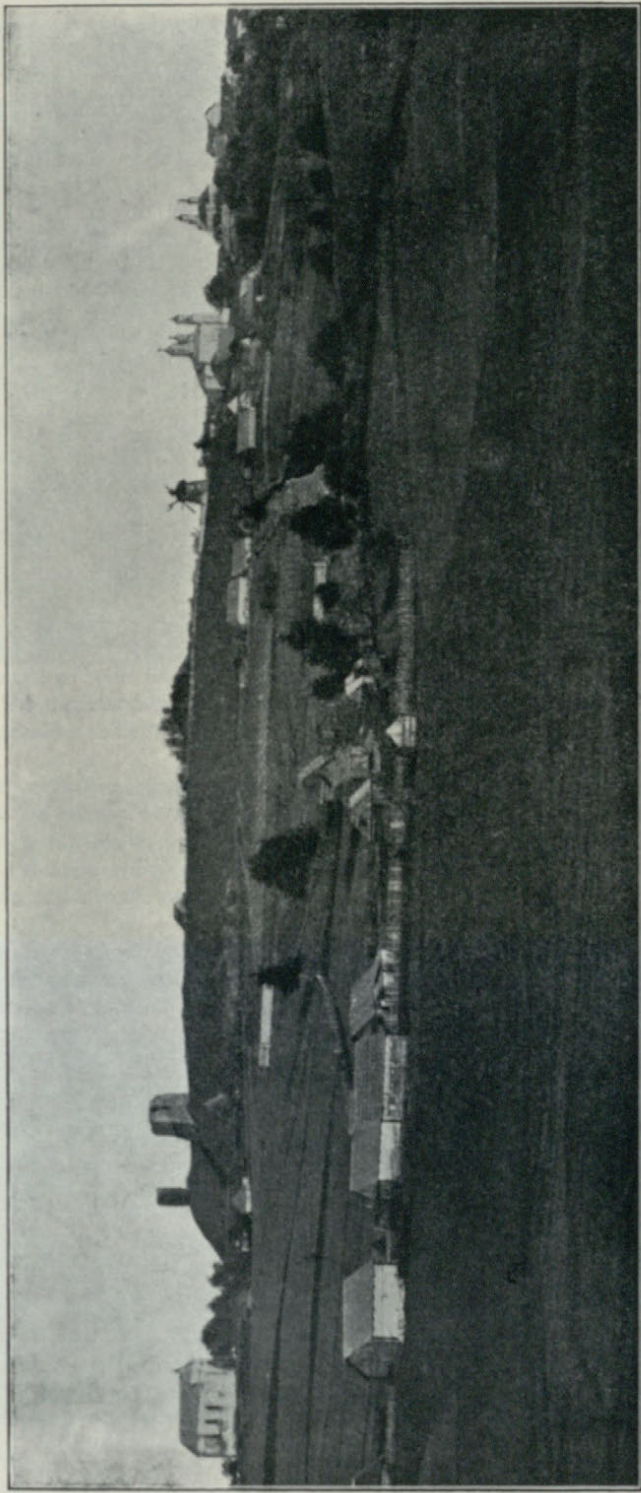


Abb. 80.

Abb. 81 und 82.

Judenstraße in Nowogródek

und

Marktplatz in Nowogródek.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 27, Nowogródek).

Von allen Seiten führen schöne Straßen mit gartenumgebenen Häusern zum Mittelpunkt der Stadt, zu dem hochgelegenen dreieckigen Marktplatze, der noch ein Stück Nowogródeker Geschichte birgt. In älterer Zeit war er wohl nur von kleinen Giebelhäusern aus Holz umgeben, wie ein paar in der Mitte des Bildes sichtbar sind. Einige schon bestehende Kirchen, die heute blendend weiß getüncht sind, zeigten damals noch dasselbe dunkle Backsteinrot wie die Turmreste der Burg im Hintergrunde; die ganze Stadt aber mag den Anblick einer kleinen norddeutschen Stadt gewährt und noch deutlich den Einfluß des deutschen Ordens und der baltischen Städtkultur vertragen haben.

Die Polen brachten Überlieferungen aus dem Südwesten, aus Krakau, Wien und Ungarn mit. Sie führten barocke Bauten und breite getünchte Fassaden auf und gaben damit dem Städtchen ein ganz neues, mehr an Österreich erinnerndes Gepräge, das die alten norddeutschen Einflüsse verdunkelte. Proben hiervon finden sich auch im Bilde, so u. a. in dem langgestreckten, von einer klassizistischen Säulenhalle umgebenen Kaufhofe, der in der Mitte des Marktes steht.

Die russischen Bauwerke zeigen fast durchweg jene langweiligen erstarrten Renaissanceformen, wie sie im späteren 19. Jahrhundert für Verwaltungsgebäude vielerorts in Mode kamen. Der Russe bedeckt die Häuser gern mit der blendend weißen, kalt wirkenden Tünche, die mit den satten bunten Farben seiner Kirchenkuppeln am besten kontrastiert. In ein solches Gewand wurden in Nowogródek die Fassaden — nur diese — gehüllt, als im Kriege der Besuch des Zaren erwartet wurde.



Abb. 81.



Abb. 82.

Abb. 83.

Baranowitschi vom Flugzeug aus gesehen.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 29, Ljachowitschi).

Im Gegensatz zu den bisher besprochenen Städten entbehrt Baranowitschi jeder Eigentümlichkeit der Lage; es liegt in einer sand-, wald- und sumpfreichen, doch bacharmen, zur Siedlung wenig einladenden Fläche, die denn auch noch vor einigen Jahrzehnten fast bedeutungslos war. Beim Ausbau des Bahnnetzes fiel der Schnittpunkt der Warschau-Moskauer Bahn und der Linie Wilna-Rowno zufällig in die Nachbarschaft des Dörfchens Baranowitschi und riß die ganze Gegend aus ihrer Bedeutungslosigkeit heraus. Die neue städtische Siedlung, die sich aus dem Nichts entwickelte, hatte zunächst nur den Wert eines Verkehrsknotenpunktes — wie etwa das hannoversche Lehrte; später wurde sie auch zu einem Militärbahnhofe, zum Zentrum einiger Truppenlager, kurz zu einem wichtigen Punkte der Landesverteidigung. Gleich ähnlich gelegenen Knotenpunkten des westrussischen Bahnnetzes entwickelte sich Baranowitschi rasch zu einer vollständig neuartigen Stadt.

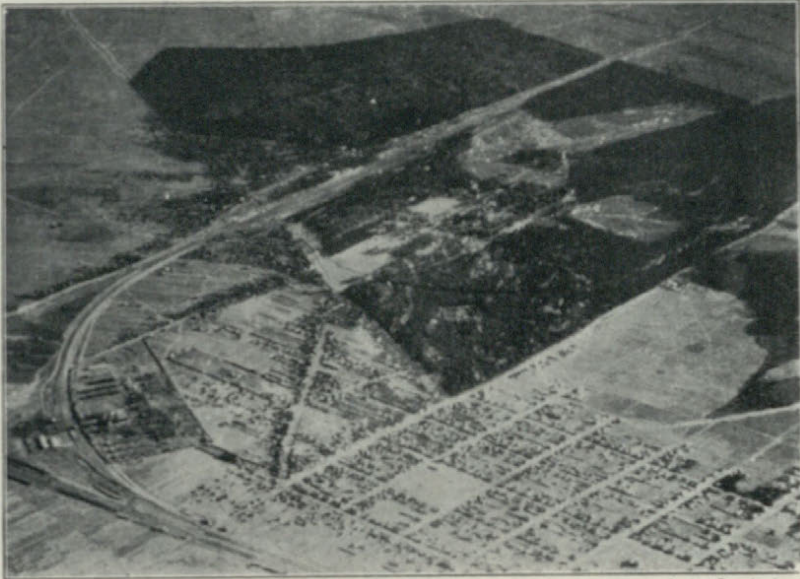
Wir sehen im Bilde oben die nach Rowno, unten die nach Brest führende Bahnlinie und einen Verbindungsstrang. An jeder Strecke liegt ein Bahnhof, während ein umfangreicher Güterbahnhof einige Kilometer südwestlich der Stadt an der Brester Strecke liegt. An die Bahnhöfe schließen sich die einzelnen Stadtteile an: das im Vordergrund sichtbare „Alt-Baranowitschi“, eine schematisch quadratische Anlage, in der zwei große Plätze unbebaut geblieben sind und als Märkte dienen. Dieser Stadtteil wird vorwiegend von Juden bewohnt. In den Lichtungen in dem Waldstücke liegt das „Lager Baranowitschi“ mit seinen Baracken, Exerzierplätzen und einer spiralig verlaufenden Übungsbahn, eine rein militärische Siedlung. Am Waldrande, in der Nähe des Bahnhofes an der Rownoer Strecke lehnt sich „Neu-Baranowitschi“ an, ein weniger regelmäßiger, freundlicher, gartenreicher Stadtteil, der den Juden verschlossene Sitz der russischen Beamten und Militärs. Neu-, Alt- und Lagerstadt verschmelzen miteinander und mit anderen Vorstädten mehr und mehr zu einem Ganzen.

Abb. 84.

Hauptstraße in Baranowitschi.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 29, Ljachowitschi).

Die Hauptstraße der Altstadt ist im Gegensatz zu den meisten anderen Straßen gepflastert und wird statt von Holzhäusern von nüchternen, rein zweckmäßig errichteten Backsteinbauten eingefäßt, von denen der eine oder andere einen verzweifelten Versuch macht, die Eintönigkeit und Häßlichkeit des Straßenbildes zu mildern. Wie diese Straße, so macht das ganze Stadtbild den Eindruck einer unausgeglichenen, unfertigen Stadt. Überall, wo im weiten russischen Reiche jungfräulicher Boden der Siedlung erschlossen wird, schießen Städte dieses Gepräges auf. So kann Baranowitschi als Beispiel modernen russischen Städtebaus gelten.



phot.: Gandert.

Abb. 83.



Abb. 84.

Abb. 85.

Russische Kirche in Gorodischtsche.(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 27, **Gorodischtsche**).

In den Abb. 44 und 45 war die alte einheimische Dorfkirche vorgeführt worden; die Abb. 64 und 65 zeigten einen modernen Propagandabau (vgl. die Erläuterungen zu Abb. 44 und 45). Die ältere russische Kirche in der Stadt ist gewöhnlich ein großes Blockgebäude von quadratischem Grundriß, mit einem hohen blechgedeckten Dache, das in ein bogengeschmücktes Achteck übergeht und in einer Zwiebelkuppel endigt. Bisweilen tragen auch die Ecken Kuppeln. Ein Vorbau führt in das lichte Innere, deren stets gleiche Einrichtung früher beschrieben worden ist. Verziert wird dieses einfache Gebäude durch Schnitzwerk und vor allem durch schreiend farbigen Anstrich. Die Wände sind in unserem Beispiele mit gelbbrauner Ölfarbe, die Fensterumrahmungen mit blendendem Weiß gestrichen, an den Ecken täuscht Bemalung Steinarchitektur vor. Dach und Kuppeln sind silberfarben, blau oder grün in den sattesten Tönen bemalt. In diesen Gebäuden mengen sich einheimisch russische mit byzantinischen und tatarisch-asiatischen Auffassungen; ihnen gesellen sich westeuropäische Einflüsse bei.

Abb. 86.

Kirche und altes Kloster in Stonim.(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. Q 29, **Stonim**).

Durch die Erwerbung des litauischen Reiches gelangte das katholische Polen in den Besitz ausgedehnter Gebiete mit orthodoxer Bevölkerung. Hierdurch erwuchs der römischen Kirche die Aufgabe, die andersgläubigen Untertanen der Landeskirche zuzuführen oder doch wenigstens den Zwiespalt der Bekenntnisse durch eine „Union“ auszugleichen. Den sichtbaren Ausdruck finden diese Bestrebungen im Bau zahlreicher Kirchen und Klöster. Wie die römische Kirche heute in den Ländern des Islam Mittel und Kosten nicht scheut, durch umfangreiche Prachtbauten Propaganda zu treiben, so handelte sie vor rund zwei Jahrhunderten in Weißrußland. In unscheinbaren Städtchen wurden Prachtkirchen und geistliche Paläste aufgeführt, die manchmal unsere Bewunderung erheischen (Drohiczyn am Bug, Siemiatycze). Die größeren Orte erhielten gerade durch den Kirchenbau ihr vorwiegend polnisches Gepräge. Besonders eifrig baute man in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert. Die Bauwerke sind daher fast ausschließlich in dem damals herrschenden Barockstile, vornehmlich in seiner italienischen Ausbildung erbaut. Nach längerer Pause — vom Ende des polnischen Reiches bis zur russischen Revolution von 1905 — hat dann neuerdings der katholische Kirchenbau wieder eingesetzt, meist mit stillosen Dutzendbauten (vgl. Abb. 8 und 60).

Kirche und Kloster an der Schtschara zu Stonim können als typische Vertreter der alten besseren Bauperiode gelten. Das durch einfache Pfeiler und ein ausgedehntes Gesims gegliederte Kloster macht zwar einen etwas nüchternen, kasernenmäßigen Eindruck, die dahinterliegende Kirche mit ihrer gebogenen Front, kräftiger Pfeilergliederung, stark profiliertem Gebälk und ovalen Fenstern ist jedoch ein hübsches Denkmal einfacherer Barockkunst.



Abb. 85.



Abb. 86.

phot.: Vermessungsabt. Nr. . . .

Abb. 87.

Russische Kirche in Stolowitschi.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 28, Gorodischtsche).

Die den polnischen Teilungen folgende russische Oberhoheit setzte der bis dahin blühenden Tätigkeit der römischen Kirche ein Ende und eröffnete den Kampf gegen sie. Die Katholiken wurden nach Kräften bedrückt, die Union wurde aufgehoben, ihre Anhänger wurden der orthodoxen Kirche zwangsweise wieder zugeführt. Die zahllosen Klöster und viele Kirchen verfielen der Beschlagnahme und verwandelten sich in öffentliche Gebäude, Kasernen, Speicher usw. oder gingen verfallend zugrunde. So ist das Städtchen Drohiczyn am Bug mit den bröckelnden Ruinen seiner einst stolzen Bauten ein ergreifendes Denkmal dieser Phase im Kampfe westlicher und östlicher Gesittung. Die russische Regierung baute nun ihrerseits die besprochenen Propagandabauten. In vielen Fällen überwies sie auch einfach die enteigneten, katholischen Gotteshäuser der Landeskirche, die sie für ihren Kultgebrauch umänderte. Wir sehen heute viele Basiliken in italienischem Barock, deren Türme und Vierungen bunte Moskauer Kuppeln und Doppelkreuze tragen und deren Schiffe vom Ikonostas rücksichtslos in zwei Teile zerschnitten werden, sonderbar barbarische Bilder. Brannte im Dorfe die kleine griechische Holzkirche ab, so bot die steinerne römische willkommenen Ersatz und man vertrieb ihre Gemeinde. Erst die russische Revolution von 1905 sicherte den Andersgläubigen gesetzlich die Gleichberechtigung und gestattete ihnen den Bau von Gotteshäusern.

Abb. 88.

Tatarische Moschee in Nowogródek.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 27, Nowogródek).

Die Tatarenmoscheen gleichen im wesentlichen den orthodoxen Kirchen, die kleineren — wie die in Nowogródek — den Dorfkirchen, die größeren, z. B. die von Slonim, den hölzernen Stadtkirchen. Auf den Kuppeln ersetzen Halbmond und Stern das Doppelkreuz. Das Innere zeigt die charakteristische Ausstattung mohammedanischer Kultstätten, den Mirab, die nach Mekka weisende Gebetsnische, den Mimbar, die auf schmaler Treppe zugängliche Kanzel, die kalligraphischen Inschrifttafeln der Wände. Den Fußboden bedecken in Ermangelung von Teppichen einheimische Gewebe.

Die Synagogen, einfache Holz- oder Backsteinbauten, die an dem mehrfach angebrachten Hexagramm kenntlich sind, stehen meist bescheiden abseits von den Hauptstraßen, ungernd geduldet wie ihre Gläubigen.



Abb. 87.



Abb. 88.

phot: Nitka.

Abb. 89 und 90.

Alter Grabstein bei Michalowschtschisna

und

Russischer Kirchhof in Tudarewo.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. S 25, Wischnew und S 27, Korelitsch).

Das Völkergemisch des polnisch-weißrussischen Grenzgebietes spiegeln getreulich die Friedhöfe wider. Nahe von Dörfern, doch auch mitten in Heide und Buschwald und auf Weiden trifft man gelegentlich flechtenbedeckte, halb eingesunkene Findlinge an, die runenartige Zeichen, Gitter, Kreuze und andere merkwürdige Zeichnungen tragen wie die in unserer Abbildung (die leicht zu übersehenden, flach eingemeißelten Furchen sind durch Kreidebemalung verdeutlicht worden). Die Steine, die Skelette decken, sind gewöhnlich in Mehrzahl vorhanden und stellen die ältesten Friedhöfe des weißrussischen Landes vor. Trotz ihres vorgeschichtlichen Aussehens ist ihnen wahrscheinlich kein allzu hohes Alter zuzusprechen, denn die Zeiten, in denen auf dem Lande niemand des Schreibens kundig war, liegen in Weißrußland nicht weit zurück.

Die Mehrzahl der heutigen Grabsteine weist nur einen geringen Fortschritt auf. Es sind roh zubehauene Findlinge, bisweilen alte Mühlsteine, die eine ständige, augenscheinlich vom Popen verfaßte ungeschickt eingemeißelte Inschrift tragen und gelegentlich mit einem geschmiedeten einfachen oder Doppelkreuz geschmückt sind. Die Abb. 90 zeigt einige ganz rechts, während die übrigen Gräber einen andern verbreiteten Grabschmuck, die hohen Holzkreuze, zeigen.

Man legt die Friedhöfe — wie hier im Bilde — gerne auf Hügeln und unter Gruppen alter Bäume an. Das Andenken der Toten schwindet rasch, die Begräbnisstätten werden nicht gepflegt, die Steine verwittern und werden überwuchert, die Kreuze bedecken sich mit Flechten, verwittern, sinken und fallen und geben dem Friedhof bald das Aussehen malerischer, scheinbar uralter Totenstätten, an die sich die Sage heftet.



Abb. 89. phot.: Stratmann.



Abb. 90.

phot.: Berner.

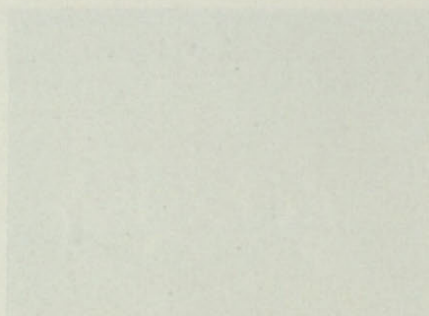


Abb. 91.

Jüdischer Friedhof in Stonim.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. Q 29, Stonim).

Die jüdischen Friedhöfe unterscheiden sich nicht von den allerwärts verbreiteten. Die Gräber tragen Steine mit eingemeißelten hebräischen Inschriften, seltener große Sarkophage vortäuschende Steine. Auch gemauerte Gruftbauten kommen vor, ältere in Formen, die der katholischen Kirchenarchitektur entlehnt sind, neuere, häßlich aus Backsteinen aufgeführte.

Abb. 92.

Tatarischer Friedhof in Stonim.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. Q 29, Stonim).

Die tatarischen Grabstätten erkennt man am Halbmond mit Stern und an den in arabischen Buchstaben geschriebenen Inschriften, denen in unserem Beispiele auch russische beigefügt sind. Bisweilen häufen die Tataren den Grabhügel aus losen unbehauenen Steinen auf, eine Sitte, die an die Grabstätten nomadischer Völker erinnert und wohl eine alte Überlieferung aus der asiatischen Heimat ist. Während den jüdischen Begräbnisplätzen ähnlich den weißrussischen nur geringe Pflege zuteil wird, sind die der Tataren oft sorgfältig gehalten.

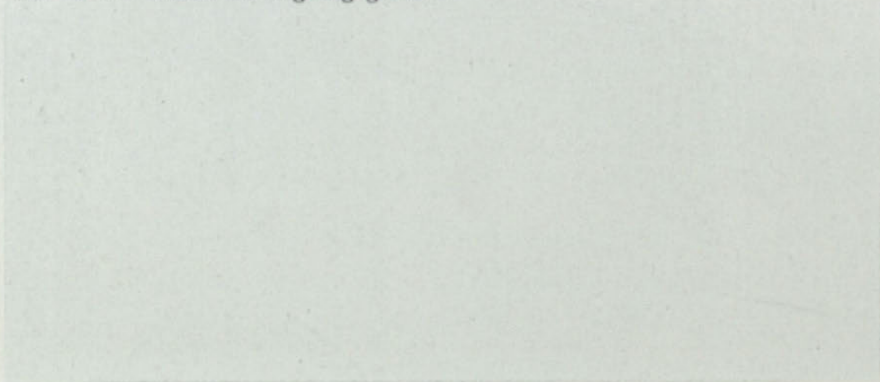




Abb. 91.



Abb. 92.

phot.: Vermessungsabt. Nr....

Abb. 93 und 94.

Dorffriedhof in Omelno

und

Russischer Friedhof in Baranowitschi.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 32, Motal und S 29, Ljachowitschi).

Daß die verschiedenen Kulte bisweilen einzelne Züge voneinander übernehmen, zeigt der hier abgebildete russische Kirchhof aus einem Dorfe in den Pripetsümpfen. Neben den einfachen römischen Kreuzen, die gern mit einem schürzenartigen Vorhange bekleidet werden, sieht man griechische. Seltsam sticht das christliche Kreuz von den bei den Juden allein üblichen Scheinsarkophagen ab, der durch zugehauene Baumstämme nachgeahmt wird.

Das untere Bild zeigt endlich einen modernen, durch Ordnung, Regelmäßigkeit und Nüchternheit ausgezeichneten großrussischen Kirchhof, dessen einziger ästhetischer Vorzug die Lage im hohen Kiefernwalde ist.

Die Gräber gewähren manche lehrreiche Einblicke in die Kulturgeschichte des Landes. Sie halten die Erinnerung an die Einwanderung deutscher Ansiedler und an ihr Aufgehen im Slawentume fest; sie zeugen von Hungersnöten und verheerenden Epidemien. Neben denen der Schlachtfelder dieses Krieges werden auch die zahllosen Gräber an den Straßen von den Nöten der überstürzt flüchtenden Bevölkerung berichten.



Abb. 93.

phot.: Lippold.



Abb. 94.

Abb. 95 und 96.

Straße von Iwaczewice nach Swataja Wolja in den nördlichen Pripetsümpfen

und

Straße von Minsk nach Nowogródek.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 31, Swataja Wolja und R 27, Nowogródek).

In dem weitläufigen Straßennetze Westrußlands läßt sich deutlich eine Anzahl großzügiger auf den Fernverkehr eingerichteter Straßenzüge erkennen. Neben der schon erwähnten Straße, die dem Zuge des westrussischen Landrückens folgt und in unserem Gebiete von Minsk über Wolkowysk nach dem Bug führt, verläuft eine zweite ostwestliche nördlich der Niemensenke von Minsk nach Grodno. Im größten Teile ihres Verlaufes sind diese Straßen nichts als vegetationsfreie Geländestreifen, die jeder künstlichen Verbesserung entbehren. Sie nehmen wenig Rücksicht auf das Bodenrelief, führen oft steil bergauf und bergab und gehen höchstens sumpfigem Gelände aus dem Wege. Wegen ihrer mangelhaften Entwässerung sind sie nach längerem Regen schwer passierbar. Fuhrwerke und Fußgänger benutzen dann das anliegende bewachsene Gelände, wodurch die Straßen übermäßig breit werden. Streckenweise ist diesem Mißbrauch durch Pappelbepflanzung ein Riegel vorgeschoben. Diese ostwestlichen Straßen werden durch gleichbeschaffene nordsüdliche geschnitten, die von den Städten in der litauischen Seenplatte südwärts bis zum Rande der Pripetsümpfe verfolger sind und die Städte des alten Litauens (Lida, Wilna) mit denen des ehemals litauischen Weißrußlands verbinden (Brest-, Kamieniec-, Wysoko-Litowsk).

Offenbar sind die großen ostwestlichen Maschen des Straßennetzes die älteren noch aus der Zeit der weißrussischen Selbständigkeit stammenden, die nordsüdlichen aber, die erst unter litauischer Herrschaft von Bedeutung sein konnten, die jüngeren.

In polnischer Zeit hat sich gleichzeitig mit der Rodung und Besiedlung der großen Waldungen das planmäßige, engmaschige Wegenetz Podlachiens zwischen dem Bug und der Białowieska Puszcza entwickelt.

Russisch ist die große Moskauer Heerstraße am Nordrande des Pripetbeckens, eine vollkommene Kunststraße; wo es erforderlich war, sind auch Strecken der älteren Straßen zeitgemäß ausgebaut worden. Dies sieht man im unteren Bilde, welches die Strecke Minsk—Nowogródek kurz vor ihrer Einmündung in die letztgenannte Stadt darstellt; der Hintergrund zeigt die typische alte russische Landstraße, im Vordergrund, wo sie zur Stadt ansteigt, ist sie modern ausgebaut worden.

Das obere Bild gewährt einen Blick auf eine Straße in den nördlichen Pripetsümpfen. Sie folgt unter Umwegen möglichst den trockenen Düneninseln und quert das sumpfige Gelände mit aufgeschütteten Dämmen.



phot.: Lippold.

Abb. 95.



Abb. 96.

Abb. 97 und 98.

Blick auf den Burgberg von Nowogródek von der Stadt aus
 und
Turmrest der Nowogródeker Burg.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., Bl. R 27, Nowogródek).

Die ältesten Befestigungen in Weißrußland sind die „Gorod“, durch Erdumwallungen oder durch Verhaue eingefriedigte Plätze, die gewöhnlich nicht bewohnt waren, sondern nur in Zeiten der Gefahr der Bevölkerung zur Zuflucht dienten. (Über ihre Bedeutung für die Entwicklung der Städte vgl. die Erläuterungen zur Abb. 64). Sie wurden an Stellen errichtet, deren Natur schon einigen Schutz gewährte, auf Gipfeln, auf Hochflächenvorsprüngen oder in sumpfigen Niederungen. Die meisten noch erhaltenen — Urkunden zufolge gab es ihrer eine sehr große Zahl — übertreffen an Ausdehnung nicht die slawischen Ringwälle in Norddeutschland und genügten nur einer wenig entwickelten Verteidigungskunst.

Im späteren Mittelalter wurden von den Litauern die bedeutenderen Städte durch Steinbauten geschützt. Nennenswerte Reste von ihnen sind in Lida, Nowogródek und Mir erhalten; doch ist nach Straßen- und Ortsbezeichnungen anzunehmen, daß auch andere Städte ähnlicher Bedeutung wie Slonim und Wolkowysk Burgen besessen haben. Adelsburgen, wie sie sich in Polen finden, gibt es im weißrussischen Gebiete nicht, weil eine machtvolle Grundherrschaft sich im Lande erst zu einer Zeit ausbreitete, in der der Burgenbau veraltet war.

Eine Gesamtansicht des Nowogródeker Burgberges war in der Abb. 77 gegeben worden. Die natürliche Grundlage der Befestigung ist ein ausgedehntes steil abfallendes Plateau mit tischebener Oberfläche (Abb. 97). Auf der südlichen, unten von einem Wallgraben umzogenen Hälfte, erhebt sich ein ringförmiger Erdwall, möglicherweise ein alter Gorod. Die in dieser Umfriedigung liegenden Reste der Backsteinburg genügen nicht, um den Bau zu rekonstruieren, lassen aber auf eine der Befestigungsanlagen schließen, wie sie bei uns im späteren Mittelalter in Gebrauch waren.



Abb. 97.



Abb. 98.

Abb. 99.

Schloß und Ort Mir aus dem Flugzeuge gesehen.

(vgl. Karte des Westl. Rußl. 1: 300 000, Bl. Wilkomierz usw.).

Die größte und am besten erhaltene Burgruine ist die von Mir im Gouvernement Minsk. Sie liegt im Gegensatze zu der Nowogródeker inmitten einer Talaue. Nahe der Burg liegt ein Gut, während sich jenseits des Baches der Ort Mir ausdehnt. Ursprünglich war das Schloß anscheinend von sumpfigem, unwegsamem Gelände umgeben, war also eine Wasserburg. Heute ist die Talaue trockengelegt, das Wasser in einem Teich gefaßt worden. Auch das Schloß von Mir ist von einem mächtigen, grasbewachsenen Walle umgeben, der gegenüber der Hauptfront eine breite Lücke aufweist. Das spricht neben seinem zum Gebäudekomplex annähernd parallelen Verlaufe dafür, daß der Wall gleichzeitig mit der Burg aufgeführt, also kein alter Ringwall ist.

Die Gebäude bilden annähernd ein Quadrat von etwa 100 m Seitenlänge; die eine Seite enthält den großen mehrstöckigen Palast, während die gegenüberliegende von Befestigungsanlagen eingenommen wird. An den Ecken erheben sich massige quadratische Türme, aus deren oberen achteckigen Geschossen die ganze Umgebung überblickt und bestrichen werden kann. Ein fünfter Turm beherrscht den Haupteingang. Die flachen Dächer der Türme sind nicht ursprünglich, sondern zur Verhinderung weiteren Verfalls erst neuerdings aufgesetzt worden.

Eine ähnliche doch einfachere Burganlage findet sich in Lida. Sie wird als Burg des Fürsten Gedimin bezeichnet und somit in die ältere litauische Zeit gesetzt.



phot.: Fliegerabtl. Nr....

Abb. 99.

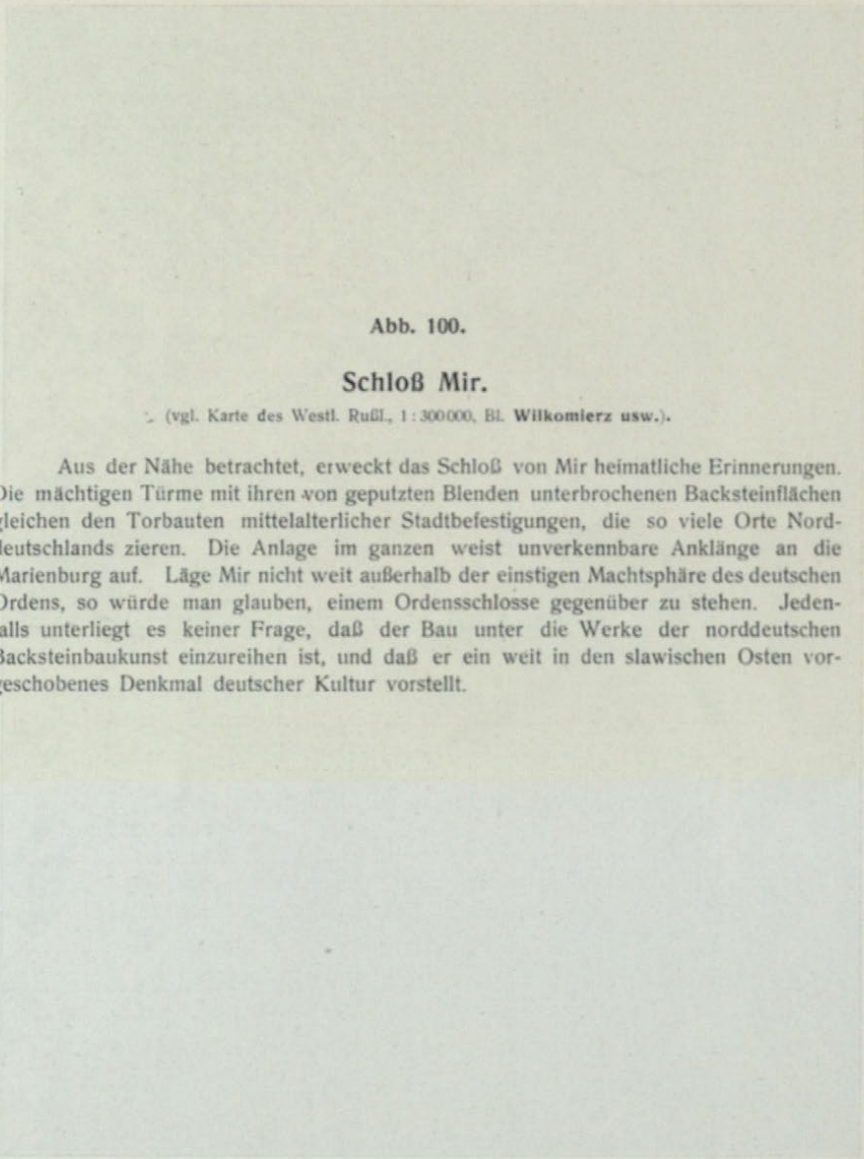


Abb. 100.

Schloß Mir.

(vgl. Karte des Westl. Rußl., 1:300 000, Bl. Wilkomierz usw.).

Aus der Nähe betrachtet, erweckt das Schloß von Mir heimatliche Erinnerungen. Die mächtigen Türme mit ihren von geputzten Blenden unterbrochenen Backsteinflächen gleichen den Torbauten mittelalterlicher Stadtbefestigungen, die so viele Orte Norddeutschlands zieren. Die Anlage im ganzen weist unverkennbare Anklänge an die Marienburg auf. Läge Mir nicht weit außerhalb der einstigen Machtsphäre des deutschen Ordens, so würde man glauben, einem Ordenschlosse gegenüber zu stehen. Jedenfalls unterliegt es keiner Frage, daß der Bau unter die Werke der norddeutschen Backsteinbaukunst einzureihen ist, und daß er ein weit in den slawischen Osten vorgeschobenes Denkmal deutscher Kultur vorstellt.

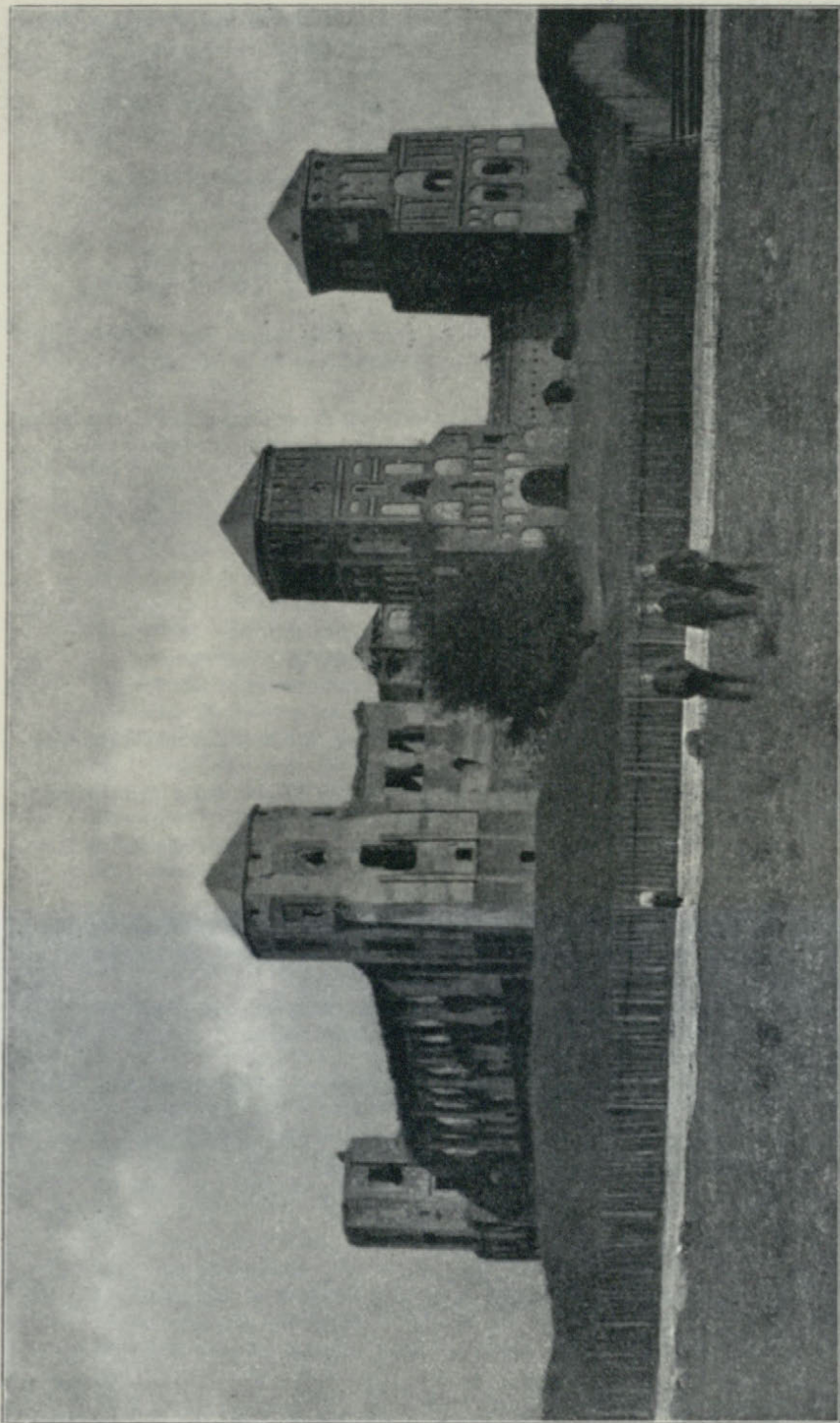


Abb. 100.

Verzeichnis der Abbildungen.

Das Land.

- Abb. 1) Landschaft des westrussischen Landrückens in der Gegend des Molczadźtales
 .. 2) Landschaft des westrussischen Landrückens bei Nowogródek
 .. 3) Am Swites-See
 .. 4) Trockental bei Mjanuschschutschi
 .. 5) Litawory im Talgebiete der Molczadź
 .. 6) Jessenez im Serwetschtal
 .. 7) Kowaly an der Klewa, am Südrande der litauischen Seenplatte
 .. 8) Traby an der Klewa
 .. 9) Hochwald mit Wisenten aus der Białowieska Puszcza
 .. 10) Dünenwald bei Swataja Wolja in den nördlichen Pripetsümpfen
 .. 11) Sumpfwald bei Swataja Wolja in den nördlichen Pripetsümpfen
 .. 12) Sumpfwald im Beresinabecken nahe Bogdanow
 .. 13) Vegetationsbild aus der Gegend von Swataja Wolja in den nördlichen Pripet-
 sümpfen
 .. 14) Vegetationsbild aus der Gegend von Swataja Wolja in den nördlichen Pripet-
 sümpfen
 .. 15) Winterbild aus Slonim und Pružana am Nordrande der Pripetsümpfe
 .. 16) " " " " " " " " " "
 .. 17) Serwetsch bei Kutowschtschisna im Winter
 .. 18) Rutabach bei Korelitschi bei Eisgang; Sperrung einer Landstraße durch
 Eisschollen
 .. 19) Rutabach bei Korelitschi bei Tauwetter
 .. 20) Frühjahrsüberschwemmung in den Beresinasümpfen, nahe Bogdanow
 .. 21) Straße bei Grietschichi zur Zeit der Schneeschmelze
 .. 22) " " " " im Sommer
 .. 23) Gehängeveränderungen infolge der Schneeschmelze bei Kliszewicze
 .. 24) " " " " " " " "
 .. 25) Winterlandschaft bei Swataja Wolja in den nördlichen Pripetsümpfen
 .. 26) Frühjahrsüberschwemmung bei Brest-Litowsk

Das Volk.

- Abb. 27) Landbevölkerung aus Ochonowo
 .. 28) " " " "
 .. 29) Landbevölkerung aus Sagory
 .. 30) " " " "
 .. 31) Altes Paar aus Ochonowo

- Abb. 32) Bauern aus Ochonowo
 „ 33) Bauern aus Krasnogorka
 „ 34) Volkstypen aus Zdziencioł
 „ 35) Jüdische Stadtbevölkerung
 „ 36) Juden aus Slonim
 „ 37) „ „ „
 „ 38) Tatar aus Negnewitschi
 „ 39) Volkstypen aus Swataja Wolja in den Pripetsümpfen

Das Dorf.

- Abb. 40) Dorf Luki an der Uscha
 „ 41) Dorfstraße in Komarowitschi
 „ 42) Dorf Sagory
 „ 43) Mühle in Traby
 „ 44) Kirche in Sajewka
 „ 45) Kirche in Komarowitschi
 „ 46) Scheune bei Nowogródek
 „ 47) Gehöft bei Nowogródek
 „ 48) Speicher in Wielka Sworotwa
 „ 49) Speicher in Briksitschi
 „ 50) Haus in Wielka Sworotwa
 „ 51) Nothütte in Krasnogorka
 „ 52) Herd im westrussischen Bauernhause
 „ 53) Isba des westrussischen Bauernhauses
 „ 54) Spinnende Bäuerin in Krasnogorka
 „ 55) Webende Bäuerin in Krasnogorka
 „ 56) Gemeindegärtner aus Olschany
 „ 57) Landmann aus der Gegend von Nowogródek
 „ 58) Köhler im Walde von Ochonowo
 „ 59) Kirchgänger in einem Dorfe am Nordrande der Pripetsümpfe
 „ 60) Gottesdienst in der Kirche zu Traby
 „ 61) Bittgang in den nördlichen Pripetsümpfen
 „ 62) Gutshaus in Michalowschtschisna
 „ 63) Gutshof von Schtscherssy

Die Stadt.

- Abb. 64) Gesamtansicht von Olschany
 „ 65) Hauptstraße von Olschany
 „ 66) Städtisches Gehöft in Pružana
 „ 67) Straße in Gorodischtsche
 „ 68) Bilder aus dem Judenviertel in Slonim
 „ 69) „ „ „ „ „ „
 „ 70) Szenerie aus Pružana
 „ 71) Straße in Pružana
 „ 72) Straßenbild in Pružana
 „ 73) Marktplatz in Korelitschi
 „ 74) Marktszene aus Slonim
 „ 75) „ „ „
 „ 76) „ „ „

- Abb. 77) Osteingang von Gorodischtsche
„ 78) Blick auf Grodno vom linken Ufer des Niemen
„ 79) Stonim aus dem Flugzeuge gesehen
„ 80) Blick auf Nowogródek von Nordosten her
„ 81) Judenstraße in Nowogródek
„ 82) Marktplatz in Nowogródek
„ 83) Baranowitschi vom Flugzeug aus gesehen
„ 84) Hauptstraße in Baranowitschi
„ 85) Russische Kirche in Gorodischtsche
„ 86) Kirche und altes Kloster in Stonim
„ 87) Russische Kirche in Stollowitschi
„ 88) Tatarische Moschee in Nowogródek
„ 89) Alter Grabstein bei Michalowschtschisna
„ 90) Russischer Kirchhof in Tudarewo
„ 91) Jüdischer Friedhof in Stonim
„ 92) Tatarischer Friedhof in Stonim
„ 93) Dorffriedhof in Omelno
„ 94) Russischer Friedhof in Baranowitschi
„ 95) Straße von Iwaczewicq nach Swataja Wolja in den nördlichen Pripetsümpfen
„ 96) Straße von Minsk nach Nowogródek
„ 97) Blick auf den Burgberg von Nowogródek von der Stadt aus
„ 98) Turmrest der Nowogródeker Burg
„ 99) Schloß und Ort Mir aus dem Flugzeuge gesehen
„ 100) Schloß Mir.
-

Veröffentlichungen der Landeskundlichen Kommission beim Kaiserl. Deutschen
Generalgouvernement Warschau

Handbuch von Polen

Beiträge zu einer allgemeinen Landeskunde

Auf Grund der Studienergebnisse der Mitglieder der Landeskundlichen
Kommission beim Kaiserl. Deutschen Generalgouvernement Warschau

Herausgegeben unter der Redaktion von **Dr. E. Wunderlich**
vom Kaiserlich Deutschen Generalgouvernement Warschau

Mit 55 Tafeln, 15 Karten, 45 Textfiguren

2. vermehrte und verbesserte Auflage im Druck

Beiträge zur Polnischen Landeskunde

Redigiert von Dr. E. Wunderlich

Reihe A

(Fachwissenschaftliche Monographien als Ergänzung zum Handbuch)

Bisher erschienen:

1. Geh. Rat Prof. Dr. F. Pax, Pflanzengeographie von Kongreß-Polen.

Im Druck bzw. in Vorbereitung sind:

2. Geh. Rat Prof. Dr. A. Warschauer, Entstehung und Grundrißbildung der polnischen Städte.
3. Prof. Dr. F. Pax jun., Grundzüge der Tierverbreitung in Polen.
4. Dr. A. Schultz, Handbuch der Völkerkunde Polens.
5. Dr. H. Praesent, Siedlungsgeographie von Polen.
6. Dr. F. Jentzsch, Ergebnisse erdmagnetischer Untersuchungen.
7. Dr. E. Wunderlich, Aufbau und Oberflächengestaltung des polnischen Diluviums.
8. Dr. E. Wunderlich, Regionale Landeskunde von Polen.
9. Geh. Rat Prof. Dr. O. v. Zwiedinek Edler von Südenhorst, Wirtschaftsgeographie von Polen.
10. Geh. Rat Prof. Dr. R. Michael, Die geologischen Verhältnisse der südwestlichen Grenzgebiete Kongreß-Polens.

Reihe B

(Für weitere Kreise bestimmte Einzelschriften)

Bisher erschienen:

1. Dr. E. Wunderlich, Geographischer Bilderatlas von Polen (Kongreß-Polen). 1.—3. Auflage.
2. Dr. H. Praesent, Bibliographischer Leitfaden für Polen.
3. Dr. H. Grisebach, Das polnische Bauernhaus.
4. Prof. Dr. M. Friederichsen, Landschaften und Städte Polens und Litauens.
5. Dr. A. Schultz, Ethnographischer Bilderatlas von Polen (Kongreß-Polen).
6. Dr. B. Brandt, Geographischer Bilderatlas des polnisch-weißrussischen Grenzgebietes.

Im Druck bzw. in Vorbereitung sind:

7. Dr. E. Wunderlich, Landeskundlicher Kartenatlas von Polen.
8. Baurat K. Hager, Städtebauliche Bilder aus Polen.
9. Geh. Baurat Th. Koehn, Die Flüsse Polens.
10. Oberbaudirektor G. Häusel und Reg.-Rat R. Meyer, Verkehrswege und Verkehrsmittel in Polen.
11. Leutnant Kissling, Dr. G. Busse und Dr. H. Grisebach, Wiederaufbau und Linderung der Kriegsschäden in Polen. Ein Beitrag zur Kulturgeographie.
12. Medizinalrat Prof. Dr. G. Frey, Die sanitären Verhältnisse in Polen. Beiträge zur Bevölkerungsgeographie.
13. Dr. H. Praesent, Statistische Daten aus Polen.
14. Redakteur A. Eichler, Das Deutschtum in Polen.
15. Dr. K. Nawratzki, Das Judentum in Polen.
16. Bildhauer P. Juckoff, Architektonischer Atlas von Polen.

Die Reihe wird fortgesetzt.

Reihe C

(Fachwissenschaftliche Einzelaufsätze.)

Bisher erschienen:

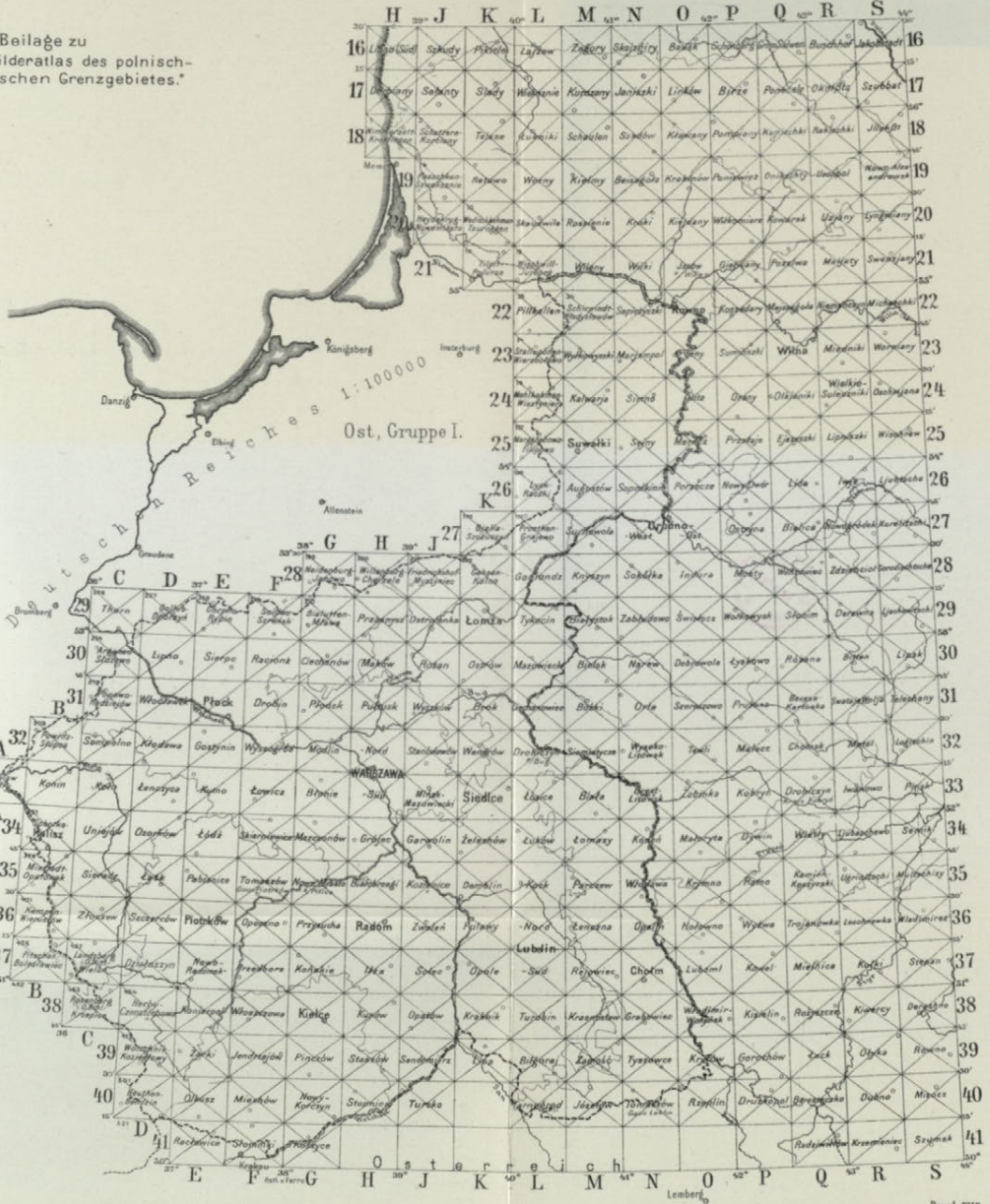
1. Dr. E. Wunderlich, Zur Frage der polnischen und norddeutschen Binnendünen. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin, 1916, S. 474 ff.
2. Prof. Dr. M. Friederichsen, Die Polnische Gesellschaft für Landeskunde. Peterm. Mitt. 1916, S. 459 ff.
3. D. Geyer, Zur Molluskenfauna Polens. Nachrichtsbl. der Deutschen Malakozoologischen Ges., Heft 2, 1917.
4. Dr. H. Praesent, Das Quellenmaterial zur Bevölkerungsstatistik Polens. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin, 1917, S. 245 ff.
5. J. R. Scholz, Beitrag zur Kenntnis der Odonaten Polens. Zeitschr. f. wiss. Insektenbiologie, Bd. XIII, Heft 3/4.
6. J. W. Stolz, Ornithologische Ausbeute aus Polen im Sommer 1916. Journal für Ornithologie, Juliheft 1917.
7. Dr. E. Wunderlich, Die geomorphologische Gliederung von Polen. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin, 1917, S. 269 ff.
8. K. Siche, Die klimatische Gliederung Polens. Ebda S. 276 ff.
9. Geh. Rat Prof. Dr. F. Pax, Die pflanzengeographische Gliederung Polens. Ebda S. 280 ff.
10. Prof. Dr. F. Pax jun., Versuch einer tiergeographischen Gliederung Polens. Ebda S. 284 ff.
11. Dr. A. Schultz, Die ethnographische Gliederung von Polen. Ebda S. 292 ff.
12. Dr. H. Praesent, Die anthropogeographische Gliederung Polens. Ebda S. 302 ff.
13. Dr. E. Wunderlich, Die landeskundliche Gliederung Polens. Ebda S. 446 ff.
14. B. Schröder, Schwebepflanzen aus dem Wigrysee bei Suwalki in Polen. Berichte d. Dtsch. Bot. Ges. 1917, Bd. XXXV, Heft 3.
15. Prof. Dr. F. Pax jun., Die Verbreitung des wilden Kaninchens in Russisch-Polen. Naturwiss. Wochenschrift, 16. Jhrg. 1917, Heft 22.
16. Prof. Dr. F. Pax jun., Der Kulturzustand Polens in seiner Bedeutung für die Tierwelt. Die Naturwissenschaften, 5. Jhrg. 1917, Heft 37, S. 581 ff.
17. Von Varendorff, Entomologische Forschungen in Polen. Entomolog. Blätter 13, 1917, Heft 7—9.
18. Dr. J. Kölzer, Die Witterung in Polen unter dem Einfluß der Zugstraße Vb. Meteorologische Zeitschr., Heft 1/2, 1918.
19. Dr. H. Praesent, Die Bevölkerungsgeographie des Cholmer Landes. Peterm. Mitt. 1918, S. 54 ff.
20. Prof. Dr. F. Pax jun., Der gegenwärtige Stand der zoologischen Erforschung Polens. Zeitschr. d. Naturwiss. Abt. d. „Dtsch. Ges. f. Kunst u. Wiss. in Posen“ 1918, Heft 1.

Eine Reihe weiterer Aufsätze ist im Druck bzw. in Vorbereitung.

ÜBERSICHTSBLATT

zur Karte des westlichen Russlands 1:100000.

Beilage zu
H. Brandt „Bilderatlas des polnisch-
weissrussischen Grenzgebietes.“

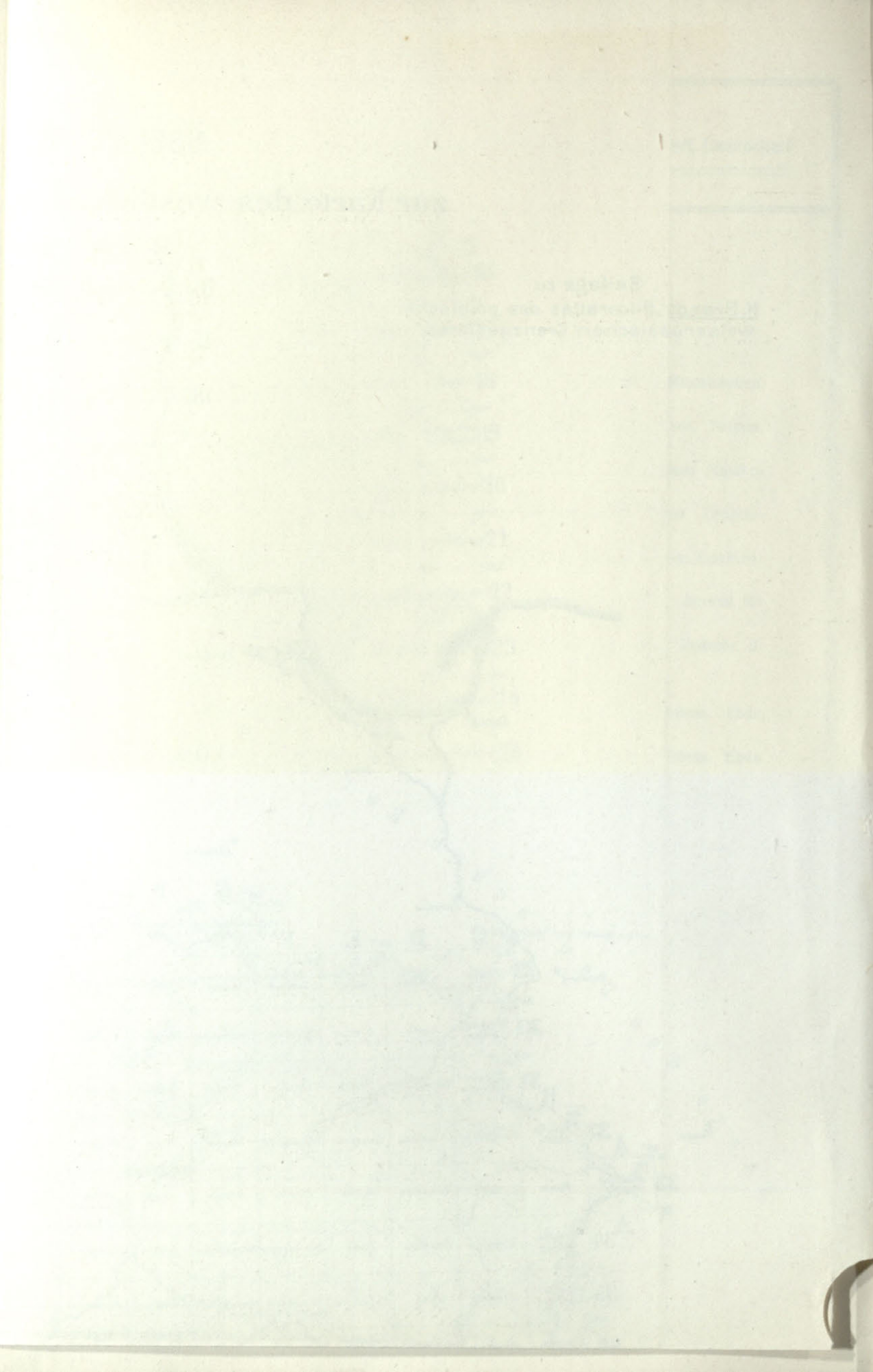


Verarbeitet in der Kartographie Abteilung der Kgl. Preuss. Landesaufnahme.

Druck 1918

--- Grenze vom Kongresspolen.

Die in den meist. Grenzsektionen vermerkten Zahlen bezeichnen die betreffenden
Sektions-Nummern der Karte des Deutschen Reichs 1:100000.
Die in der Diagonale doppelt durchstrichenen Sektions-Nummern sind nach neuem
Kartennaterial endgültig bearbeitet, die einfach durchstrichenen teilweise od. ganz
durch Vergrößerung der Special-Karte 1:200000 provisorisch hergestellt.



K No 000610 A



C e n a

zł 20 gr

DK wzór 217 „Prasa” Bydg. 2336 51

20 —

